Der Geist
des Herrn Marquis
Caraccioli:
oder
gründliche Sittenlehren
nach Anweisung
der Religion und Vernunft.

Aus dem Französischen übersetzt.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1778.

Vorrede.

In dem leichtsinnigen und verderblichen Jahrhundert der Philosophie hat der Herr Marquis Caraccioli seine Gaben verewiget, da er sie für die Religion verwendete. Seine Werke athmen nur jene süße und tröstliche Gottesfurcht, welche vermögend ist das durch die Spottreden der Philosophie erschütterte Christenherz wieder zu beleben. Man findt in allen Schriften dieses frommen Schriftstellers das Uebergewicht des Erkenntnisses, welches die Seele zu dem höchsten Gute erhebet: der Gott der Güte

und der Wahrheit malet allezeit in das Gewölke Blumen; und da er dem Menschen die vortheilhafte Kunst mit sich selbst zu leben zeiget, entdecket er ihm die wahre Hoheit.

Wie könnten nun wir sein Andenken besser ehren, als wenn wir die schönsten Züge seines Geistes, und die wichtigsten Stellen seiner Schriften in einen einzigen Band sammeln, und denselben durch den Druck allgemein machen?

Die Werke des Herrn Carraccioli sind folgende.

1. Das Bildniß des Todes.
2. Die Sprache der Religion.
3. - - - der Vernunft.
4. - - - eines vernünftigen Mannes.
5. Die rufende Stimme der Wahrheit wider die heutige Freydenkerey in Glaubenssachen.

6. Die

6. Die Welt, ein Räthsel, oder die besiegte Freydenkerey.

7. Der wahre Mentor, oder: der kluge Hofmeister in Erziehuug adelicher Jugend.

8. Der Genuß seiner selbst.

9. Die wahre Hoheit der menschlichen Seele.

10. Die wahre Freundschaft nach ihren Charakteren geschildert.

11. Der Umgang mit sich selbst.

12. Der heutige Modechrist, beschämt durch die Christen ersterer Zeit.

13. die Munterkeit des Gemüthes.

14. Ergötzende und moralische Briefe über die Sitten itziger Zeit, 4. Theile.

15. Patriotische Gedanken von dem wahren Nutzen des Vaterlandes.

16. Praktische Landökonomie der Alten.

17. Letzte Reden und Unterrichte einer sterbenden Mutter an ihre Kinder.

18. Der fromme Priester, oder Leben des Kardinals von Berulle.

19. Der fromme Ordensmann, oder Leben des Vaters von Condren.

20. Briefe an ein vornehmes Frauenzimmer.

21. Reisen der Vernunft durch Europa.

22. Paris, das Muster aller Nationen, oder das französische Europa.

Der

Der Geist des Herrn Marquis Carraccioli.

Der Genuß seiner selbst.

Die Seele.

Die Seele, so unzertheilig sie ist, scheint nach Gefallen unsrer Empfindungen und unsers Willens sich zu theilen. Sie hat keine Materie vonnöthen um zu denken, zu wollen und zu zweifeln; und wenn es das Ansehen hat sie verändere sich in tausend Beschaffenheiten, so kann ihr immer einfaches Wesen nicht veränderet werden. Wie erhaben ist dieses Wesen! sehr unterschieden von

dem der Leiber, welche nur durch den Zusammenlauf der Ursachen, so die göttliche Vorsehung wirken läßt, sich bilden; indem sie unmittelbar aus der Hande Gottes, wie der Sonnenglanz, hervorkömmt. Ja, das Wesen unsrer Seele hat den Geschöpfen nichts zu verdanken, gleichwie ihr Dauern nichts mit der Zeit gemein hat. Die Zeit ist eine Folge des Wesens, die Seele ist ein immerwährendes Wesen. Die Zeit machet wachsen und zu Grunde gehen, die Seele veränderet sich nicht, sie vermehret sich nicht. Die Zeit theilet Runzeln mit allem dem, was wächst und athmet; die Seele nimmt niemals weder Gestalt noch Farbe an. Sobald als sie da ist, so setzet sie sich fest auf dem unveränderlichen Punkte der Ewigkeit, und da, als von dem Throne, wohin keine Veränderung und Abwechslung kommen kann, bringet sie hervor ohne sich zu erschöpfen, sie vervielfältiget sich ohne sich zu zertheilen, sie verändert sich ohne zu wechseln. Der Schooß unsrer Mütter scheint vergebens sie zu verdunkeln, er kann ihrem Wesen den Glanz nicht benehmen. Immer denkend, und immer vermögend zu wollen und zu lieben, kehret sie wieder in sich selbst, wenn sie sich genöthiget befindet der annoch gar zu zarten Organen (Werkzeuge) zu schonen, um ihnen beystehen zu können. Sie läßt weder die Erinnerung des Vergangenen, noch die Begierde mitten durchgehen, da sie sich begnüget in dem Grunde ihrer selbst den Begriff des Wesens überhaupt zusammen zu zwingen.

So ist der Stand unsrer Kindheit, welchen man glaubet nicht erklären zu können; so sind die Ursachen, welche die Seele fesseln, und zu handeln hindern. Man sieht sie diese Seele den Lauf der Sonne nachahmen. Anfangs ist dieß nur eine dicke Wolke, welche über unsre ganze Vernunft ausgebreitet zu seyn scheint, bis daß einiges der Morgenröthe gleichendes Schimmern verkündiget, unser Geist werde sich in Ordnung bringen. Alsbald dringen die Stralen durch, und die Seele, wie das Licht, bringt einen wunderbaren Tag, das ist, unser vernünftiges Leben hervor, welches, nachdem es seinen Aufgang und Mittag gehabt hat, dem Scheine nach sich verliert, um in einem andern Hemisphäre wieder hervorzukommen.

Die Seele befindt sich mit einem kleinen Theile der Erden vereiniget, welchen man den Leib nennet, und in der Hirnschaale, als in ihrer Werkstatt, die schönste Arbeit verfertiget. Da ist es, daß die Seele, da sie ihren Rath hält, und mehrere Ideen bekömmt, selbe in der Stille einsammelt, um Zweifel und Vernunftschlüsse zu machen, um Begierden, oder Entwürfe hervorzubringen, welche das Herz bald erweitern, und bald zusammenziehen. Die Seele soll sich der Fibern, Muskeln und Nerven bedienen, um ihre Arbeit ausdünsten zu machen, und sich in die Gesellschaft mit den Leuten einzulassen, obwohlen sie nur ihre innersten Gedanken und heimlich-

sten Begierden nöthig hat um mit Gott umzugehen.

Unser Leib, wie er ist, mit Hülfsgliedern versehen, hat Wunderdinge in sich, welche über den Bau des Firmamentes selbst sind; ich weis, daß seine Zergliederung für das Meisterstück von der ganzen Welt gehalten wird: aber ich weis auch, daß ein unvermischter Geist, welcher mitten durch die materialischen Werkzeuge (Organen) wirket, und sein Wesen von einem Ohr, von einer Zunge, oder von einem Auge zu entlehnen scheint, die menschliche Vernunft demüthiget, und verwirrt machet.

Unser aus fünf Sinnen zusammgesetzter Leib wird eine Gattung eines Siebes, wenn es erlaubet ist sich also auszudrücken, durch welches alle unerlaubten Gegenstände bis in unsre Seele zu dringen sich bemühen; und unsre Augen und Ohren, welche aus allen verdorbenen Wesen das Gift herauspompen, tragen ihre schädliche Aernte als die tüchtigste Sache genug zu thun und zu schmeicheln, davon. Dieß sind Bienen, welche, da sie ihren Hönig eintragen, mit ihren Stacheln stechen.

Die Seele soll da auf ihrer Hute seyn, und sich einen Wall von ewigen Wahrheiten machen, welche alle Bewegungen, und der guten Ordnung widerige Empfindungen zu verschlingen vermögend sind.

Die Seele soll in sich selbst kehren, und die Leidenschaften, welche aufwallen, anfesseln. Sonst

wird

wird die Welt, welche wir in uns tragen, und unter dem Schleyer des Fleisches, so uns umgiebt, verlarvet scheint, ein verwirrtes Wesen, wo das Gedächtniß, die Einbildung und der Willen sich mit den Sinnen und der Natur vermischen, unsre Ideen verwirren, unsre Begierden verderben, und uns uns selbst entreißen, um uns überall hinzubringen, wo die Begierde herrschet. Wir sind alsdann nicht mehr Meister uns zurückzuhalten, und bey einer Wiederkehr der Gedanken und Begriffen der Sinnen, welche die Uebereinstimmung errichten sollten, fühlen wir nur einen tyrannischen Körper, welcher unser ganzes Wesen sich unterwürfig machet.

Unser Leib machet einen dicken Vorhang zwischen Gott und uns, die fleischlichen Neigungen rufen uns ohne Unterlaß nach der Erde: wenn aber der Vorhang zerrissen wird, alsdann fühlet die von allem materialischen Eindrucke befreyte Seele nur den Eindruck Gottes.

Seine Seele besitzen, das ist seiner selbst genießen, das ist sich von der Ergötzlichkeit und den Ehren unabhängig machen, das ist sich in Stand setzen, wenn man allein ist, sich eben so gut und so gar besser zu befinden als in Gesellschaft; das ist mit seinen Gedanken sich unterhalten, mit einem Worte, sich allein genug seyn, und in der Glückseligkeit sich fest setzen.

Da alles das, was wir auf Erden bewundern, unsrer Liebe nicht würdig ist, und die Erde selbst nicht mehr Aufmerksamkeit verdienet als ein

Blatt

Blatt Papier, welches ungeachtet seiner glänzenden Figuren und unterschiedenen Farben, womit es verschöneret ist, alle Augenblicke kann zerrissen werden; so sollen wir wahrhaftig nur allein unsre Seele schätzen. Welche Ehre ein Mensch zu seyn, und in unsrer Menschheit nichts als das Werk und das Thun eines allmächtigen Gottes zu erblicken!

Die ganze Welt ist nur ein Gerippe, wenn wir den Firniß und die Rinde hinweg nehmen: und ihre Herrlichkeit, ihre Zeichen des Ruhmes, ihre Triumphbögen sind nichts als Todtengerüste. Nur die Seele ist Mitten unter diesen Blendwerken, welche uns der Wahrheit erinneret, welche in der That davon das Gepräge ist, und welche die Ehrerbiethung verdienet, die wir zum größten Unglück bis daher den Gegenständen unsrer Leidenschaften und unsrer Eitelkeit erzeiget haben.

Es ist so viel Vermischung in uns selbst, daß wir gemeiniglich wir nicht sind, sondern ein Schatten von unsrer Seele, und auch dieser Schatten vermenget sich mit der Blindheit unsrer Sinne und Leidenschaften. Unsre Gedanken scheinen nicht unser zu seyn, denn wir leben vielmehr in andern als in uns selbst. Wir kennen nur durch die Beschreibungen den Unterschied des guten Verstandes und des Geistes; und wir wissen weder des einen noch des andern zu genießen. Das sich selbst scheint ein in der Einbildung bestehendes Wesen, weil niemand mit sich ist. Man will ganz Leib seyn und nichts mehr; man

will

will Reichthümer und nicht Tugenden; endlich man will reden, und niemals betrachten.

Seiner selbst genießen.

Die Leute, welche sich niemals in sich selbst hinein begeben, haben nur gefärbte Leidenschaften, wenn sie euch Tugenden zeigen, denn die Leidenschaften, da sie wie die Funken eines Ofens hervorkommen, kann man nur auslöschen, wenn man in sich selbst herabgeht. Unser Herz, wenn man es um Rath fraget, und wenn man sich befleißiget, wird ein Schmelztiegel, wo eine jede Leidenschaft sich reiniget, bevor sie sich hervorthut.

Wie viele Leute, welche das Leben mit Schmeicheln ihren Leidenschaften hinbringen! Man sieht in ihnen nur die betrübten Bewegungen eines Automates (Kunstwerk, das sich selbst beweget) welches, aller Vernunft beraubt, alles das wird, was man will. Der Eigensinn machet ihr Gesetz, und die Wollust ihre Glückseligkeit.

Unsre Begierden ungestümmer als die Wellen des Meeres, welche ihre Gränzen nicht überschreiten, haben seit der Sünde nur versuchet von der Ordnung abzugehen: sie sind in der ganzen Welt herumgelaufen, um sich alles dessen zu bemächtigen, was unsrer Seele schaden konnte.

Das Herz fast bey allen Menschen in Gefangenschaft hat nicht das Vermögen sich gegen den

Him-

Himmel, seinem Ziel und Ende, zu erheben, und durch eine armselige Dienstbarkeit, welche der Menschheit Schande machet, wird Erde, wie die Erde selbst, welche man mit Füssen tritt. Das Herz, gebohren um frey zu seyn, genießt dieser Freyheit nur, wenn es zu Gott gerichtet ist: es ist also seiner Freyheit schaden, und so gar selbe zernichten, wenn man es von seiner so natürlichen Neigung abwendet.

Das Herz ist ein Irrgarten, welcher nicht kann beschrieben werden, wo die Seele in tausend unterschiedenen Umwegen sich verirret; ein Brennkolben, wo die billigste wie die lasterhafteste Liebe sich filtriret; ein zur chymischen Arbeit zugerichteter Ort, wo der Geist seine Gedanken läuteret, und ihnen jene Größe giebt, welche man Heldenmuth nennet; eine Ebbe und Fluth der Begierden, welche den Menschen auf einige Weise unermeßlich machet; ein Behälter, wo man immerfort Hoffnung und Furcht schöpfet; ein feuerspeyender Berg, woraus bald Flammen und bald Dünste aussteigen; eine Tiefe, wovon man den Grund nicht finden kann; Quecksilber, welches entwischet, wenn man es untersuchen will.

Die Sinne.

Unsre Sinne sind von dem Allmächtigen selbst aufgestellte Wächter, welche nur den Saamen der Tugenden bis zu uns sollen kommen lassen. Aber wie viele gefährliche Gifte bringen sie uns nicht bey!

vergebens rufet die Seele ihre Rechte als die Beherrscherinn an, man erstickt sie, und ihre Minister werden ihre Herren und Tyrannen.

Ungeachtet der Niederträchtigkeit der Sinne in Vergleichung des Geistes, ist nichts herrlicheres als ihre Verrichtung, wenn sie etwas bey einem Menschen thun, welcher seiner selbst genießt. Man sieht ihn zum wahren Vergnügen der Seele beytragen, und sich nur alle Theile von dieser ganzen Welt als Bilder der Gottheit vorstellen. Man sieht sie unterthänig und auf das geringste Zeichen aufmerksam, sehr genau der Vernunft gehorsamen, und sich in dem Umgange der Geschöpfe nur mit einer wunderbaren Bescheidenheit ausbreiten. Man sieht sie sich selbst nicht trauen, und nur alsdann einen Schritt wagen, nachdem sie die Seele, ihr Orakel, ihren Wegweiser gehöret haben; die Leidenschaften schweigen alsdann, und der Mensch bleibt Mitten in dem Ungewitter unbeweglich.

Die Freyheit.

Die Freyheit, da sie seit dem Verderben der Natur wirklich zum Uebel geneigt ist, je weniger man sie ins Werk setzet, je weniger gehet man irre. Der Mensch, welcher einen Fehler begeht, höret auf die Freyheit des Herzens und des Geistes zu haben. Er beladet sich mit Gewissensangst, davon er sich nicht mehr los winden kann, und wenn

er

er diese Gewissensangst nicht hat, ist er nur desto mehr gefesselt.

Die Freyheit, wie die Klugheit, soll immer ausrechnen, und, so zu sagen, die Rechenpfenninge in der Hande haben, und die Folgen davon anschlagen. Man sieht, wie viel sie gelten. Aber man bildet sich ein, daß, wenn man den Satz verändere, man sich gemächlicher befinden werde, obschon, wenn man sich gut befindt, man sich begnügen soll, da oft das Gute keinen grössern Feind hat als das Bessere. Die wahre Weise frey und folglich glücklich zu seyn, besteht vielmehr darinnen sich in sich selbst zu begeben, und einzuschließen, als nach der Art der Großen sich auszubreiten, und hervorzuthun. Alle verdrüßlichen Zufälle werfen uns gemeiniglich gegen uns selbst zurück, und wenn wir da keinen angenehmen Zufluchtsort haben, finden wir da weder diese Freyheit, weder diesen Frieden: welche unser wahres Glück und Glückseligkeit machen, die in unsern eigenen Gedanken seyn sollte, bleibet uns verborgen, da wir indessen ihre Schatten außer uns selbst suchen. Man höret auf frey zu seyn, wenn man die Gewalt empfindet, welche man anwendet es zu werden. Die Gewalt schadet der Freyheit ganz und gar.

Indessen genießt man nur seiner selbst, weil man frey ist, woraus man schließen muß, daß es wenige freye Leute in der ganzen Welt giebt. Die Welt ist nichts als ein weites Gefängniß, welches einen Haufen Gefangener in sich hat; und sie

schüt-

schütteln nur ihre Fesseln ab, wenn sie durch ihre Thaten uns am meisten in Verwunderung setzen.

Von Gott.

Da man seiner selbst genießt, geschieht es, daß man die Gottheit betrachtet. Man zitteret, da man sie beschreibt, und man liebet sie, da man sie anbethet. Anstatt sie in den leuchtenden Kugeln zu suchen, suchet man sie in seinem eigenen Herzen, überzeugt, daß Gott viel mehr Verträulichkeit mit einer Seele hat, welche nicht zu Grunde gehen soll, als mit Gestirnen, welche verfinsteret werden. Indessen daß die Dichter die Bäume und Brunnen fragen, um Antworten von Gott zu haben, der uns gemachet hat, vergißt man dieser stummen und unvermögenden Geschöpfe, um nur das Schreyen der Seele zu hören; das Schreyen, welches natürlich zu Gott zielet, ihn kund machet, und viel besser als der Anblick der ganzen Welt ihn erblicken und fühlen machet.

Wie schön ist die Schule unsrer Seele, wenn man sie von dem Geräusche der Sinne und der Leidenschaften entfernet fraget! Was saget sie uns nicht von Gott, von dem sie das lebende Bild ist! Unsre Seele, welche sich selbst ihr Licht nicht seyn kann, kann nur durch Hülfe des höchst verständigen Wesens erleuchtet werden. Kein Körper, welcher uns umgiebt, kann uns erleuchten, wir bekommen nur Licht Mitten in unsern Finsternissen als von Gott selbst.

Wir glauben oft Gott sey weit von uns, da er inzwischen ohne Unterlaß in uns wirket. Man begnüget sich einen Gott Schöpfer zu bekennen, und man ist nicht aufmerksam auf alles das, was die unsichtbare Hand in unserm eigenen Herzen wirket. Wir gleichen jenen Reisenden, welche oft in der Unermeßlichkeit eines Meeres schiffen, ohne den Namen, noch seine Länge und Breite zu wissen. Wir sind in der Unermeßlichkeit Gottes, der uns belebet, und wir wissen es nicht.

Unsere ganz reine Seele stellet nur Gott vor. Unser Verstand ist ein Licht, welches ihn uns erblicken machet: unser Willen eine Begierde, die uns ihn wünschen machet: unser Gewissen ein Geschrey, das uns seiner erinnert: unser Geist ein durch seinen Einfluß immer wieder belebter Athem, und ein durch seine Güte erneuertes Bild.

Die Wahrheit.

Die Wahrheit sollte für alle Menschen ein sie zu erleuchten fähiger Fixstern seyn; aber sie ist nur ein Komet, der sich bald verbirgt und bald erscheint; und eben so wie die Kometen ehemals Schrecken verursachten, so erschrecket uns die Wahrheit, und setzet uns in Furcht. Wir sind für die Wahrheit gebohren, und wir können ihre Gegenwart nicht ertragen. Die verblümten Reden, die Gleichnisse, die Sinnbilder sind allezeit nothwendige Zierathen, daß sie sich kund machen könne;

und

und es mag seyn, daß man fürchtet, sie offenbare gar zu trotzig den Fehler, welchen man verbergen wollte, oder endlich sie unterrichte mit gar zu wenig Behutsamkeit, man will, wenn man sie annimmt, sie soll verstellet seyn. Wunderliches Elend des Menschen, der sich nicht getrauet das anzusehen, was er zu lieben sich nicht enthalten kann.

Von den Sitten.

Die güldenen Sitten, welche unsre Väter bezeichnet haben, finden sich nur in dem Herzen einer kleinen Zahl der Klugen, und auch diese sind genöthiget, sie zu vertheidigen, als wenn man sich rechtfertigen müßte ein ehrlicher Mann zu seyn. Seitdem unsre Leidenschaften sich unterstanden haben sich zu Tugenden zu erheben, ist die Welt nur eine verkleidete Sittenlehre. Es scheint man habe einen Vertrag gemacht einander zu betriegen, und die Rechtschaffenheit zu vernichten. Man sieht in der That nur noch einen Schein davon, welcher vielmehr die Frucht der Erziehung ist, die man nicht gänzlich vergessen konnte, als die Begierde selbst tugendlich anzuscheinen.

Die wilden Sitten sind oft nur die Folge einer nicht recht verstandenen Klugheit. Der Kluge machet mit seiner immer heitern Stirne die Tugend allen denen kostbar, welche sie sehen: seine Gegenwart und seine Gespräche trachten nur nach der Aufrichtigkeit; und diese immer lächlende Aufrichtigkeit gewinnt die Herzen.

Von Vorurtheilen.

Das Vorurtheil ist der Widerpart der Beurtheilung, weil es der Ueberlegung vorkömmt. Man muß bekennen, daß die Uebereilung zu denken, so wie die zu reden, sehr schlimme Folgen hat, und der Kluge, welcher dieser doppelten Verdrießlichkeit auszuweichen weis, verdient den Beynamen des Glücklichen. Er drehet seine Zunge hin und her, bevor er redet, und fraget seinen innersten Sinn um Rathe, bevor er seine Meynung saget. Er hat entdecket, daß die Natur ihre Maske, die Wissenschaft ihre Dunkelheiten, die Welt ihre Kunstgriffe, das Verdienst seine Feinde hat; und folglich spricht er nicht aus, bis er alles recht ergründet hat. Er nimmt von jeder Sache die Schaale hinweg, und sieht wie unvernünftig es ist bey dem ersten Anblicke zu urtheilen. Ey! wo wären wir, wenn wir nur unsre Augen um Rathe frageten? Die Sonne würde dort sich herumdrehen.

Die Vorurtheile eines einsamen Menschen können leicht zernichtet werden, wenn sie aber in einer Gesellschaft, welche sie in Ansehen zu bringen gemachet wird, zu Lehrsätzen geworden sind, da giebt es keine Hülfe mehr.

Das Lesen.

Man liest nur nützlich, wenn man gründliche Sachen liest, nur wenn man daraus die Nahrung

rung seines Geistes und Herzens machet; man liest nur nützlich mit einem Worte, wenn das Lesen den Geschmack zur Vollkommenheit bringt, die Sitten verbesseret, und uns mehr zu Liebhabern der Wahrheit machet. Man kann nicht glauben, wie leicht man sich in dem Lesen irren kann, welches man für das nützlichste hält. Der Geist wird von der Menge der Ideen überladen, welche ihn benebeln, und ihm nicht die Zeit lassen wieder in sich zu kehren, und sich zu sehen. Man hat nur Gedanken anderer, und machet sich eine Art des Geistes, welcher nicht sein ist. Diese Unmäßigkeit des Lesens ist um so mehr zu fürchten, als sie die Seele verhinderet die Gedanken in Ordnung zu bringen, und das Nachsinnen, welches das erste zerstossen seyn soll, nachläßt und sich unvermerkt verliert. Der Geist einer Person, welche nur Zeiten und Geschichten weis, hat nichts mehr wunderbares an sich als das Blatt eines Buches. Sie bekömmt nur einen ganz groben Eindruck, welcher vollkommen dem ähnlich ist, welchen das Papier bekommen hat: es ist da kein Unterschied.

Von dem Ruhme.

Es hat mit dem Ruhme eine Beschaffenheit, wie mit den Loterien, man gewinnt, oder verliert da, oft ohne zu wissen warum. Der Betrieger wird immerhin für einen ehrlichen Mann, und der dumme Unwissende für einen Doktor gehalten.

Der Ruhm ist gemeiniglich nur ein Firniß, welchen der Eigensinn mehr bey diesem als jenem anwendet. Das Lob und das Schelten verändern die Natur unsers Wesens nicht. Der Kluge sieht das Volk nur als einen Schwarm Mücken an, welche stechen, brummen und sausen: er öffnet sich den weiten Weg der Ewigkeit, und sieht auf der Stelle die Menschen und ihre Reden in diesem tiefen Abgrunde sich verlieren.

Wenn wir die Sachen der Wahrheit näher zusammenrücken, werden wir sehen, daß man mit Loben der meisten Helden die Vernunft beschimpfet, und die Tugend verächtlich machet. Unser inneres Licht würde vor unsern Augen so viel leuchtende Dinge, welche uns verblenden, verdunkeln, wenn wir sie zu betrachten uns bemüheten.

Ein Mensch, welcher suchet sich in der Welt einen Namen zu machen, schiene nur als ein Thor, welcher sein Leben zubringet aller Orten vier oder fünf Silben zu schreiben, und sich unnützer Weise bestrebet sie dem Tode zu entreissen. Aber vergebens bemühet man sich einen allgemeinen Ruhm zu erwerben; der Kluge weis nicht seinen Beyfall zu verschwenden, und da er über das schönste Anscheinen hineindringt, untersuchet er in dem verborgensten Innern den Menschen, bevor er sich entschließt über sein Verdienst seine Meynung zu sagen.

Unsre Namen sollen in dem Himmel geschrieben werden, und nicht auf dieser elenden Erde, welche eine eben so untichtige Schreibtafel ist als das Papier selbst. Die

Die Geschichte.

Die Geschichte der Welt ist nicht das Gemählde, welches der Menschheit mehr Ehre machet: der Mensch erscheint da gemeiniglich nur mit abscheulichen Farben. Die Abwechslung der großen Begebenheiten, welche bald die ganze Welt verdunkeln und bald verschönern, beweist uns die Unbeständigkeit der vergänglichen Dingen, und unsre heftige Begierde uns zu vergrössern, zu tyrannisieren, und uns zu verderben. Man sieht Leute von Alter zu Alter als Hochmüthige, Betrüger und Wohllüstige ein Schauspiel zu seyn.

Wer ein Jahrhundert liest, hat fast alle gelesen. Die Leidenschaften thün es nur wiederhollen; sobald sie aber aneinander stossen, sich zermalmen und zu nicht machen, bringt sie der Eigennutz wieder hervor, und machet sie unter neuen Gestalten wieder erscheinen. Wie fruchtbar wir auch sind in Entwürfen, Entdeckungen, Lehrsätzen und in Bosheit; sind wir doch nicht unerschöpflich. Alsbald thun wir, oft ohne es zu wissen, diejenigen nachmachen, welche vor uns gewesen sind. Gott, da er die Welt erschuff, hat eine Kette von Menschen gemachet, davon alle Ringe gleich sind, und sey es, daß gewisse Menschen sich als die einigen und als unvergleichlich zu erkennen geben, so findet man ihre Abbildung.

Von dem Heldenmuthe.

Es ist nur ein Schritt von dem Ueberwinder zum Tyrannen. Der Heldenmuth ist allezeit an den Gränzen der Strassenräuberey. Der Heldenmurh ist ein Tugend-Kunstwerk, welche durch Getriebe auf- und absteigt. Die meisten Menschen sind nicht bey sich, wenn sie einen Sieg erhalten. Ihr Herz, welches damals vollkommen ruhig seyn sollte, vermischet sich mit so vielem Eigennutze, daß es sich schämen würde, sich unbedeckt sehen zu lassen. Ein Soldat ist manchmal nur eine Theatralperson, welcher eine erzwungene Rolle spielt, und ist nicht mehr der Held, als ein Aktor König, da er die Kleider von diesem anzieht, und seine Würde nachmachet. Der wahre Held trotzet niemals den Tod, das ist die höchste Stuffe der Narrheit eine so ernsthafte Begebenheit zu verachten, aber er erwartet sie aller Orten, und folglich findet er sich ein, wo es seine Schuldigkeit erforderet, und da machet er seinem Fürsten und seinem Vaterlande das Opfer von seinem Leben. Anstatt nach dem Beyspiele des Unsinnigen über den entscheidenden Fall der Ewigkeit zu lachen, sieht er ihn als den größten Bewegungsgrund an, welcher ihn verbinden soll mitten unter den Gewehren und dem Feuer zu verbleiben.

Von den Philosophen.

Ohne Zweifel sollte die Philosophie den Menschen leiten seiner selbst zu genießen, weil sie die Liebe der Weisheit ist: sie sollte ihn leh-

ren seinen Geist und sein Herz einzurichten, und in sich zusammen zu zwingen jenen Theil der Glückseligkeit, welchen uns die Vorsehung darbeut, und nur darauf ankömmt uns zuzueignen. Aber die Menschen, beständige Opfer ihrer Sinne, bildeten sich ein, daß wenn sie so viel Absichten errichteten, sie vollkommen ihrer selbst genießen würden. Sie beredeten sich, die Eitelkeit mache sie zu Göttern, und nach dem kund machen und ausbreiten, sie seyn groß, wären sie es in der That. Wunderbare Thorheit! alle Glückseligkeit verschwindt, sobald sie von dem gemeinen Urtheile abhängt.

Die Philosophie gefällt den Menschen nur so viel, als sie den Leidenschaften schmeichelt. Auch haben sie sie in den Himmel geschicket die Planeten einzurichten, dergestalt, daß sie immerhin, so viel es möglich ist, sich in den von ihnen entferntesten Orten beschäfftigen. Der Sternmesser gedenkt an die Sterne, der Naturkündiger an die Natur; aber der Philosoph an sich.

Weder Wortgezänke, noch Arbeiten in der Nacht, noch langwieriges Studieren machen den Philosoph, sondern der Genuß seiner selbst. Der Philosoph oder Mensch, der seines Wesens genießt, ist der, welcher vollkommen vergnügt mit sich gut zu seyn, bey den Nachrichten, bey dem Loben, bey der Verachtung unempfindlich, und mitten unter der Unruhe der Welt unbeweglich verbleibt. Dieser ist der Mensch, welcher nur Freunde schätzet, deren Tugend nicht vergehen soll, welcher durch die Stärke seiner Betrachtung die Wir-

kungen des Schmerzens und Vergnügens zurückzuhalten weis; der Mensch, welcher mehr seine Seele als alle andere Empfindung fühlet, welcher sich in Gott, und alle verständliche Größe in seiner Unermeßlichkeit, alle Zeiten in seiner Ewigkeit, alle Zahlen in seiner Unendlichkeit sieht.

Wissen seine Seele im Frieden besitzen, ist die Kunst des Philosophen. Alle Wissenschaften und Gaben, die uns aus uns heraus treiben, oder in uns streiten, sind zu fürchten. Das wahre Verdienst thut viel lieber sich allein, mit einer einfältigen, reinen und friedlichen Seele ausgezieret befinden, als mit einer einbildischen und ungestimmen Wissenschaft beladen seyn.

Die Philosophen mitten in dem größten Lärmen hören nur das Schreyen ihres Gewissens, sie machen aus ihren Herzen ein Kabinet, wohin die Nachrichten, Verläumdungen, Gezänke und Eitelkeiten nicht gelangen können. Dahin begeben sie sich, und da suchen sie die Antwort der Gottheit, wenn man ihnen der Vernunft und Frömmigkeit widrige Grundsätze in die Ohren brummen will. Diese Philosophen gehen und kommen, als gemeine Leute, welche man nicht gewahr wird. Allezeit über den Himmeln, und allezeit dem Anscheine nach gegen die Erde gebogen, betrachten sie die erhabensten Dinge, in der Zeit selbst, wo sie ganz einfältig reden. Sie sehen die Spiele und Lustbarkeiten an, aber voll Mitleiden; wenn der Wohlstand sie zu reden verhinderet, denken sie nichtsdestoweniger.

Sie

Sie besitzen dergestalt ihre Seelen und Herzen, daß sie derselben genießen ungeachtet aller Verführung einer Welt, welche sie ihnen rauben wollte; sie überlassen nur einen Schein ihrer selbst der Welt und ihren Gebräuchen, und behalten für sich das Ganze ihres Wesens.

Die Welt.

Die Welt, welche bey dem ersten Anblicke das glänzendeste Schauspiel scheint, ist nur ein betrübtes Theater, wo ein jeder dem andern Verdruß machet, um selbst keinen zu haben. Die Auftritte ändern sich nur um unterschiedene Laster zu zeigen; und nur den Reichthümmern und der Thorheit wird da Lob beygeleget. Es ist da nur darum zu thun den Leib wohl zu nähren, ihn gut zu kleiden, und recht zu warten. Die Seele ist nur ein Namen, welchen man schlechthin ausspricht. Man ist unvernünftig, wenn man zu reden sich unterstehet.

Ein jeder wälzet sich in einer Welt voll Sorgen, Unruhen, Leidenschaften und listiger Streiche herum, und ein jeder wälzet eine dieser ganz ähnliche Welt in sich herum. Die Sinne treiben die Seele, und die Seele die Sinne zurück. Alles mitten in uns ist Fallstrick, alles hinterlistige Nachstellung, alles Unordnung. Wir leben als unsinnige, handeln als rasende, erlustigen uns als unvernünftige Thiere.

Die

Die Welt betrachtet sich nur als ein Wesen, welches die Zierde der Materie machen soll: sie redet ohne Unterlaß davon, bey Erblickung ihrer Farben, und bey dem Laute ihrer Uebereinstimmung fällt sie in Ohnmacht, als wenn diese Dinge nicht in unsrer Seele wären.

Weise allein in unsern Reden, Philosophen in unnützen Gesprächen, pöbelhaft in aller unsrer Aufführung, immer beredtsam die Welt zu beschreiben, und sie immer heftigst zu lieben, verlieren wir unser Leben mitten unter einer seltsammen Zerstreuung. Die Welt ist eine Erde des Fluches, wo die Lust selbst ihre Dörner und Bitterkeit mit sich führet. Man findt in der Welt nur von den Winden bewegte Rohre. Einiges Feuerwerk unter dem Namen des schönen Geistes, welches, nachdem es einige Funken ausgebreitet, alles in der Finsterniß läßt; man spüret da nur eine halbe Vernunft, welche lallen wollte, aber der Gebrauch der Moden und der Spiele gänzlich ersticket hat.

Die Welt wird von den Würden und Ansehen verblendet; die Ehren der Welt machen in den Augen des Weisen nichts. Einige Aeste eines nichtsnützenden Lorbeerbaumes, einige rothe oder schwarze Bänder, ein Kreuz von Gold oder Diamanten, einige mehr oder weniger fliegende Fahnen sind die gewöhnlichen Zeichen der Hoheit. So gemäßigte Granen der Materie könnten sie den Weisen verblenden? Nein gewiß nicht, er machet in seinen Gedanken eine Absönderung

alles

alles dieses Glanzes, welcher auch sogar die Ungeziefer schmücket, sie roth oder blau machet, und den Thoren und Unwissenden aller Orten auswickelt, wo er ist. Er hält den, welcher wünschet groß zu seyn um dieser Vorzüge zu genießen, für eben so lächerlich als den, welcher wünschete eine Mücke zu werden um vergoldetr Flügel zu haben.

Von dem gesellschaftlichen Leben.

Der Geist verirret sich mitten unter dem Eigensinne und Geschmacke, den Tugenden und den Lastern, den Worten, und dem Scherzen, dem Lächerlichen und den Moden, den Freuden und dem Verdrusse, welche den gesellschaftlichen Umgang ausmachen, selben in Bewegung bringen, und ihn endlich zum seltsamsten und wichtigsten Schauspiele machen. Ein jeder ist diesem gesellschaftlichen Leben nach seinem Stande und Vermögen einen Zins schuldig. Es ist ein unermeßliches Meer, in welches sich die kleinesten Bäche ergießen, ein Körper, welchem alle Glieder dienen müssen. Wir sind eben so viele Blut- und Pulsadern, die ihm das reineste Blut bringen; und so wie man in einem jeden Menschen eine Menge Aeste und Kanäle sieht, welche sich bis zum Kopfe erstrecken, so wird man in der Gesellschaft eine unendliche Anzahl der Personen gewahr, deren Gedanken und Thaten auf das allgemeine Beste abzielen.

Wenn

Wenn die Gesellschaft ihre Gesetze zu beobachten wüßte, wäre nichts schöneres als ihre Politik. Die Kinder würden ihren Vätern gehorchen, die Weiber ihre Männer lieben, die Bediente ihren Herrschaften gehorsamen, die jungen Leute den Alten mit Ehrerbiethung begegnen. Man würde Niemand verachten, einander von Grund des Herzens lieben, ohne Zinse und Eigennutz leihen, den Unglücklichen helfen, und ein jeder, da er bey dem seinigen blieb, seine Natursgabe in der Uebung unterhalten, und nur von solchen Sachen reden, welche er verstehet: man würde nicht sehen die Bürgerinn sich als eine Prinzessinn stellen, den Unwissenden sich zum Doktor aufwerfen; alles würde wahr, und alles wunderbar seyn.

Man kann vermuthen, wie sehr der Genuß seiner selbst nothwendig ist um die Uebereinstimmung der Gesellschaft zu erhalten. Die Leidenschaften treten aus den Ufern, nur weil man nicht versteht sich zu mäßigen. Wie wird eine aus Menschen bestehende Welt in Ordnung leben, wenn ein jeder Mensch unordentlich ist? Wir bringen mitten unter unsre Brüder nur die Laster, welche uns beherrschen, und weil wir von keiner Unterwerfung in uns selbst etwas wissen, wo die Seele eben so wenig Meister ist als die Sinne: wir wollen imgleichen in der Gesellschaft ohne Regenten seyn: wir wollen mit den Wissenschaften nach unserm Eigensinne verfahren, und den Beyfall derjenigen verachten, welche durch ihr Wis-

sen

sen und ihre Gelehrsamkeit uns können und sollen unterweisen; wir wollen von der Religion urtheilen, und das Joch abschütteln, welches sie uns aufleget; wir wollen durch unsern Pracht den Monarchen selbst gleich seyn, und alle Stunde untereinander mengen. Das gesellschaftliche Leben ist alsdann nur eine Strassenräuberey, und wir sind nur Störer der allgemeinen Ruhe. Wir gleichen diesen Erdbeben, welche die Städte verwüsten, und wir billig als grausame Züchtigungen Gottes fürchten.

Wenige Leute kennen die Natur ihrer Schuldigkeit bey dem gesellschaftlichen Leben: denn, entweder vermenget man es mit einem gemeinen wunderlichen Wesen, und da hat man nur verstellte Geberden vonnöthen; oder man sieht es als ein Wesen der Vernunft an, und da ist man ihr nichts schuldig. Der Philosoph, welcher allezeit auf die Sache abzielet, besuchet die Gesellschaft, wo sie ist, und hält sie aller seiner Ehrerbiethung und Aufmerksamkeit würdig.

Die Gesellschaft ist ein Körper, wo ein jedes Glied seine Verrichtung haben soll. Wenn die Großen Pöbel werden, und wenn der Pöbel sich auf die höchste Stuffe erhebt, so will die Hand die Verrichtung des Fußes, und der Fuß die der Hand unternehmen. Wir alle sollen unsre Gabe zu kennen uns befleißen, um zu dem allgemeinen Besten beyzutragen, und unsre Erkenntnisse und Kräften zu vereinigen, damit wir die Ordnung selbst in unsren Sitten, in unsren Arbeiten und

Freuden ausdrücken können. Die leuchtenden Kugeln rollen über unsren Köpfen nur, damit sie uns leuchten, und durch ihren gleichförmigen Lauf lehren, uns in der Ordnung zu erhalten.

Nichts störet mehr diese Ordnung als ein gezwungener Beruf, er thut so viel Schaden in dem gesellschaftlichen Leben, daß er davon die Ordnung vernichtet. Stellen wir uns eine herrliche, nach der Schnure gezogene, und so weit man sehen kann getriebene Allee vor: wo man Bäume gefunden hat zwanzig Schuhe von dem Platze, wo sie seyn sollten; dieß ist ein Bild des gesellschaftlichen Lebens: sie ist schön, sie ist nach den Regeln; aber die Menschen, außer ihrem Stande, sind diese verpflanzten Bäume, welche die Gleichheit der Theile verderben. Auch die Väter, welche ihre Söhne einen Stande zu ergreifen zwingen, der ihrem Geschmacke zuwider ist, können nur als Stürme angesehen werden, welche die Pflanzen mit den Wurzeln ausreissen, und da und dort zerstreuen.

Von der Metaphysik.

Die Metaphysik, da sie nur die Erkenntniß unser selbst und Gottes in Absicht hat, und sich zwischen dem Himmel und uns errichtet befindt, verläßt die Körper, um nur die Geister zu betrachten, welche sie zergliederet, und nach allen ihren Theilen erkläret, nachdem man zur Genüge die Meynungen abgeleget hat, um sie zu kosten

sten und zu begreifen. Ober dem Gestirne vergißt sie diese Welt, und da sie nur Geister betrachtet, erhebet sie sich bis zu demjenigen, welcher davon der Ursprung und das Licht ist.

Ist es möglich, daß unsre armselige Materie so viel unsrer Vernunft schade? Sie ist es, zweifeln wir nicht daran, was uns verhindert uns der Metaphysik zu ergeben, und was machet, daß wir sie als eine einfältige Gewalt der Einbildung ansehen. Indessen auf was Art man denket, wird man zu dieser Wissenschaft wieder kommen müssen, wenn man seiner selbst genießen will. Ihre Grundsätze leben in dem Grunde unsrer Seele, und sie suchen nur all unser Thun zu erleuchten. Lasset uns die Uebung unsrer Sinne unterbrechen, und wir werden alsbald davon gewahr werden. Es bedarf ein fortwährendes Studieren, und ich weis nicht wie viel Lehrer, um dahin zu gelangen die Wissenschaften zu verstehen; aber die Metaphysik, da sie nur unsre Seele vonnöthen hat, was das erhabenste und herrlichste ist, ruhet nur in den Kräften unsers Verstandes.

Gott, mehr vertraut mit unsrer Seele, als sie mit sich selbst ist, wirket in uns ohne Unterlaß nach der wahren Metaphysik; aber dergestalt, daß alle unsre Empfindungen ganz allein von der Kraft der göttlichen Ideen entstehen: denn man muß sich nicht einbilden, daß unsre Seele, wegen ihrer Vereinigung mit dem Leibe, sich alle die Begierden und Gedanken verschaffen könne, welche sie will, und wie sie es will. Unsre Begierden und Gedanken sind eben so viel Dinge, welche

das Geschöpf nicht hervorbringen kann, und welches einen allgemeinen und allmächtigen Geist, vermögend alles das in uns hervorzubringen, was ihm gefällt, voraussetzet.

Die Metaphysik beweget unsre Sinne um uns nur auf die Wahrheit aufmerksam zu machen. Wir fühlen alsdann den alten Menschen wieder in uns hervorkommen, und den falschen durch die Leidenschaften gebildeten sich hinweg stehlen und verschwinden. Da diese Wissenschaft die der Seele ist, so ist die Seele sehr froh sich geübet zu sehen, und belohnet mit einer Erkenntniß und innern Vergnügung einen jeden, welcher in sich kehret. Malebranche fand mehr Vergnügen, der Stralen seines Geistes als der der Sonne zu genießen. Er schien unermeßlich zu werden, nach dem Maaß, als er dem unendlichen Wesen sich näherte, und als er davon das Wirken in seinen Begierden und seinen Gedanken spürte, machte er die Vorurtheile schweigen, und da er den ganzen Horizont seiner Seele entdeckte, lehret er den Metaphysikern nur den Thaten und Phönomenen ihrer Vernunft Gehör zu geben, und sie für die wahren Dollmetscher ihres geistlichen Wesens anzunehmen.

Von der Zeit.

Wenn man alle Alter nacheinander seit der Erschaffung der Welt bis zu uns durchgehet, wird man gestehen, daß unser Jahrhundert wahrhaftig ein Original ist. Es ist das Reich nichts-

werther

werther Dinge, unnatürlicher Meynungen, übler Schlüsse und Widersprüche. Niemals sind der Geist und der gesunde Verstand auf eine so rührende Weise einander entgegen gestanden, niemals sind die gründlichen Wissenschaften mehr hintangesetzet worden, und niemals hat man so viel Schriftsteller gesehen; niemals haben die Leute so viel von der Religion geredet, und niemals hätten sie weniger.

Der gute Geschmack hängt sich aller Orten an, und der Wohlstand ist nicht einmal bekannt. Das Ausschweifen machet die Vernunft schweigen, und das Laster die Tugend zum Gelächter. Ein jeder verrufet die Einbildung, und ein jeder bemühet sich etwas davon zu haben. Man füllet die Bibliotheken mit Folianten an, und liest nur herumfliegende Blätter.

Dieses beweiset uns, daß nichts veränderlicher ist als der Mensch und die Zeit. Ein jedes Jahrhundert hat herrschende Laster, welche es bezeichnen. Die Welt, nachdem sie so viele unterschiedene Alter durchgelaufen, so viele sonderbare Farben angenommen, so viele dicke Wolken durchgebrochen, so viele seltsame Geburten hervorgebracht hat, stellet sich uns dar in der Liverey des nichtsnutzigen Wesens. Sie hat uns in dem letzten Jahrhundert ein majestätisches Schauspiel gegeben; jetzt verkürzet sie uns die Zeit mit einem Spiele, welches dem der Marionetten ganz ähnlich ist. Sie hat ehemals mit natürlicher Geschicklichkeit begabte Personen darzwischen kommen

lassen, welche das Nachkommen in Verwunderung setzen werden, heut zu Tage läßt sie uns artige Herrchen, Petits-Maitres sehen, welche ihre Nesse werden lachen machen.

Das menschliche Geschlecht ist bestimmet gewesen eine Kette von Gaben und Tugenden zu machen; aber die Leidenschaften haben dieses schöne Gewirk oft unterbrochen. Man hat jedes Jahrhundert als ein Glied davon an seinem Orte verbleiben oder sich verwirren gesehen, nachdem die Sinne und Vorurtheile geherrschet haben: also war das zehnte Jahrhundert dumm, das eilfte grausam, das zwölfte abergläubisch, das sechszehnte fantastisch, das siebenzehnte leuchtend, das unsre unglaubig und nichtsnutzig. Wir haben ganz und gar jene schönen von unsern Vätern hervorgebrachten Tage verloren, und unsre kranke Augen haben eine betrübte Dämmerung für die Sonne im vollen Glanze angesehen. Bey diesem Scheine wollen wir die Gegenstände unterscheiden, sie kennen und ergründen. Bekennen wir, daß alles dieses den über unsre Kleidung und Zimmerwände ausgebreiteten falschen Schimmer empfindet: wir lesen so, wie wir bauen, und wir bauen so, wie wir die Haare kräuseln.

Ein Thor sagte ehemals, die Erkenntniß aller scherzhaften gemahlten Sachen, welche sich auf den Feuerschirmen befinden, und alle Historchen, welche man in den Kalendern liest, sey den Leuten erklecklich um ihnen etwas Erhabenes in dem Umgange zu geben: aber wäre dieser Thor heut

zu

zu Tage nicht nach der Mode? Und die Werke, welche unter uns herumlaufen, haben sie etwas wunderbarer und gründlicher als ein artiges Neujahrsgeschenk? Wenn man hier die unermeßliche Zahl der albern und nichtsnutzigen Bücher nennen dörfte, womit man unser armseliges Jahrhundert belastet hat, würde man gewiß erröthen ein Zeitgenoß so vieler lächerlicher Autorn zu seyn.

Die Sonne gehet nur auf um die Unordnungen deutlich vorzustellen, und die Nacht folget darauf um die Schande zuzudecken. Lasset uns die Zeitregister eröffnen, lasset uns alle Zeiten durchgehen, und wir werden nicht, wie heut zu Tage, die Klugheit zum Gelächter gemacht, die reinesten Meynungen übel ausgelegt, und das wahre Verdienst sich zu verbergen genöthiget sehen.

Alle Geschöpfe haben ihren Anfang, ihr Wachsthum und ihre Vollkommenheit; und gleichwie sie von ihrer Natur mangelhaft und veränderlich sind, so müssen sie nothwendig abnehmen, so bald sie zu einem gewissen Grade gelangen, die Eichen fangen durch eine Eichel an, und wenn sie einen fruchtbaren Stamm haben, bringen sie Aeste und Blätter im Ueberfluß hervor, und verbreiten einen der Nacht ähnlichen Schatten, endlich nehmen sie ab und verdorren. Also haben die Zeiten ihren Fortgang, ihre Schönheit und ihre Neigung zum Verderben. Aber dieses geschieht nur nach und nach, dergestalt daß man alle Mühe hat sich zu bereden, daß so sehr geübte und in den vorigen Jahrhunderten so große Leute

in Zeit von fünfzig Jahren so schlecht haben werden können. Man kömmt mit einer erstaunlichen Schnelle von dem Gründlichen auf das Nichtsnutzige, und diese Veränderung ist so rührend, daß die natürliche Geschicklichkeit und Gabe sich geänderet und fast verkehret befindt.

Man bildet sich ein, daß das Ausklügeln, sowohl in der Pracht als in den Schriften, uns zu wunderwürdigen Menschen mache; aber wer mit der Geschichte und den Abänderungen der Zeiten bekannt ist, wird versichern, daß wir die Wege zur groben Unwissenheit zubereiten. Die Zeit des Seneka hielt sich für sinnreicher als die des Augusts; indessen war sie der Vorläufer der Unwissenheit und des schlechten Geschmackes. Wenn man von den Sachen gar zu scharfsinnig reden will, machet man sie zu nichts, und oft zerbricht man ein Werk, wenn man es zu viel schleifet oder feilet. Niemals befindt man sich in einer größern Finsterniß als nach einem schönen Feuerwerke. Unsre sinnreiche Reden sind funkelnde Rackette, welche aller Orten in die Höhe steigen, und davon gleich nicht der geringste Funken übrig seyn wird. Das güldne Jahrhundert ist seit langer Zeit verschwunden; aber das Gold scheinende hat mit den siebenzehn hunderten angefangen: in der That seit dieser merkwürdigen Zeit hat man den Kriegsmann mit wohlriechenden Dingen eingeschmiert und mit den feinesten Handkräuseln in den Laufgraben gehen, den Minister einen Nachttisch nach der Regel haben, und kein Schauspiel unterlassen, den

Petit-Maitre sich zum Autor erheben, und die unflätigsten und elendesten Fabeln in die Geschichte bringen gesehen.

Das Gothische, so abscheulich es uns scheint, wäre gewiß mehr werth als unsre Artigkeiten. Wir machen nur Werke von einigen Stunden, und unsre Väter arbeiteten für die Jahrhunderte. Sollte man aber glauben, daß unser eitler Geist, Quelle unsres Lächerlichen, bis in unser Herz Einfluß hat, und daß die Meynungen der Menschen seit einigen Jahren sich merklich abgeändert haben? Man sieht fast keinen Mann seine Frau bedauern, fast keinen Sohn seinen Vater beweinen, fast keinen Bedienten sich wegen des Verlurstes seines Herrn betrüben. Wenn man die Thränen ausnimmt, welche einige Weiber eines Hundes oder Vogels wegen vergießen können, sind die Zähren, obschon die Ausdrückung einer schönen Seele, aus der Gesellschaft gänzlich verbannet. Man will sogar das Anscheinen des Schmerzens nicht: denn durch das viele Abkürzen der Trauern wird man sie bald ganz und gar aufheben. Dieß war nicht die Weise unsrer Alten, ihre Bücher sind voll von Grabschriften und Trauergedichten, welche ihr zärtliches und großmüthiges Herz entdecken, und sie uns für gute Anverwandten und wahre Freunde erkennen machen. Sehet wie wir, um einen so genannten schönen Geist zu erlangen, sowohl den gesunden Verstand und ein gutes Herz verlohren haben.

Die Würden.

Die Ehren sind nur ein Phosphor in den Augen des Weisen. Sie schimmern in der Dunkelheit, und verlieren ihren Glanz beym hellen Tage. Es ist nicht schwer die Rolle des Wichtigen zu spielen, und zu machen, daß mitten unter der Menge alle Leute auf einen sehen. Gewiß man hat nur einen mittelmässigen Verstand vonnöthen um den Bedienten herrschsüchtiger Weise zu befehlen, um hochmüthig und stolz zu seyn, um ein prächtiges Kleid anzulegen, und mit einem vortrefflichen Gefolge zu erscheinen; aber ein selten anzutreffendes Verdienst ist vonnöthen um sich über das Glück zu erheben, um sich nicht durch die Würden und Ehrenämter verblenden zu lassen, um an sich selbst nur den Ruhm zu schätzen mit sich zu leben. Auch die Großen ziehen nur die Ehrfurcht der Völker sich zu, da sie sich unsichtbar und unergründlich machen: sie haben zum wenigsten genug Vernunft sich zu überreden, daß sie nichts ehrwürdigers haben als ihr Stillschweigen und Unsichtbarkeit.

Alle unsre Väter waren schlechte Hirten, und wenn die Erhebung einiger als erträglich kann angesehen werden, so ist es nur in so weit, als sie das gemeine Beste zum Grunde und zur Absicht hat. Sehet alle Leute in Würden von der Zeit an wahrhaftig tadelnswerth, wenn sie nur ihren Eigennutz oder ihre Eitelkeit zum Gegenstande haben. Sie sollen das Auge des Blinden, der Fuß des Hinkenden, und der Vater des Waisen seyn. Ihre Tage sollen zum Dienste des Vaterlandes ver-

zehret werden, ihr Eifer soll das Verdienst suchen und es belohnen, ihr Geist soll die Naturgaben aufmuntern und die Tugend ehren; widrigenfalls werden die größten Fürsten Pöbel, und ihr Stand ist nur ein Fußgestell, welches sie dem Gespötte des Volkes aussetzet.

Die Würden sind nur ein Gewicht der Geschäffte, und nur eine Kreißlinie der Schuldigkeiten, welche ohne Unterbrechen nach einander folgen; und die Titel, womit man sie beehret, nur schlechte Worte, und um so schlechter, als man sie sogar bey den am meisten materialischen und gemeinesten Dingen mit Verschwendung gebrauchet. Man nennet einen Hügel, Höhe (Eminence): einen Baum ungemein herrlich (Excellent): einen Thurn hoch (haute): es scheint so gar, daß man diese Ansdrücke dergleichen Gegenständen entrissen hat, welche davon allein im Besitze waren, um die Menschen damit zu kleiden, welche die Diener der Dienern machen wollten. Sie ließen sich in diesen güldnen Schlingen fangen, aber die Sache ist in Ansehung des Weisen nichts destoweniger das, was sie ist.

Die Ehren haben für das Auge des Weisen nichts blendendes. Was sind sie wirklich anders als schlechte sich auf die Gewohnheiten eines jeden Landes beziehende Unterscheidungen? Oft besitzet man nur die Ehren mit Schaden seiner Tugend. Es scheint die Natur verliere auf der Seite der Empfindungen das, was sie auf der Seite der Würden gewinnt, und man werde hart, unbieg-

sam, zur Beschwerde hochmüthig nach dem Maaße als man zu den herrlichsten Stellen gelanget. Man glaubet alsdann eine andere Natur zu haben als das menschliche Geschlecht; folglich hält man dafür, man müsse unerbittlich, unzugänglich erscheinen; und dieses nennet man Ehren.

Alle Würden der ganzen Welt sind nicht so viel als die Würde ein Mensch zu seyn; und wenn man glaubet sich zu erheben und zu vergrößeren, da man Ehren auf Ehren häufet, irret man sich um so ungeschickter, als die schöne Eigenschaft unsrer Seele ist, einfach, ohne einige Vermischung und Theilung zu seyn. Aber wir unsinnige Bewunderer einer Abwechslung von Einbildungen, darauf die ganze gegenwärtige Welt beruhet, wollen Ehrenstellen und Aemter voll Unruhe haben. Die Aufrichtigkeit, die Leutseligkeit, die Großmuth sind Titel zur Unzeit, welche man dem Pöbel überläßt. Man sollte sagen um mit Ansehen zu leben, müsse man wissen etwas anders als ein ehrlicher Mann zu seyn. Unser ganzes Leben ist nur eine Wissenschaft der Eitelkeit. Sogar die Andächtigen sterben, unter der Dunkelheit eines heiligen Schleyers, mit geiziger Bemühung nach Ehren. Ihre Orte sollen in dem Heiligthume Gott selbst gerad gegen über bemerket werden, und ihre Gräber als Altäre erscheinen.

Das

Das Bildniß des Todes.

Es giebt Wahrheiten, welche man schwächet, da man sie gar zu lebhaft schildern will, und der Tod ist von dieser Zahl. Man kann wohl die Liebe verschönern, aber den Tod nicht garstig machen.

Wenn man wirklich den Menschen in allem dem durchgehet, was er zu seyn scheint, findt man so fort einen Kopf voll Entwürfe, hernach ein von unterschiedenen Bewegungen des Hasses und der Liebe beunruhigtes Herz, einen Magen mit Speisen überladen, welche gähren, versauren und die meisten Krankheiten verursachen, endlich ein Eingeweid, worinnen sich Galle und Würmer aufhalten.

Man muß bekennen, daß wir recht gestrafet sind nur an die Erde zu gedenken und da unsre Begierden einzuschränken, weil die Erde unsern eigenen Leib verzehret, unsre Entwürfe verschlingt, uns den Augen der Menschen entzieht, und uns in eine ewige Vergessenheit stürzet.

Unsre Augen gleichen den Perspektiven in Ansehung des Todes; aber wir kehren sie stets nach der Seite, welche die Gegenstände entfernet, und folglich sehen wir das, so uns rühret, nur in einer unendlichen Entfernung.

Es ist fast niemand, welcher in der Ausübung nicht ein Materialist sey, nnd nicht das Vergnügen zu empfinden, dem zu gedenken, vorziehe.

Die

Die Welt scheint nur aus Hasse der Zeit in Bewegung zu seyn, weil sie derselben gemeiniglich nur in der Einbildung genießt; sie wünschet sie, wenn sie zukünftig, verwirft sie, wenn sie gegenwärtig, oder bedauret sie, wenn sie vorbey ist; dergestalt daß wir aus der Ursache, da wir fast immer da seyn möchten, wo wir nicht sind, unaufhörlich wünschen von einer Zeit zur andern zu laufen.

Wir sind mit allen Gütern geizig, ausgenommen mit der Zeit: diese ist ein auf der Landstrasse ausgesetzter Schatz, welchen wir allen vorbey Reisenden anbiethen.

Der Mensch jenseit der Zeit wahrgenommen, ist nur eine Gattung des Nichts, welches unsre Hoffart verwirrt machet.

Wir sind niemals ehrlichere Leute, als wenn wir krank sind. Die Ursache ist einfach: die Krankheit, da sie uns dem Tode näheret, nähert sie uns der Wahrheit, und je näher man sich bey der Wahrheit befindt, je mehr untersuchet man sich, und je mehr ist man beschäfftiget sich zu bessern .... Ein vernünftiger Mensch bekömmt die Kräften seiner Seele wieder nach dem Maaße, wie die seines Leibes vergehen.

Der Sarg ist ein erschreckliches von dem Allmächtigen selbst gesetztes Gränzzeichen, um die Heftigkeit unsrer Leidenschaften zurückzuhalten, und unsren Hochmuth zu beschämen.

Alle Erkenntnisse werden durch die Einsicht eines andern erlanget; es ist aber unmöglich zu wissen, was der Tod ist, als wenn man selbst stirbt.

Die Leidenschaften kommen unaufhörlich wieder hervor: es giebt keine That, wie wunderbar man sie sich vorstellet, welche nicht wiederholet wird; keinen Helden, desgleichen man nicht findet. Die Welt ist nur ein Rad, welches uns immer eben die Begebenheiten wieder bringet. Wer ein Jahrhundert liest, hat alle gelesen: es liegt nichts daran lang zu leben, saget Seneka, aber recht zu leben.

Man betrübet sich nicht, wenn man sich bey einem Schauspiele am Ende eines schlechten Stückes befindet. Unsre Leidenschaften haben von dieser Welt eine so lächerliche Schaubühne gemachet, daß ein jeder sich Glück wünschen soll, wenn seine Rolle geendet ist.

Der Tod, nach dem berühmten Leibnitz, ist eine vortheilhafte Loswickelung unsrer Kräften, welche die Sphäre unsrer Erkenntnisse, unsrer Thätlichkeit und unsres Glückes erweiteret. Wenn man sich an diesen Gesichtspunkt hält, müßte man sich selbst sehr Feind seyn um den Tod für das größte Uebel anzusehen.

Diese Erde ist nur ein Luftstäublein und vielleicht nur ein auf ein Luftstäublein gesetztes Gedenkmaal, wo nicht ein Tüpfel, welches man kaum wahrnimmt, und den meisten Menschen unsichtbar, ja unbekannt bleibt.

Es

Es ist ganz gewiß für einen Helden sehr demüthigend, zu denken, daß ein Bösewicht so viel als er, in den Gedanken der Menschen leben soll, und daß man die Geschichte der Lasterhaften eben so wie die der Ueberwinder verewiget.

Aller Ruhm der ganzen Welt ist nur blindes Glück, und ein blindes Glück hat nicht genug Dauerhaftigkeit um ein gutes Gerücht ewiglich zu versichern.

Die Wahrheit untergräbt alle Grabmäler, welche blenden, um uns nur die Tugend bewundern zu lassen, die Gott zum Gegenstande hat.

Kaum sterben die Gerechten, so dünstet das Andenken ihrer Werke aus wie ein göttliches Rauchwerk, und verändert ihre Gräber in Altäre. Es scheint, es sey ein Streit zwischen Gott selbst und seinen Auserwählten. Je mehr sie sich erniedrigen, je mehr erhebt sie Gott mit Herrlichkeit.

Unsre Glückseligkeit muß in dem Himmel bestehen, um ein billiges Recht zu haben unsre Bewunderung zu erwecken, oder das zum wenigsten die Muthmassung zum Besten des Helden sey: widrigenfalls bewundern wir nur einen Schatten der Tugend, welches der Tugend selbst schimpflich ist.

Der christliche Philosoph ist ein vortrefflicher Chymist; er löset die glänzendesten Thaten auf, und nachdem er die Leidenschaften, den Eigennutz, und oft die Laster herausgepresset, welchen die Eitelkeit eine Farbe giebt, verwandelt er sie in schlechte Todtengerippe.

Der

Der Schrecken untersuchet nicht, und erwartet nicht die Zeit der Ueberlegung, weil er nur ein Stoß ist, welcher die ganze Maschine verheeret, so wie ein Stückschuß den Beherztesten aufspringen machet, weil er sich dessen nicht versieht.

Der menschliche Verstand entdecket nur die Gränzen, wo er soll stehen bleiben, und es ist nur bey dem Tode, wo er wirklich in das Heiligthum der wahren Wissenschaft hineinkömmt; denn sobald man Got genießt, erlischt der Glaube, die Hoffnung bestehet nicht mehr, und die Liebe allein triumphieret.

Die beste Widerlegung, welche man den Ungläubigen machen kann, ist alle ihre Worte wieder zusammenzunehmen, und miteinander zu verbinden.

Gott ist die Ordnung, und die Ordnung will, daß die Tugend belohnet, und das Laster gestrafet werde.

Die Zeit ist nur eine Pracht, welche die Menschen dem Scheine nach erschöpfet, um sie zu Gott, ihrem Ursprunge und Ende wieder zurückzubringen. Wir alle sind Wasser, welche von dem Schooße der Gottheit herabrinnen, eine kurze Zeit über fortschlängeln, in die Erde hinein dringen, und wieder bis zur Quelle kommen.

Dieß ist anfangen mit Gott zu regieren, sein allmächtiges Thun in allem dem zu ersehen, was sich beweget und athmet.

Wenn

Wenn man die Welt in ihrer Schöpfung und ihren Abänderungen genau betrachtet, wird man finden, daß ein jeder von uns wahrhaftig eine Kopey von der ganzen Welt ist. Wir sind Anfangs in dem Schooße unsrer Mutter nur ein ungestalter Klumpe; so daß nur mit der Zeit unsre Glieder sich entwickeln, unsre Organen sich stärken, und unsre Vernunft durchdringt. Gott scheint jedesmal, wenn die Menschen gebohren werden, jene Worte Genesis zu sagen. Die Erde sondere sich von dem Wasser und es werde das Licht; fiat lux; denn unsre Seele ist dieses Licht, welches unsre Finsternisse zerstreuet, und uns in Stand setzet unsren Leib zu sehen, gleichwie die Sonne uns die Erblickung der Erde verschaffet.

Gott das nothwendig ewige, unveränderliche, unabhängige Wesen, hat gewollt, daß seine Geschöpfe seiner Ewigkeit, seiner Unabhängigkeit, seiner Unveränderlichkeit unaufhörlich Ehrerbiethung erzeigen; und der Tod ist diese Ehrerbiethung, weil es weder auf der Erden, weder in den Lüften noch in den Wässern kein lebendiges Wesen giebt, welches nicht am Ende des Lebens bekennet, daß Gott allein durch sich selbst bestehet, und daß wir alle nur ein entlehntes Daseyn haben.

Wie kann man diesen der Menschheit erschrecklichen Augenblick beschreiben, wo der Mensch, da er aufhöret zu seyn, hingehet sich mit dem Staube, welchen man unter die Füße tritt, zu vereinigen? Wie kann man mitten durch die Finsternissen durchdringen, welche uns die Erkennt-

kennt:

kenntniß der von ihren Leibern abgesönderten Geister entziehen, und wie kann man bis in den Schooß der Gottheit selbst fliegen, wo die Menschen allezeit lebendig sind. Nur der mit sich selbst zu leben gewohnte, und auf seine Seele aufmerksame Mensch kann jenseit des Grabes klare Einsicht bringen: denn gemeiniglich fallen alle Blicke nur auf den Stein, welcher ein Grab verschließt.

Nachdem das Geweb der irdischen Sorgen unterbrochen, und der Vorhang des Fleisches zerrissen worden, öffnet sich die Ewigkeit, und die Gottheit erscheint. Nichts machet den unermäßlichen Zwischenraum, welcher sich zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe befindt, besser sehen als der Tod. Gott spricht durch den Tod aus, daß wir Gefässe von Leime sind, welche er zerbricht, wie es ihm gefällt.

Der Tod, so entsetzlich er uns scheint, lehret uns recht den sehr großen Unterschied, welcher unter der Materie und dem Geiste ist. Der Tod ist die Erhebung des einen und die Erniedrigung des andern, dergestalt daß, wenn wir nicht stürben, wir hätten vermuthen können, daß der Theil der Materie, welcher uns umgiebt, fast unser ganzes Wesen ausmache. Wir sehen im Gegentheile durch den Tod, daß unser Leib nur ein elender Leimen ist, welcher dahin zurückgehet, woher er gekommen ist, damit man ihn nicht mit der Seele vermenge.

Der Tod ist in den Augen des Weisen ein Gewinn, der Zweck seiner Begierden, die Stunde seiner Erlösung, er bietet ihm nicht Trotz, aber er wünschet ihn. Nur die irdischen Seelen sehen in dem Tode ein Grab der Fäulniß und der Würmer. Nur kleinmüthige Geister stellen sich den Tod von Gespenstern und Geistern umgeben, und einen dunkeln und erschrecklichen Schein hinter sich herhabend vor. Der Baum, welcher abstirbt und wieder in Staub gehet, verursachet uns diese erschrecklichen Bilder nicht. Ey! warum kann der Leib, eine Materie wie der Baum, uns erstaunt machen.

Der Umgang mit sich selbst.

Glückselig, welcher aus seinem eigenen Herzen eine Tafel zu machen, und in sich selbst wahre Tugenden zu malen weis, anstatt auf den Mauern und Wänden nur Bilder zu haben.

Es kömmt nur darauf an unsre Leidenschaften und Vorurtheile schweigen zu machen, um die Seele mit aller Gerechtigkeit und Billigkeit aussprechen zu hören. Dieses innere Orakel wird uns vielleicht viel besser reden als der Gelehrte, welcher nur Antworten der Eitelkelt giebt.

Ey warum immer von dem Entlehnten leben, da doch ein jeder von uns in sich selbst eine unerschöpfliche Vorrathskammer der Reichthümer besitzet. Sich aller Orten ausbreiten, das ist, seine Dürftigkeit bekennen, und seinen Verdruß gestehen; es schiene, wir gedenken nur in andern.

Man

Man muß sagen, daß der, welcher in sich selbst gern lebet, sich auf einer Höhe befinde, und unter seinen Füssen die ganze Welt gewahr werde.

Die Seele, welche nachdenket, breitet über die Gegenstände ein Licht aus, welches sie durchscheinend machet.

Die Standhaftigkeit der meisten Helden ist eine Maschinentugend, welche durch die Unordnung seines geringsten Getriebes abnimmt. Nichts ist nothwendiger als die Lehren eines unsterblichen Wesens, um unsere Unsterblichkeit zu trösten.

Je weniger man mit sich selbst lebet, je weniger genießt man der Ruhe, da die ganze Welt nur ein voll Lärmen von Geschäfften, Bekümmernissen und Unglücksfällen zusammengesetztes Wesen ist, wo ein jeder nur zu athmen scheint um einen Seufzer herauszustossen.

Das ist die meisten Leute hochschätzen, wenn man mit ihnen sehr mäßig umgehet. Es sind wenig unter ihnen, welche nicht viel verlieren in Acht genommen zu werden.

Die Welt ist so voll Bitterkeit, daß eine der größten Vergnügungen darinnen besteht keine Unruhe zu haben.

Der Geist, welcher nachdenket, begiebt sich in Gedanken auf das Grab eines Großen, welchen man eben begraben hat, und da fordert er ihn heraus das geringste Zeichen von seiner Hoheit zu geben.

Wir thäten viel besser, wenn wir unsre natürliche Rechenkunst anwendeten die Freuden und Verdrusse als unfruchtbare Zahlen zusammenzurechnen.

Je mehr wir Diener haben, je mehr lassen wir sehen, daß wir schwach und der Dürftigkeit unterworfen sind; je größer unsre Palläste sind, je kleiner müssen wir uns befinden. Ein Raum von sechs Schuhen ist die Unermeßlichkeit des Fürsten und des Helden, so wie des schlechten Hirten.

Ich spotte innerlich des nachgemachten Klugen wegen seiner Gleisnerey; des Hochmüthigen wegen seines albernen Wesens; des Reichen wegen seiner Eitelkeit. Meine zu Boden geworfene Sinne erzeigen ihrem Vorzuge Ehrerbiethung; und meine Seele rächet mich inwendig meiner, wegen der Gattung der Ehrfurcht, die ich äußerlich bezeigen muß.

Man kann unsre Einfälle mit den wahren Blitzen vergleichen: es geschieht eine Gattung des Wachsthumes in den Geistern. Das Alter ist ihr Winter, die Jugend ihr Frühling, sie scheinen unfruchtbar zu werden, nachdem sie Früchten gebracht haben.

Der Mensch, welcher außer sich lebet, ist ein Mensch, der sein Vaterland verläßt, sein kostbarestes Gut seinen Feinden überläßt, und mit einem Worte seine guten Eigenschaften änderet um in sich selbst die verächtlichsten Leidenschaften in Gang zu bringen.

Fast alle Menschen, von dem ersten Gebrauche ihrer Vernunft an, fangen an mit grüssen ihre Seele, um sich Glück zu wünschen einen so vortrefflichen und so erleuchteten Führer zu haben; aber sehr bald nehmen sie von ihr Abschied. Sie verschieben nach dem Tode sich mit ihr zu unterhalten; sie empfehlen ihr währenden diesem Leben tief zu schlafen, und ergreifen folglich die sichersten Mittel sie nicht aufzuwecken. Es sind da die Leidenschaften, welche diese Seele gefangen halten.

Die Eigenliebe war der einzige Sophist, welchen die alten Philosophen weder auflösen noch vernichten konnten; ihre Gründe, welche ihn hätten überzeugen sollen, unterhielten nur seine Irrthümer. Sie arbeiteten nur für diese Eigenliebe, während dem daß sie sie beredete, es sey für die wahre Weisheit.

Man folge aufmerksam den Leuten nach, welche einen glänzenden Ruhm hatten, und man wird alsbald sehen, daß sie sich selbst nur obenhin gekennet haben. Die Reichthümer, wie eine Menge Goldfaden, haben die einen gefesselt; die Würden, wie die Rauchwolken, haben die andern verblendet. Gleich jenen entzwey geschnittenen Ungeziefer, sind ihr Geist und Herz für allezeit getrennet, und bewegen einen jeden nach ihrer Weise. Die Eintracht des einen wirket nicht mehr auf die Empfindung des andern: daher jene ungeheuren Fehler und jene lasterhaften Buhlschaften, welche sich in der ganzen Welt ausgebreitet haben.

Die Wissenschaft nach der Mode bestehet darinnen nur die äußersten Theile seiner Seele zu bewohnen, und sich geschicklich fliehen zu können.

Man erfahret die Geheimnisse nur, weil man sie einfältig auf die Lippen leget, anstatt sie in den Grund des Herzens zu legen .... ein Geheimniß auf der Zunge muß entwischen; es wird mitten unter den Worten verloren.

Die Moden haben ein Mittel gefunden eben die Rechte über uns zu haben wie der Schlaf und die Speisen.

Gewisse mangelhafte Hülfsglieder (Organen) können eine Seele hindern sich aussen mitzutheilen; aber wie wissen wir, wenn sie sie hindern innerlich zu bewahren? Es geschieht täglich, daß die, welche das Beste denken, die Kunst wohl zu reden nicht wissen. Das Reden und die Schrift sind nur die Verbindung unsrer Gemeinschaft mit andern. Wir sind dieses Dienstes nicht benöthiget um innerlich recht zu urtheilen.

Die Beraubung der Ergötzlichkeit ist das sicherste Mittel uns selbst näher zu kommen, wenn wir davon entfernet sind. Die Sinne und Vorurtheile schweigen, wenn man das Schreyen der Wahrheit hören will. Die einfältigsten Erkenntnissen entwischen uns, wenn unsre Empfindungen gar zu lebhaft sind.

Nichts

Nichts ist dem Menschen nützlicher als den Pinsel seines eigenen Gedanken auf seinen Lippen zu finden: er entdecket sein Inneres den Augen der Menschen mit eben so viel Leichte, als wenn er durchsichtig wäre.

Ich kenne den Menschen mitten unter den Vorurtheilen und Eitelkeiten nicht mehr, als mitten unter den Papilloten und Moden: der Mensch wohnet in seinem eigenen Herzen, von der Lüge entfernt, und der Wahrheit gerad gegen über: dieß da ist sein Platz, und er wird ganz und gar verächtlich, wenn er sich untersteht einen andern zu suchen.

Das höchste Wesen ist mit unsren Seelen so innigst verbunden, daß man sagen kann, daß es der Ort der Geister ist, wie die Räume in einem Verstande der Ort der Körper sind.

Die Erde, welche wir bewohnen, ist wahrhaftig eine Schaubühne, wo alle Gegenstände verlarvet sind. Unsre Sinne auf der einen Seite, unsre Vorurtheile auf der andern haben die ganze Welt verkleidet. Vergebens rühren wir die Geschöpfe an, welche uns umgeben, wir spüren nur eine undurchdringliche Oberfläche.

Die Seele wird uns wichtige Erinnerungen machen: niemand ist besser als sie in dem Vertrauen unseres Carakters, und unsrer Neigungen, unsers Humors; sie weis, was das Spiel unsrer Leidenschaften ist, und den Gebrauch, welchen wir von unsern Sinnen machen; mit ei-

nem Worte, sie sieht sich, und lehret uns folglich die Weise, wie wir mit dem Nächsten umgehen sollen.

Anstatt einem Steuermanne nachzuahmen, welcher ein Schiff regieret, und alle Theile davon kennet, um davon in der Noth Gebrauch zu machen, lassen wir all unser Wesen herum irren, wo die Stürme es hintreiben, und wir wagen mit Lachen unsern eigenen Schiffbruch.

Die wahre Hoheit der menschlichen Seele.

Von den Ideen.

Die Ideen entstehen bey allen Menschen von dem guten Verstande, von dem Geiste oder der natürlichen Geschicklichkeit und Gabe: die ersten sind gerecht, die andern glänzend, und die dritten erhaben: auf welche Art aber man sie betrachtet, wird eine jede derselben vollkommen, wenn die Seele sich zu erheben anfängt.

Die materialischen Gegenstände sollen uns niemals still halten machen. Wir müssen aus dem engen Kreise der Welt herausgehen, und anstatt ihre Oberfläche zu betrachten, zu dem Ursprun-

sprunge der Wesen hinaufsteigen. Aber vergebens fühlen wir, daß unsre für die Gottheit erschaffene Seele sich mitten durch die Verwirrungen, welche uns verblenden, Platz zu machen suche; wir schlafen in dem Schooße der Wolken ein, und entschließen uns kaum die Augen in die Höhe zu richten. die unserm Beschauen dargestellte Wesen, von unsern Erwägungen, von unsern Begierden, und so gar von unserm Daseyn unabhängige Wesen, sind eben so viel Stuffen, welche uns bis zu dem Wesen der Wesen erheben.

Der Geist zieht sich leichtlich in der Sphere der Empfindungen zusammen, wenn er nicht beweget wird; eben so wie das Feuer mitten in einem Kieselsteine bleibt, wenn man sich nicht bemühet es herausgehen zu machen. Und sehet warum die großen Ideen so selten anzutreffen sind; warum Leute, welche ihre Nation hätten verbessern können, unterrichtete Leute von Erfahrung ohne Regeln sind.

Die von allem abgesönderten Ideen bringen nur Einfälle oder Chimeren hervor; von den Ideen aber, wenn sie sich verbinden, entstehen jene Grund- und Lehrsätze, welche wir Wissenschaften nennen.

Die Welt seufzet nur, weil sie die Sachen nur auf der schlimmen Seite wahrnimmt. Man flieht die Tugend als eine scheußliche Sache.

Von den Gedanken.

Alle Schönheiten der Welt sind nur Schatten in Vergleichung der Gedanken. Sie fliegen schneller als der Blitz von einem Pole zum andern, durchlaufen die Welt, zerlegen die Materie, lesen die Elementen auf, machen die Sonne still halten, bringen uns wieder hervor, vermehren uns, erkennen sich mit einem Worte, und dringen bis in den Schooß der Gottheit hinein.

Das Vermögen zu denken machet uns auf einige Weise zu unbegreiflichen Wesen. Ein jeder Mensch, ohne einen einigen auszunehmen, rollet in einer Gattung des Heiligthumes, der Anschläge, der Freuden und des Verdrusses. Der Leib ist nur ein Vorhang, welcher scheint die Wirkungen der Seele den Augen der Welt zu entziehen, und der ihr alle Freyheit läßt zu denken, was sie will, und wie sie will, auch so gar in Gegenwart der höchst despotischen Tyrannen.

Welches Wunder jene Fruchtbarkeit, mit welcher der unvernünftigste Mensch alle Augenblicke Gedanken über alle Sachen hervorbringt! Dieses immer wieder hervorkommende Phänomenon verdient gewiß von Seite unser eine wahre Ehrfurcht. Man bewunderet immerdar den Mechanismus des Perpendickels einer Uhr, man wird bey dem Ersehen ihrer Getriebe, welche ihn bewegen machen, entzücket, man rühmet mit

Nachdrucke die Liste eines Thieres, und das Vermögen zu denken, welches wunderbarer als der Bau der Himmel ist, erreget nicht unsre Aufmerksamkeit.

Unsre Gedanken, in so viel als die Stralen der Seele, können mit dem Feuer verglichen werden, dessen Nutzen von dem Gebrauche abhängt. Wenn sie geschickt angewendet werden, erleuchten und erwärmen sie; anstatt daß, wenn man sie ihrer Behendigkeit überläßt, sie die erschrecklichste Brunst verursachen.

Der Weise handelt als ein Chymist in Ansehen der Hervorbringen seines Geistes: er löset sie auf und untersuchet sie; und nachdem er die erhöhetesten Dinge herausgezogen, welche er aufbehält, wirft er jenes Caput mortuum hinweg, welches gewisse Autores uns als ein Meisterstück darzubiethen sich unterstehen.

Unsre Gedanken entstehen von einem ewigen Ursprunge, und wenn sie nicht wieder dahin zurückkehren, sind sie unnütz und mangelhaft.

Die Seele kann sich ohne Hülfe der natürlichen Geschicklichkeit und gabe erheben: weil diese fast allezeit ein Nachbar der Thorheit ist, so verirret sie sich leichtlich, wenn sie nicht recht geleitet wird.

Die Kunst zu denken, ist eine Kunst, welche man nicht weist, weil man sie nicht wissen will, inzwischen machet sie alles Verdienst unsrer

frer Vernunft: denn wer immer ohne Bedacht denket, ist nur ein halber Mensch.

Der Mensch vergötteret sich auf einige Weise, wenn er sich selbst betrachtet; denn da wird er mit Gott auf das vertrauteste gemein, von welchem er das lebendige Ebenbild ist.

Wenn man sich nicht Zeit läßt zwo Ideen zu vereinigen, verrauchet der Geist in Einfällen und Blendwerken. Dieß ist das Unglück unsers Jahrhundertes, welches einem Wirbelwinde von Funken ähnlich, deren Scheine auf der Stelle verschwinden, weder die Kraft hat ein lebendiges und dauerhaftes Licht, noch eine Hitze hervorzubringen, die vermögend ist unsre Tugend rege zu machen.

Da das Vermögen zu denken, der schönste Antheil des Menschen, und die Gedanken die erste Verrichtung von seinem Leben sind, so soll man niemals die Gewohnheit sich erkennen zu lernen aus der Acht lassen. Dieses Lernen ist von andern Wissenschaften sehr unterschieden, und hat keinen andern Lehrmeister als die Vernunft vonnöthen.

Wenn es nur darum zu thun wäre zaumlos und ohne Richtigkeit zu denken, würden die Narren die erhabensten Leute seyn.

Von den Empfindungen.

Unser Herz, dem Kelche jener Blumen vollkommen ähnlich, welche sich bey den ersten Stralen der Sonne völlig öffnen, erweiteret sich allezeit, wenn die Großmuth, die Tapferkeit oder Freundschaft sich dessen bemächtiget.

Welche Ehre gutes zu thun! wir werden auf einige Weise unermeßlich und unendlich, wenn wir unser Wesen mit großmüthigen Thaten vervielfältigen.

Die wahre Großmuth weissaget, kömmt zuvor, und hat weder Parabeln noch erdichtete Reden nöthig um sich zu entschließen Geschenke auszubreiten. Sie thut noch mehr, sie saget niemals, es ist genug, und bezeiget ihre Erkenntlichkeit denjenigen, welche ihr Gelegenheit verschaffen sich sehen zu lassen.

Von den Begierden.

Welche Vielheit der Begierden in unserm eigenen Herzen, und welche Unmöglichkeit ihnen genug zu thun! sie scheinen dem Laufe unseres Blutes zu folgen, dessen Unruhe nur durch den Tod unterbrochen wird; oder vielmehr sind sie wie jene Räder, welche sich unaufhörlich hin und her wenden, ohne jemals einen Haltpunkt zu finden. Vergeblich läßt uns die Erde ihre Reichthümer, das Jahr seine Zeiten, die Natur ihre Ergötzlichkeiten, die Welt ihre Ehren und die

Weltweisheit ihre Regeln sehen; immer ungeduldig und immer unruhig, kosten wir nur etwas gutes um zu einem andern zu gelangen, und wir ertragen nur das Gegenwärtige, in der Hoffnung das Künftige zu sehen. Es ist kein Zustand, wie angenehm man selben voraussetzen mag, welcher nicht alsbald ein gewisses Sattseyn nach sich ziehet, oder vielmehr einen Eckel, davon man umsonst sich loszumachen suchet. Alles scheint uns in der Ferne herrlich, und alles wird uns geschmacklos, wenn wir es genießen.

Um vernünftige Wünsche zu machen, müssen wir uns angewöhnen die Gegenstände nur als Sachen anzusehen, welche einen schlechten Blick verdienen. Die Welt ist der prächtige Vorplaz eines Gartens, welchen wir niemals als in der Mittagsstunde sehen, das ist, in aller seiner Schönheit; und man müßte den Abend erwarten um davon recht zu urtheilen: alsdann würden uns alle fast verdorrte Blumen lehren, daß hierunten nichts unveränderlich ist.

Der Weise will nicht, daß seine Vernunft ein Wetterglas sey, sondern ein fester Punkt, welcher ihm zur unveränderlichen Regel diene. Es giebt kein anderes Mittel diese herumschweifenden Begierden zurückzuhalten, welche bald für die Laster, bald für die Tugend brennend uns zum Spielwerke des blinden Glückes und der Moden machet.

Man kann sich nicht genug verwundern, daß der sich gegen den Enden zu befinden immer ge-

schäff-

schäfftige Mensch, nur die ergreifet, welche ihn der Erde nähern. Die erhabensten Begierden sind ihm beschwerlich, obwohl er für selbe gebohren ist, und seyn Willen scheint ihm nur frey und kostbar, wenn er zum Uebel geneigt ist. Folglich flieget das Herz von einem Gegenstande zum andern, und unterwirft sich schimpflich der Liebe nichtsnützender und augenblicklicher Dinge. Man sieht nicht mehr den unsterblichen Menschen, sondern nur einen Schatten von ihm, welcher in den Pallästen der Großen herum irret, und nach andern Schatten lauft, deren man sich nicht bemächtigen kann. Die Würden haben nicht mehr Wirkliches als die Nebel des Morgens, welche der Wind zertheilet. Wir schleppen mit uns unermeßliche Begierden, welche aber nichts unermeßliches haben.

Von den Leidenschaften.

Der Mensch kann nicht ohne Leidenschaften leben, oder er wäre im Automate: sie reizen unsre Begierden, erwecken unsre Eigenliebe, entwickeln unsre Naturgaben, ermuntern uns zur Arbeit, und geben uns Muth. Aber dieses ist hier nur die lichte Seite: es giebt Finsternisse, welche sich in der Folge befinden, und in uns selbst eine tiefe Nacht verursachen, wenn uns die Vernunft nicht erleuchtet. Wir sind ein Widersprechen des Falschen und des Wahren, des Niedrigen und des Hohen, des Eitlen und des Gründlichen:

lichen: wenn wir das Ansehen haben auf der einen Seite den Himmel zu erreichen, so scheinen wir auf der andern die Eingeweide der Erde zu berühren.

Die wahre Größe besteht darinnen sich in so weit der Leidenschaften zu bedienen, als sie zur Uebereinstimmung des Geistes und Herzens beytragen können, und ihnen keine Freyheit zu lassen noch sie zurückzuhalten, als wenn sie unsrer Seele oder der Gesellschaft nützlich seyn sollen.

Die Leidenschaften verbinden sich gemeiniglich wider die Gesunde Vernunft, man sieht sie Anfangs furchtsam und beynahe bescheiden auf einige Weise die Tugend nachmachen, und mit Behutsamkeit zu verfahren, bis das ein günstiger Umstand ihrer Hitze den Lauf verschaffet.

Der Philosoph bedienet sich seiner Leidenschaften als ein Mensch, welcher ihnen nicht trauet, ihre Liste kennet, und sich nicht von ihrer Heucheley betrügen läßt.

Ein jeder spüret an sich selbst eine den Kriegsheeren ähnliche Bewegung. Die Vorurtheile, die Sinne, die Leidenschaften greifen die Vernunft an, welche die stärkesten und erhabensten Gedanken zu Hülfe rufet. Wenn sie gewinnt, so empfinden wir den Werth unsrer Unsterblichkeit, wenn sie verliert, fallen wir in eine Gattung des Nichts.

Von

Von den Sinnen.

Die Sinne, welche unsren Verstand umgeben, und ihm als Schildwachen dienen sollten, ziehen all sein Vermögen an sich, und machen sich als unsre Herren verehren. Es scheint, man sey nur für sie da, und ihre Urtheile seyn unfehlbare Aussprüche. Aber welche Unordnung, wenn die Sinne, da sie sich unvermerkt den Platz der Vernunft zueignen, zum Zwecke gelangen uns zu überreden, daß nichts in und außer uns geschehe, so nicht ihre einzige Wirkung sey.

Wenn die Seele aufwachet, alsbald verändern die Sinne ihre Meynung: unterthänig, demüthig, und nur mit Vorsichtigkeit wirkend, rücken sie fort, oder ziehen sich zurück, nur nach dem ergangenen Befehle der Vernunft; sie begünstigen nicht mehr die Zärtlichkeit, sondern allein die Nothdurft; sie sind nicht mehr ungetreue Räthe, welche das Herz verderben, und den Geist bezaubern, sondern gelehrige Unterthanen, welche die Seele hören, und auf ihr erstes Zeichen gehorchen.

Das Uebel ist nur durch den Dienst der Sinne in die Welt hineingekommen, und es dringt nur durch ihr Nachdenken in uns hinein. Gleich den Bienen zerstreuen sie sich da und dort unter dem Vorwande hinzugehen und den Saft aus den Blumen herauszupompen, und sie erwischen nur das Gift, welches die Ideen benebelt, und die Begierden verderbet.

Man kann sagen unsre Seele sey von falschen Zeugen umgeben, denn welchen andern Namen kann man Sinnen geben, die die ganze Philosophie für Betrüger hält! Die Naturkündiger sind die, welche sie täuschen, und die Poeten ihr Spielwerk.

Von den Ergötzlichkeiten.

Wenn man auf die Gräber die Krankheiten schriebe, welche die Menschen umbringen, würde man mit Schrecken ersehen, daß die Ergötzlichkeiten die größten Mörder des menschlichen Geschlechtes sind.

Niemand genießt einer vollkommenen Wollust als der wahre Philosoph. Er sieht unter seinen Augen die unterschiedenen Geschlechter, mit ihren chimerischen Entwürfen und ihrer Hoheit vergehen. Er sieht das menschliche Geschlecht sich um einige Morgen Landes schlagen und sich erwürgen, und diese Streite gelangen nicht zu ihm, er sieht alle Jahrhunderte und alle Länder sich seinem Willen darstellen. Welche Glückseligkeit sich zn erkennen, seiner Vernunft zu genießen, einen unaufhörlichen Gebrauch von seiner Freyheit zu machen, und mitten in der Welt zu leben, als wenn er schon nicht mehr wäre.

Die wahren Ergötzlichkeiten erfordern, daß man sich über die Meynungen, Gewohnheiten und nichtsnützigen Dinge erhebe, daß man sich von der Materie los winde, und so wenig an die-

se Erde halte, als es möglich ist; aber gewohnt nur Verblendungen hochzuschätzen, halten wir das für Ergötzlichkeit, was nur ihr Schatten ist: die Sinne halten uns unter ihrer Vormundschaft; und je mehr die Kindheit unsres Leibes sich verminderet, desto mehr nimmt die unsres Geistes zu.

Wer immer die Unschuld liebet, hat nicht vonnöthen sich zu bemühen, um die Ergötzlichkeit zu entdecken: er findt sie aller Orten. Die Natur vereiniget nur die Ergötzlichkeit mit der Nothdurft, man ist niemals lustig, wenn man immerfort lustig seyn will. Wir sind geendet, und wir wollten, daß unsre Freuden keinen Zwischenraum, noch Ende hätten.

Man glaubet insgemein, die Jugend sey die geschickteste Zeit zur Freude und Ergötzlichkeit; und man irret sich. Man empfindt nur mit Nachdenken die wahre Freude, und die jungen Leute fast allezeit der Behändigkeit ihrer Begierden überlassen, finden nicht die Zeit nachzudenken.

Von Wahrheiten.

Wir mildern so gut die Laster, daß wir dadurch die Ungestalt davon hinwegnehmen; die Verstellung bekömmt den Namen der Klugheit, der Betrug den der Geschicklichkeit. Wir haben ohne Zweifel vergessen, daß alles das, was das Ja und Nein überschreitet, eine Gleichheit

mit dem Uebel hat; und daß jedes Wort, welches nicht den Ausdruck von uns selbst hat, das Schelten verdienet, und eine Entheiligung kann genennet werden; denn man entheiliget die Wahrheit, welche geheiliget ist, so oft man sie zu verhehlen sich untersteht.

Welcher Widerspruch unter den Menschen! Ich sehe sie alle so sehr die Wahrheit suchen, daß sie die Lügen und Verstellung mit Schimpfe belegen, und ich sehe, daß niemand aufrichtig ist, und daß unser Lachen und Weinen, unsre Stichelreden, und unser Loben nur Komedienrollen sind. Wir sind jenen ungeschickten Malern ähnlich, welche nur ungestalte Kopeyen machen können. Unser Herz ist fast allezeit weit von unsrer Seele, und die Abbildung, die wir von dem einen und dem andern machen, hat mit dem Originale keine Aehnlichkeit. Es bleibt immer in uns selbst eine Empfindung der Eigenliebe oder des Eigennutzes, welcher taub und verwirrt sich nicht loswickeln noch sich rathen kann,

Die Welt ist eine weitläuftige Schule, wo die Lehrer der Lüge uns in allen Gattungen des Betruges unterrichten. Man sollte sagen, die Wahrheit, so wie der Monde bey seinem unterschiedlichen Scheine, zeige uns allezeit nur ein Viertheil oder eine Hälfte von dem, was sie ist. Wir sehen den Schatten von uns selbst nur so, daß wir oft glauben nur auf eine zufällige Weise dazuseyn.

Das

Das Wissen ist nur ein Namen, es wird in diesem Leben allezeit einen dicken Vorhang geben, welcher uns die Ursachen von allem dem verdunkelt, was wir wahrnehmen. Moliere, jener komische Autor, scheint uns ohne Zweifel lächerlich, wenn er in seinem, sich einbildenden Kranken, saget, man gebe ein solches Mittel zum purgieren, weil es purgieret, und indessen wenn wir nach der Quelle unsres Wissens gehen, wissen wir davon nicht mehr.

Von den Meynungen.

Die Welt, eine seltsame Sammlung von den Meynungen, davon die einen närrischer als die andern, übet tyrannischer Weise ihre Herrschaft über die Sinne aus. Jede Nation hat eine ihrer Regierung und Clima gleichförmige Art zu denken, welche bis in die Geberden hineindringt. Die Sitten und Wissenschaften selbst mäßigen es nach den Orten und Zeiten. Wenn die alten Römer in Lappland, oder tausend Jahre später gelebet hätten, wären sie ein ganz unterschiedenes Volk. Wir entlehnen so gar bey unsern Nachbarn unterschiedene Arten des Wesens; man treibt Handlung mit Vorurtheilen wie mit Kaufmannswaaren. Es sind nur Verwechselungen der Irrthümer von einem Pole zum andern, und nur die Wahrheit suchet man nicht auszubreiten, oder man breitet sie mit einer Vorsicht aus, welche sie verderbet, oder verstellet. Unsere Leidenschaften, so wie die finstern Wol-

ken, welche die Schlossen mitten durch die Lüfte führen, bringen fast allezeit das Lächerliche oder Lügen mit sich.

Das längste Leben wäre nicht erklecklich die unterschiedenen Meynungen zu sammeln, welche die Völker theilen, und sich auf der Erde fast von dem Augenblicke der Erschaffung an ausgebreitet haben. Aller Orten findt man Schwindel von der Schwachheit des menschlichen Geistes nebst seiner Hitze das Falsche zu ergreiffen, und sich damit als einer prächtigen Kleidung zu schmücken. Viele Philosophen sind nur berühmt geworden, da sie großes Geräusch machten, viele Schulen haben nur Doktors hervorgebracht, um ihre ungewöhnlichen Lehren, und ganz und gar unverständliches Geschnader in Ansehen zu bringen.

Uns ist es genug die Seele anzufrischen aus den vielen Meynungen die auszuwählen, welche nützlich und gründlich sind, und sich über Vorurtheile zu erheben, welche die Vernunft immer umgeben. Man gelanget zu dieser Glückseligkeit, wenn man sich bemühet die unveränderliche Wahrheit zu betrachten. Da weis man, daß das Irren der Antheil der Menschheit ist, und daß man folglich nicht allen Lehrsätzen und Angeben trauen soll; da ist man weder ein Freund des Deskartes noch des Newtons, sondern der Erfahrung und der Vernunft.

Wenn man zu erwägen und sich über sich selbst zu erheben wüßte, würden die Meynungen,

gen, von welcher Gattung sie immer seyn mochten, nur zu unserm Vortheile dienen. Man würde die, welche gefährlich sind, als das Gewicht unsrer Hoffart, und als den Antheil unsrer Unwissenheit ansehen; man würde die, welche gut oder auch nur gleichgültig sind, das Wahre hervorzusuchen anwenden.

Die Freyheit.

Eine jede Seele, welche sich erhebet, ist wahrhaftig frey. Nur in der Unterwürfigkeit der Sinne und in dem Zwange der Leidenschaften wird die Sklaverey gefunden, aber wir werfen unsere eigene Freyheit hin, um daraus einen Schatten zu machen.

Die Freyheit, welche sich in Dienstbarkeit verwandelt, wenn man ihr Gewalt anthut, und Ruchlosigkeit wird, wenn man ihr zu viel Luft giebt, erforderet ein wohlanständiges Mittelmaß.

Böses thun ist keine Freyheit: Gott ist wahrhaftig frey, und kann nichts Böses thun. Das Böse setzet die Seele von ihrer Würde ab aus Mangel des Gewissensnagen und machet uns sinnlos. Man genießt nicht mehr der Reitzungen der Tugend, welche das Herz leichtlich reinigen, und es unermeßlicher machen als die ganze Welt. Glückselig der, welcher nur mit den äußersten Theilen der Füsse sich an dieser Erde hält, und des Vergnügens genießt nur von sich allein abzuhangen.

Der Philosoph ist nur beschäfftiget die Bande entzwey zu schneiden, welche ihn an die Welt anfesseln; heute reutet er einen Fehler aus, morgen einen andern. Er weis, daß je mehr wir Leute sehen, je mehr unsre Gefangenschaft sich vermehret.

Der Mensch ist gebohren um seine Seele immer unter seinen Händen zu haben, und er überläßt sie dem Ungefähr, ohne sich zu bekümmern, weder ob sie denke, noch ob sie sich erhebe, noch mit einem Worte, ob sie da sey. Wir sind jenen Ungeziefern ähnlich, davon das Herz, nachdem man es herausgerissen hat, annoch klopfet. Die Welt machet aus uns alles das, was sie will, läßt uns aber glauben, wir machen es. Indessen wäre es Zeit uns Gott unserm Elemente und Leben wieder zu geben, und die Rechte eines vernünftigen Wesens wieder zu ergreiffen, welches wir so sehr mißbrauchet haben. Unsre Seele ruffet uns unaufhörlich zu unsre Ketten und Bande abzuschütteln, und uns von dem beschwerlichen Schleyer los zu machen, welcher uns benebelt; die Wahrheit werde uns befreyen, wenn wir sie hören wollen, und man höre sie nur, wenn man die Leidenschaften schweigen mache.

Man sollte sagen, die Welt vermache sich von einem Jahrhunderte zum andern die Unvernunft und Dienstbarkeit. Die Römer haben sich gefesselt durch den Hochmuth, die Griechen durch die Wollüsten, die Philosophen durch die Hoffart, die Ueberwinder der Völker durch die

Grau-

Grausamkeit. Alles ist Unterwerfung und Tyranney geworden unter der äußerlich anscheinenden Freyheit. Ein jeder hat sich für unabhängig gehalten, in dem Augenblicke da er von der Stärke seiner Leidenschaften war fortgeschleppet worden, und da seine Seele der Rache oder der Liebe opferte. Die Welt leget uns aller Orten nur Denkmäler der Dienstbarkeit vor Augen, und so gar die prächtigen Grabmäler entdecken uns nur, wie sehr die Menschen zu allen Zeiten der Eitelkeit ergeben waren.

Von den Tugenden.

Es ist in den Eigenschaften Gottes selbst und in den Gleichförmigkeiten mit unsrer Seele, daß man die Tugenden suchen soll; sie sind Bäche, welche von dieser reichen Quelle herfließen, und sich bis zu dem Herzen erstrecken. Die Eitelkeit besudelte die Tugenden der Heyden, die Religion reiniget die unsern. Nur höret man auf weltlich zu seyn, wenn man in Ansehung der Ewigkeit etwas thut: da sondert man sich von den irdischen Gegenständen ab, man verschließt sich in sich selbst, man verspüret seine Blindheit und sein Leeres, und wendet sich zu Gott. Das ungestümme Geräusch der Leidenschaften höret nach und nach auf, die Unruhe der Gedanken läßt nach, und die zu einem tiefen Stillschweigen gebrachte Seele vereiniget sich durch einen natürlichen Hang mit dem Urheber ihres Wesens und ihrer Unsterblichkeit. Dieß sind jene kostbaren

Augenblicke, welche die Tugenden erregen, so wie die auf einem Glase gesammelten Sonnenstralen die größte und nachdrücklichste Hitze hervorbringen.

Welch wunderbare Sache die Tugend! Sie gefällt so gar an einem Feinde. Der Mensch, welcher sie besitzt, und davon den Schatz seines Herzens machet, fürchtet Gott allein, und ist immer gleicht gerecht, gleich demüthig, gleich bescheiden, es giebt bey ihm keine Zeit, welche das in Geheim zernichtet, was er öffentlich anzeiget. Er könnte ein Haus von Krystalle haben, er selbst durchsichtig seyn, man würde keinen von jenen Fehlern entdecken, welche die Frömmigkeit verfälschen.

Unsre beständige eigene Zerstreuung verhindert uns tugendhaft zu seyn; denn wenn wir besorget wären uns zu untersuchen, würden wir uns über das Leere entsetzen, welches sich in unserm Herzen befindt. Die Größe der Seele ist eine wahrhafte Regierung der Tugenden. Nur wenn man kriechet, läßt man sich durch die Liebe und den Eigennutz beherrschen: denn es wäre lächerlich uns einzubilden, die Hoffart erhebe uns. Nichts setzet uns mehr herunter als dieses schändliche Laster, welches allezeit einen kleinen Geist oder eine schlechte Gedenkungsart anzeiget.

Die Gunst der Welt ist beschwerlich oder gefährlich, und dennoch zieht man sie gemeiniglich den Tugenden vor. Dieses Elend entsteht von

der

der Einbildnng, welche man uns von unsrer Kindheit an von den Reichthümern und Ehren beybringt. Man machet sie, so zu sagen, durch die Ohren und Augen in unser Herz hineingehen, da man uns indessen die Tugend als eine strenge Sache schilderet.

Nur die wahre Tugend ist es, welche uns dieses Leben als eine finstere Nacht betrachten machet, davon die Freuden nur vergängliche Träume, und alle Uebel ein heilsamer Eckel und Abscheu sind; nur sie verbindt uns unsern Nächsten von Grund des Herzens zu lieben.

Die Tugenden, wenn ich sie malen könnte, würde als die Lust der Seele und ihr schönster Sieg erscheinen: nur in ihrer Ausübung findt man jene Größe und jenes Vegnügen, welche der Gegenstand unsrer Gesuche ausmachen sollen.

Das Meer ist das Bild von den großen Seelen: wie bewegt sie anscheinen, sind sie doch allezeit in ihrem Grunde ruhig. Es ist schon lange, daß wir die Erde abscheeren, und es müssen endlich ihre Dünste herausbrechen. Viele Geister sind verderbet, weil sie einige Zeit über irdische Dünste geathmet haben.

Von dem gegenwärtigen Leben.

Ich werde in der Folge der Jahrhunderte diesen Angenblick gewahr, wo ein jeder Mensch gebohren wird, und den, wo er sein Leben endet, ohne

ohne zu wissen wie, noch warum wir vielmehr in dieser als in einer andern Zeit leben. Gott allein, dessen Geheimnisse unergründlich sind, erwählet in der großen Weite der Jahrhunderte die Zeit unseres Daseyns, und endet davon die Dauer nach seinem Willen. Den einen bestimmet er dreyßig, den andern achtzig Jahre und darüber Elende und Schmerzen. Anfänglich scheinen wir nur ein Punkt in dem Schooße unsrer Mutter, bis daß wir, sobald wir gebohren werden, unsre eigenen Elende beweinen, und der Welt das Gemälde der Dienstbarkeit und Sünde darbiethen.

Die Jugend in der Folge dieser Elende giebt sich als eine Rose zu erkennen, welche aufzublühen anfängt: aber wie viele Dörner umgeben sie! man zitteret, wenn man sich der Leidenschaften erinnert, welche uns da belagern. Unser Kopf, gleich einem brummenden Bienenstocke, gestattet uns nicht die Sprache der Vernunft zu hören; unser Herz, welches wie ein Wachs alle Gattungen Gepräge an sich nehmen kann, wird hart, schmelzet sich, nachdem Unser Blut hin und her beweget wird; und unsre Seele, so wie eine Sklavinn, unterwirft sich allen Empfindungen unsrer Sinne. Die Wissenschaften scheinen sich nur darzustellen, um uns unsre Unwissenheit vorzuwerfen und uns zu tyrannisiern.

Die meisten Menschen sind über das Wort Leben zweydeutig. Sie verstehen dadurch den Genuß der sträflichen Lust, welchen man einen wahrhaften Tod nennen kann. Man lebet als

ein vernünftiges Wesen nur so weit, als man Gebrauch von dem Vermögen zu gedenken machet, und es sich zu kennen anwendet.

Alle unsre Uebel kommen daher, daß unser äußerliches Leben dem innerlichen stets widerspricht. Dieß ist ein Streit zwischen der Seele und den Sinnen, welcher die Vernunft verletzet. Wie betrübt ist es ohne Bedacht hin zu leben, und von einer Sache zur andern zu fliegen, um sich auf einige Weise an nichtsnutzige Dinge zu hängen. So sieht man Pflanzen ohngefähr hervorkommen, und sich an die nächsten Bäume, welche sie antreffen, anhängen.

Die Eigenliebe hat tausend Ausbreitungen in kleine Aeste, so daß es unmöglich sie von einander zu söndern, aber sie mag seyn wie sie will, so machet sie uns verächtlich, es sey denn sie verändere sich in eine gewisse Würdigkeit, welche unsrer Seele ansteht. Alsdann erhebt man sich über die irdischen Ideen, und findt nichts mehr groß als diese Unermeßlichkeit, wo die ganze Welt nur ein Tüpfchen ist. Alsdann steigt man zu den Unglücklichsten hinunter, man trachtet nicht nach jenen herrschsüchtigen, zu demüthigen so tüchtigen Artigkeiten, man mässiget den Schimmer der Güte und Leutseligkeit, und mit einem Worte, man schätzet sich nur wegen dem Titel eines vernünftigen Geschöpfes hoch.

Die Sinne verfinstern unsre Seele, sie haben zwischen uns und Gott einen dicken Vorhang vor:

vorgezogen, welchen die Weltweisheit allein hinweg nehmen kann. Die Ideen sollten die Betrachtungen, und hernach die Empfindungen hervorbringen, das ist der Weg des Geistes und des Herzens. Aber man liebet oder hasset ihn, bevor man gedenket hat. Es giebt in einem Menschen nur ein durch Verblendungen der Welt gemachtes Mischmasch, welchem er selbst nicht abzuhelfen weis. Es scheint, daß nach Art der Bäume wir nur einen Saft haben, welcher uns wachsen machet: unsre Thaten scheinen eben so mechanisch als das Wachsthum der Blätter, welche im Frühlinge hervorkeimen.

Von den Schmerzen.

Man sollte sagen die Natur habe uns Augen zukommen lassen sowohl um zu weinen als zu sehen. Welche Quellen der Zähren in der ganzen Welt! und welches Mittel sie zurückzuhalten! Ich bin versicheret, daß wirklich itzt keine Stadt ist, wo man nicht seufzet.

Alle Geschöpfe scheinen gegen uns bewaffnet: die Elemente sind uns durch ihre Heftigkeit beschwerlich, die Thiere durch ihre wilde Art, die Ungeziefer durch ihr Beissen und Stechen, die Kräuter durch ihr Gift, und auch die Rose hat Dörner um uns zu stechen. Ja so gar der Mensch selbst bewaffnet sich wider den Menschen um ihm Schmerzen zu verursachen, und ihn zu unterdrücken. Wir sollen derohalben leiden, und sey es gleich

mit eingebildeten oder sey es mit wirklichen Uebeln um den Zins unsrer Gebrechlichkeit zu bezahlen.

Von den Gebrechen.

Die Unvollkommenheiten, der Antheil unsrer Menschheit, da sie das Gegengewicht der Hoffart sind, haben ihren Nutzen. Die Vorsehung, welche Gutes aus dem Bösen selbst herauszieht, bedienet sich unsrer Schwachheiten, um uns des höchst vollkommenen Wesens zu erinnern und wieder aufzurichen. Ein jeder Fehler, welchen wir gewahr werden, wir eine Lehre, welche uns zu erkennen giebt, daß wir eingeschränkt sind, und daß sich unsre Seele in einem gänzlich gebrechlichen Gefässe befindt.

Die Gebrechen, welche uns ungestalt machen, wachsen nur, weil unsre Seele sich nicht erhebet; dieses ist so wahr, daß wenn wir einen ohne Tugend und von seinen Leidenschaften beherrschten Menschen bezeichnen wollen, wir sagen, er habe ein niederträchtiges Gemüth. Es ist keine Geschichte so lang als die von unsern Abweichungen von der Tugend, man kann so gar sagen, daß die ganze Geschichte nur eine Versammlung der Leidenschaften und Gebrechen ist, welche zusammen stossen, sich anhängen, und das Mißverständniß und die Eifersucht hervorbringen.

Der Künstler, welcher an seiner Arbeit Mängel wahrnimmt, verbesseret sie so viel, als er kann, und wir sind weniger um die Ehre unsrer

Menschheit, als der Maler wegen seines Gemäldes, oder der Uhrmacher wegen seiner Uhre besorget; wir lassen unsre Fehler seyn, wie sie sind ohne geringste Bemühung sie zu verbessern. Es scheint, es gereiche uns zur Ehre Unvollkommenheiten zu haben, und es sey besser ohne Tugenden als ohne Reichthümer zu seyn.

Von dem Glücksstande.

Die Erhebung zu Würden ist gewißlich nicht die Erhebung der Seele, sey denn man habe das Herz sie zu verachten. Wir legen von uns unsre eigene Unsterblichkeit, um uns mit ganz und gar vergänglichen Ehren zu kleiden. Vergebens bleibt das Glück immer unbeständig, der Sarg immer offen; man sammelt, als wenn die Unglücksfälle oder der Tod nur ein Traum wäre, welcher niemals zur Wirklichkeit gelangte.

Wenn die Welt, allezeit die Gegenstände zu schminken sinnreich, nicht über die Würden und Ehrenämter einen gewissen Firniß des Ansehens und der Herrlichkeit ausgebreitet hätte, würde sie ganz gewiß niemand haben annehmen wollen: aber die durch Pracht, Ehrerbiethungen und Auszierungen verblendeten Augen haben die Seele fortgeschleppet; und man hat eingewilliget der Diener seiner Brüder zu werden, wenn man nur ihr Meister genennet werde. Indessen welche Sorgen, welche Schwierigkeiten in dem Schooße des Glückstandes! Man hängt da von

tausend Personen ab, welche nachgehen, ausspähen, belagern und weder Macht noch Willen lassen, das zu thun, was man ohne ihr Wissen zu thun wünschet; man soll da Werke der Darstellng machen, welche Gesicht und Blicke sich unterwürfig machen; man versuchet da alle Ergötzlichkeiten, und nachdem man alle gebrauchet, verzehret man auf einige Weise sich selbst; man höret da von Morgen bis in die Nacht Schmeichler, welche niemals das Wahre zeigen und so gar die Gesichtszüge verstellen, man gewohnet da unmenschlich zu werden, und nur der Schmeicheley Gnaden zu bewilligen; man schöpfet da eine Hoffart, welche zur Natur wird, und zu demüthigen Gefallen hat; man nimmt da eine ganz pharisäische Frömmigkeit an sich, welche den Geist ohne Licht und das Herz ohne Kraft läßt.

Die Erde ist nur mit Leuten angefüllet, welche sich um Ehren und Schätze bewerben; das Meer ist nur mit Reisenden bedecket, welche dem Glücke nachgehen; so gar in dem Heiligthume giebt es Gottesverächter, welche das Fett der Erde vielmehr als den Thau des Himmels verlangen.

Gehen wir zur Quelle dieser Unglücke, und wir werden ohne Mühe entdecken, daß unsre ganz sinnliche Seele die Ursache davon ist. Der Himmel muß ganz gewiß vergehen, sobald man aus der Welt seinen Endzweck machet, und die Seele wird vernichtet, wenn man nur die Materie schätzet.

Wie wird aber der Titel des Menschen, dieser Titel, welcher die Würde unsres Ursprunges, den unschätzbaren Werth unsrer Unsterblichkeit anzeiget, verloren, da uns inzwischen eingebildete Benennungen bezaubern und betrügen! wie haben wir das Wirkliche vergessen und nach dem Schatten laufen, wie haben wir uns bereden können, man sey grösser und glücklicher in dem Schooße der Reichthümer und Ehren, Dinge, welche uns gänzlich fremde sind, wenn wir mit uns selbst leben! wie hat die zu allen Zeiten und von allen Klugen gerühmte Mittelmaaße nicht mehr Annehmlichkeit in unsern Augen, als alle diese Würden, welche wir erkennen, daß sie voll Sorgen und Unruhen sind.

Der Glücksstand, so wie wir ihn uns vorstellen, ist ein prächtiges Schauspiel, welches die Menschen pralen machet, mit Vergnügungen ersättiget, die ihnen allen Unterschied und Lob verdienen: der Glücksstand aber, so wie ihn die Wahrheit betrachtet, ist nur ein aufgeblasenes oder eingebildetes Wesen. Die Heiden selbst haben davon also geurtheilet, obwohl sie von keinem Glücke als nur die Eitelkeit wußten. Sie spürten, daß die äußerlichen Auszierungen unser Wesen nicht vergrößern, und man bleibt eben der unter einem Kleide von Kleinodien, wie unter einem von grober Leinwand.

Die menschlichen Ansehen werden ein Klumpen, und haben keinen Umlauf, noch Spiel mehr, wenn die Vernunft fein wird, und sich erhebet;

eben so wird unser Blut schwer, und lauft nicht mehr mit eben der Flüssigkeit fort, wenn die thierischen Geister ausdämpfen: Seneka saget, man müsse sich über den Mond hinauf begeben, um eines heitern Wetters zu genießen; und zum Glücke kann unsre Seele uns wohl weiter hinführen

Die Welt ist nur ein Gemäld, aber durch die unsichtbare und allmächtige Hand gearbeitet, welche die Fundamente der Erde geleget hat, und das Gewölb der Himmel hält. Aber wir hängen uns nur an das Kolorit, ohne die herrliche Absicht des Werkmeisters, noch die vortrefflichen Züge zu betrachten, welche Meisterstücke sind; und wir sehen in der ganzen Größe der Welt nur einen schwachen Glanz, welchen wir Güter und Würden nennen. Unsre Vorurtheile so wie ein länglichtes Drey- oder Viereck, stellen sie uns unter dem Aussehen der lebhaftesten Farben dar, und sobald unsre Seele das, was Himmelblau oder Purpur schien, recht betrachtet, so zeiget sich nur ein dunkler, dem Sande ganz ähnlicher Grund, welchen man mit Füssen tritt.

Unsre Urtheile, so wie unsre Ideen, hangen von dem unterschiedenen Anschauen ab. Die, welche die Höfe nur von einer gewissen Ferne ansichtig werden, nehmen da die größten Schönheiten wahr; die, welche sich ihnen nähern, entdecken nur ein einfältiges Gewirk, oder unordentlich und auf eine riesenförmige Art gemalte Sachen, welche in Verwunderung setzen und aufrührisch machen. Wenn man die sittliche Seh-

kunst versteht, verwunderet man sich nicht über die Ehren dieses Lebens; so gleich verrathet man, was sie werth sind.

Alles, was man an den Höfen sieht, alles, was man höret, alles, was man genießt, alles, was man athmet, reitzet zur Wollust, zur Lüge, zur Eitelkeit. Da findt man bey Erblickung des Regenten kein Gesicht, welches nicht ausgeheiteret, kein Wort, welches nicht mit Süßigkeit gewürzet, keine Geberden, welche nicht anständig eingerichtet seyn; dergestalt daß man niemals die Sachen in ihrem natürlichen Wesen sieht, und es immer scheint, man wohne einem masquierten Baale bey.

Man muß allezeit den Endzweck von allem dem betrachten, was unsre Absichten bestimmet; und alle Ehren der Welt werden nur das Ansehen von einer Pastelmalerey haben, welche die Zeit unvermerkt auslischt.

Die Hoffart kann nur auf einen gewissen Grad steigen, weil sie nur der Schatten der wahren größe ist; die Seele aber, wenn sie sich erhebet, findt keine Hinderniß bis zu Gott. Sie durchdringt die Dünste und das Firmament selbst um in dem Schooße jenes unermeßlichen Lichtes auszuruhen.

Es ist eine große Niederträchtigkeit etwas weniger als Gott verlangen, und die größte Ehrbegierde besteht darinnen ihm gefallen zu können.

Von

Von den Sinnen.

Fraget die Bauern und Handwerksleute über ihre Art zu leben, und ein jeder wird euch sagen, ich schlaffe, ich esse, ich arbeite: fraget die Großen, und ein jeder wird euch antworten, ich lasse mich mit Pferden führen, ich mache Besuche, ich wohne den Schauspielen bey, und spiele: fraget die Personen des andern Geschlechtes, und ihr werdet vernehmen, daß die einen mit unnützen Dingen beschäfftiget keine Zeit haben nachzudenken, und die andern nur von dem Daseyn eines Spiegels und unzähliger Worte auf der Zungenspitze etwas wissen. Welche Antworten, welche Anblicke! die Vernunft hat ein Grauen davor. Aus allem unserm Thun entstehen nur Bewegungen, Geberden, Tone; und das Nachdenken ist uns ganz und gar unbekannt. Wir wissen nicht (denn wir lieben die Unwissenheit) daß die Nothdurft des Leibes und der Wohlstand der Gesellschaft sich nichts über die Wirkungen der Seele herausnehmen soll.

Von der weltartigen Lebensart.

Die Vernunft seufzet über diese Geberden, diese Töne, und Gespräche, womit sich unser Jahrhundert als mit der vollkommensten Annehmlichkeit schmücket: wenn der Geist mit dem Herzen übereinstimmete, gewänne die Seele gewiß dabey, und der Wohlstand, welchen man den Firniß der Gesellschaft nennen kann, schiene

weder die Wirkung des Eigensinnes noch die der Kunst; es soll da eine gewisse Redlichkeit in den Sitten seyn, welche bey allen Handlungen des Lebens ihren Einfluß hat.

Viele Große machen sich nur verächtlich, weil sie sich eine der Art zu denken gänzlich widrige Hofsprache machen. Sie bilden sich ein Gruß und Redensarten überheben sie gesellig unnd großmüthig zu seyn, und man müsse ihnen ser verbunden seyn, wenn sie nicht unhöflich begegnen. Die Redlichkeit, welche Mühe man sich giebt um sie lächerlich zu machen, wird sich allezeit das Lob des Volkes zuziehen. Eine Seele, welche sich aufthut, ein Charakter, der sich loswickelt, ein Geist, der sich einschmeichelt; sehet die große Kunst die Herzen zu gewinnen.

Der Gebrauch der Welt will, daß man mit den Personen übereinstimme, mit welchen man lebet, und giebt die Freyheit nicht nach den Regeln des Geistes zu leben, wenn man nur gefällig ist. Wenn die Seele die Höflichkeit billiget, davon man Gebrauch machet, ist es ein Beweis, daß sie der Vernunft gleichförmig ist. Die Sachen müssen von der Quelle herfließen, um geschäẓet zu werden. Der von Natur wahre und sanftmüthige Mensch wird vielmehr gefallen, als alle die, welche sich bestreben Lebensarten nachzumachen.

Die Unabhängigkeit eines flüchtigen und ausgelassenen Geistes ist verhaßt in der Gesellschaft;

schaft; aber die Unabhängigkeit einer unsterblichen Seele ist der Bewunderung und des Lobes würdig. Man muß Besuche, Verbeugungen, Wortgepränge machen, aber dabey vernünftig seyn; wer schämete sich nicht in dergleichen nichtsnutzigem Wesen sein Daseyn zusammenzuzwingen?

Das Glück.

Alles ist ein Umstand in diesem Leben: die Glücksfälle, die Heyrathen, die Würden und das Ansehen sind nur die Folge eines Besuches, oder eines geschickt vorgebrachten Wortes; Das, was heute einen Menschen erhebet, könnte sein Verderben und Schimpf werden, wenn der Umstand fehlte, könnte der, welcher der Sohn eines Fürsten gebohren wird, der Sohn eines Handwerksmannes gebohren werden. Ein Umstand setzet eine Person auf den Thron; ein Umstand bringet die Natursgaben empor; ein Umstand verschaffet die Helden. Man entschließt sich wegen der Umstände; man richtet sich zu Grund, oder man bereicheret sich nach den Umständen, man erlanget großen Ruhm, oder beschimpfet sich durch die Umstände.

Die Menschen haben also sehr wenig Ursache sich ihrer Ehre, ihrer Würden, ihrer Reichthümer zu rühmen, weil nur ein Zufall sie aus dem Staube herauszieht. Oft ein ungefähres Zusammenkommen der Anordnungen machet den großen Mann, oder bringt ihn auf das Ge-

rüst der Missethäter. Es ist ein unvermerklicher Punkt, welcher sich zwischen dem Glücksfalle und Anfalle, dem Glücke und Unglücke, dem Laster und der Tugend befindt. Zwischen einem Helden und einem Böswichte, saget Fontenelle, ist oft nur das Ort, die Gelegenheit oder Zeit der Unterschied. Das Wort ungefährer oder Glücksfall drücket es zur Genüge aus.

Welcher böse Geist ist dieser ungefähre Fall! er rufet allen Menschen zu, da er ihnen die Reiche dieser Welt zeiget: alle diese Dinge will ich euch geben, wenn ihr niederfallet und mich anbethet: si cadens adoraveris me. Er krönet die abscheulichsten Missethaten, und da er uns vergessen machet das, was wir sind, heftet er uns auf eine niederträchtige Art an armselige Gegenstände an. Man schmeichelt nur dem Glücke, man lobet nur das Glück, man verehret nur das Glück, Redlichkeit, Gewissen, Vernunft sind nur Namen, deren man sich bedienet um sein Glück zu machen, die Begierde Reichthümer und Ehren zu erlangen machet so fantastische Menschen, daß sie sich für die Welt aufopfern.

Von Freunden.

Die Freunde sind ganz gewiß Schätze, wenn man sie entdecken kann, und davon einen Gebrauch zu machen weis. Haben aber diese Schätze selbst etwas, wormit unsre Glückseligkeit kann gemacht werden? Lasset uns den besten Freund, wel-

welcher auf der Welt seyn mag, untersuchen, wir werden allezeit dahin versetzet werden nur ein äußerliches zu erkennen, welches uns an seiner Aufrichtigkeit zweifeln ließ, wenn wir kein gutes Vertrauen hätten. Mein Freund ist leutselig, diensthaft und großmüthig; was ist aber davon die die Ursache? Könnten wir wohl schwören, daß sie so rein ist, als sie anscheinet? Wir müssen uns begnügen ganz einfältig zu glauben seine Meynungen seyn aufrichtig.

Der Mensch sieht an seinen Freunden ganz allein eine äußerliche Gestalt, welche wir Gesicht nennen: und der beste Theil von ihnen selbst, der einzige eigentlich zu reden, welcher unsre Hochachtung und Ergebenheit verdient, bleibet beynahe unbekannt, also lieben wir nur ein Gerippe an unsern Freunden, oder zum höchsten äußerliche und folglich zweydeutige Handlungen, und deßwegen saget Mallebranche mit vielem Grunde in seinen metaphysischen Gesprächen:

„Ob eine Person, welche ich liebe, vor mir „ist, kann ich nur durch die Antworten, die sie „mir giebt, unterscheiden, aber ich kann nicht wis„sen, ob sie die Wahrheit schätze, und ich glaube „es schlechterdings. Die Freundschaft kann „denn uns verführen, und man hätte Ursache „zu zweifeln, ob sie gegenseitig sey. Uebrigens „will ich gern, daß mein Freund wirklich alle „gute Eigenschaften habe, welche er anscheinen „läßt, aber wird er sie morgen haben?“ dieses beweiset, wie wenig die Freundschaft an sich selbst

gegründet ist, und wie wenig man sie lieben würde, wenn man sie in Wahrheit liebte.

Von den Autorn.

Wenn man bey dem ersten Anblicke von einem Autor urtheilet, so scheint nichts wunderbarer als seine Eigenschaft: er errichtet sich einen Richterstuhl, wo er die Könige selbst verurtheilet, wo er die Todten vorforderet, wo er sie ihrer Ehre beraubet, und wo er auf eine herrschsüchtige Weise dem ganzen menschlichen Geschlechte Lehren giebt; er tadelt die Schriftsteller, welche ihm nicht gefallen; er schwächet die Geschichten, welche ihm entgegen sind; er giebt seine Lehrsätze für unfehlbar an; er führet Meynungen ein, welche seinem Geschmacke gleichförmig; er urtheilet als Herr und Meister; er spielet eine wichtige Rolle in der Gesellschaft; er versteht sich auf das citiern; er sieht sich lesen; er liest sich selbst; er stellet sich ein Nachkommen vor, wo er leben, und wo man das Glück seiner Zeitgenossen beneiden werde.

Dieses schmeichelt ganz gewiß der Eigenliebe, und machet, daß mehrere den Weg des Autors zu ergreifen verlangen. Wenn man aber die Sachen unter einem andern Gesichtspunkte betrachtet, wird man sehen, daß der, welcher urtheilet, oft geurtheilet wird, und anstatt daß er nur klugen und erleuchteten Leuten zu antworten hat, er von dem Rechenschaft geben muß,

was er tausend Thoren vorgebracht hat, welche sich einmengen ihn zu lesen, zu verstehen, und zu beurtheilen: sie legen ihn aus, sie erklären ihn, und machen ihn ganz das Gegentheil von dem sagen, was er gedenket; sie spielen ihm die boshaftesten Streiche, und zuletzt kündigen sie ihm offenbar den Krieg an. Wie viele armselige Schreiber periodischer Blätter, welche die Werke und die Autorn lästern um die Neugierigkeit der Leute zu reitzen, und mit Schaden der gesunden Vernunft und der Wahrheit eine Hülfe zu erlangen, die sie nicht Hungers zu sterben erretten möge.

Wenn man begierig ist Leute zu sehen, welche Schriften verfertigen, ist es nur um sich selbst einen Glanz zu geben, und sagen zu können, daß man von einem gewissen Autor sey besuchet worden. Die Hofleute sind neugierig ein Blick auf einen Autor zu werfen, so wie man eine magische Laterne oder das Rhinoceros betrachtet, und das ist, daß die Welt alles das, was sie belehren konnte, zur Zeitvertreib und aus einem Autor, welcher sie zu unterweisen fähig, ein Schauspiel der Eitelkeit machet. Die Werke werden nicht besser behandelt: man läßt sie einige Zeit zur Praleren auf einem Tische oder Kamine, wie die Tagszeitung, und von dannen kommen sie zu den Lackeyen, wo sie, da sie Papilloten werden, ein Ende haben.

Eine mittelmäßige Person wird geliebet, saget sehr wohl Herr Helvetius; aber Leute, welche Gaben haben, werden gefürchtet, um nicht

zu

zu sagen gehasset: anstatt mit ihnen umzugehen, flieht man sie, und alle Gnade, welche man ihnen wiederfahren läßt, besteht darinnen von ihnen ein Buch zu begehren, welches man nicht liest. Als ich anfieng in der Welt zu erscheinen, saget Herr von Montesquieu, hiessen mich die Großen willkommen; als ich aber zu schreiben anfieng, sahen mich eben diese Großen nicht mehr an. Ohne Zweifel schämeten sie sich mit einem Manne Gespräche zu halten, welcher gar bald ihre wenigen Verdienste erkennet hätte. Die Leute von Verstande suchen einander auf, wie sie aber in sehr kleiner Anzahl sind, müssen die Autorn gewarten sich insgemein verlassen zu sehen.

Von der Munterkeit des Gemüthes.

Man kann nicht glauben wie viel die Einbildung und Munterkeit des Gemüthes einander dienen: sie sind zween Flügel, welche die Seele zwischen der Betrübniß und der Zerstreuung im Gewichte, und in jener rechten Mitte halten, die man den Thron der Klugheit nennen kann.

Die Munterkeit des Gemüthes hat fast eben so viel Unterschiedliches als die Gesichter: es giebt nicht zwo Personen, welche sich gleich erfreuen. Das Lachen scheint zur Vereinigung des Tones zu seyn, und die Gesichtszüge sich undeutlich aufzuthun; indessen empfindt ein jeder ein Vergnügen, so nicht das seines Nachbars ist.

In

In der ganzen Welt giebt es nur zerstreute Freuden: man machet sich nothwendiger Weise Verdruß, wenn man die Vereinigung davon zu finden wünschet.

Der Pöbel, immer unbeständig, immer zu lächerlichen und schlechten Eindrücken fähig, hat nur einen Anfall von dem fröhlichen Wesen, welches wie das Fieber bald mehr heftig bald mehr mäßig ist. Die Kleinen schlagen sich, wie sie sich umarmen, und murren, wie sie lachen, mit eben dem Eifer und mit eben der Entzückung.

Die Thoren vertreiben sich die Zeit mit allem, und vertreiben sie mit nichts, ihr Verstand hat weder genug Dichtigkeit noch genug Einsicht um recht zu genießen, noch recht zu fühlen. Sie bilden sich ein, um sich zu erlustigen, komme es nur darauf an die Lippen zu bewegen und ein Geräusch zu machen, derohalben sind ihnen alle Gesellschaften gleich, sie werden Freunde der ersten Person, welche ihnen begegnet. Ich bekenne, daß diese Gattungen der Wesen auf einige Weise glücklich sind, aber nach Art der Thiere, welche sich versammeln, schreyen, und nicht nachdenken.

Alles wird dem Menschen Zeitvertreib, welcher sich selbst benutzen kann: er lachet, da er sich belehret, und sein Leben in nützlichen und angenehmen Ideen, in anlächelnden und gründlichen Gedanken, in freudigen und klugen Begierden ganz getheilet, so sanft wie ein Bach fließet,

wel-

welcher mitten durch die Blumen schlangenweise fortkriecht.

Man lachet nur gut, wenn man ohne Vorbereitung und ohne Bemühung lachet. Die wahre Freude entsteht zu rechter Zeit von einem gewissen Ohngefähr, welches man nicht hat vorsehen können; mit einem Worte, sie ist das ohne Nachsinnen sich Begebende des Herzens, wie die sinnreichen Einfälle das des Geistes sind.

Die philosophische Munterkeit ist die erste, es scheint Horaz habe sie ein wenig erblicket, wenn er saget, der Weise würde ohne zu erblassen die ganze Welt über den Haufen fallen sehen. Die Seele der Philosophen ist ein Firmament, welches aller Orten eine angenehme Klarheit vorstellet, da dagegen die Freude der Ruchlosen, wie die Nordscheine, welche funkeln und auf einmal verlöschen, nichts als eine abscheuliche Dunkelheit zurückläßt.

Die fröhlichen Leute sind gemeiniglich weniger zum Zorn geneigt, weniger eigennützig, und mehr freundlich. Eine immer gleiche Munterkeit zeiget fast allezeit einen guten Charakter an. Die Seele entdecket sich, wenn durch natürliches Lachen das Gesicht sich völlig aufthut. Ich habe bemerket, das bey den Eheleuten eine vollkommene Uebereinstimmung war, welche einen lustigen Humor hatten, und daß ein jeder Herr, welcher lachen konnte, treue und eifrige Bedienten fand.

Die

Die ganze Natur ladet uns zu den Süßigkeiten der Gesellschaft ein, die Vögel suchen einander auf, die Bienen versammeln sich, die Bäume flechten sich in einander, die Flüsse laufen hin sich in dem Meere zu vereinigen, und die Uebereinmung der ganzen Welt erhält sich nur durch ein Ansichziehen, welches ein Bild von der unserigen seyn soll, aber wenn die Fröhlichkeit des Gemüthes bey diesem unschuldigen Umgange nicht herrschet, verändert alles das Aussehen.

Die Menschen sind nur in der That gesellig, in wie weit sie fröhlich sind. Wenn man den Franzosen ihre Annehmlichkeit hinwegnähme, würde man in ihrer Gesellschaft nicht mehr dieses ihnen so natürlichen freyen Wesens genießen. Man muß sie in der Stadt und auf dem Lande sehen, ihnen in den Umständen des Lebens, in dem Spaziergehen, in ihren Gesprächen, in ihren Spielen nachgehen, um zu bekennen, daß nichts mehr als die Förhlichkeit und ein munterer Sinn zur Annehmlichkeit der Gesellschaft beyträgt: sie trösten sich über ihre Verdrusse mit einem Liedchen; einer glücklichern Hülfe, als man sich nicht einbildet, und worüber man spottet, weil man den Werth davon nicht weis. Diese Welt, welche man Paris nennet, ist London, Groß-Cairo, Pekin, und allen Städten der ganzen Welt deßwegen vorzuziehen, weil ihre Einwohner fröhlicher sind, und bis über die geringsten Dinge Vergnügen auszubreiten wissen. Es ist weniger der Eigennuz (denn die Franzosen sind

nicht

nicht eigennützig) als die Begierde sich zu erlustigen, welche sie beweget Moden zu erfinden, täglich Brochuren zu verfertigen, und sich beständig ein ergötzendes Schauspiel von allem dem zu verschaffen, was sie hören, und von dem, was sie sehen. Man findt nur bey ihnen artige Spatziergänge, wo die Gesichter so wie die Blumen aufblühen, und wo die Geister so gar mit scherzen philosophiern; zeigen sich die geringsten Sonnenstralen, auch in der rauhesten Jahrs-Zeit, so sieht man einen Schwarm Leute von allem Alter und Stande herkommen, um da ihre Munterkeit wieder zu beleben, und mit Eifer der Einladung zu gehorchen, welche ein schöner Tag ihnen zu machen scheint.

Ich weis, daß oft die Fremden diese Munterkeit eine Eitelkeit genennet haben, die Franzosen aber sind sattsam gerochen, da sie sehen, wie diese sich selbst alle Mühe geben es ihnen nachzumachen. Ein jeder Fremder machet sich ein Vergnügen daraus in Frankreich zu reisen, und zwingt sich nur von da hinwegzugehen mit der Begierde wieder dahin zu kommen.

Die Munterkeit, die Freude der Seele bringt ein wahrhaftes Vergnügen hervor. Sie zeiget sich mitten unter einer ernsthaften Gesellschaft, wie die Sonne in einem Wintertage, und nachdem sich die Nebel zerstreuet, genießt sie der Bezauberung, welche sie hervorgebracht hat.

Der

Der Leib verzehret sich mit Verdrüßlichkeiten, das Herz mit Liebe, und der Geist mit Nachsinnen: die Munterkeit, wie jene Säfte, welche oben auf den Hefen schwimmen, hält sich, so zu sagen, über unsern Uebeln, und läuteret sich dergestalt, daß man sie allezeit ohne alle Vermischung sieht. Das Blut wird flüßiger, das Herz gemächlicher, die Feuchtigkeiten weniger scharf und weniger überflüßig und der Geist freyer. Man fühlet wieder empor zu kommen, sobald sich der Verdruß verliert und weniger wird.

Alle Ergötzlichkeit, welchen Namen man ihr giebt, ist nur eine Gewohnheit, oder nur eine Unsinnigkeit, wenn die Munterkeit des Gemüthes sie nicht erreget. Die Seele will nur sich selbst um eine wahre Freude beyzubringen, weil nichts mehr dem Vergnügen schadet, als alles das, was vermenget ist.

Ich weis nicht, wie man sich hat einbilden können, die Ehrenämter hätten eines hochmüthigen Wesens und Stolzes vonnöthen um sich Ehre zu machen, sieht man nicht, das der Himmel nur schön, wenn er heiter ist.

Die Großen sind dem Volke von der Beschaffenheit ihrer Seele Rechenschaft schuldig, und nur ein munteres Wesen kann sie entdecken. Die Majestät, wenn sie sich unter einem lächelnden Aussehen kund machet, scheint das Bild von Gott selbst zu seyn.

Das trotzige und ernsthafte Aussehen hinderet die Seele nicht gutthätig zu seyn; aber es vermindert mehr, als man sich einbildet, das Verdienst der Gutthat.

Die der Menschheit so theuere Munterkeit des Gemüthes ist nur selten, weil die Betrübniß die Farbe aller Leidenschaften an sich nimmt, um sich in den Herzen einzuschleichen, und seine Schwachheit zu besiegen. Bald Raserey, bald Traurigkeit, bald Haß und bald Liebe, scheint sie der Zeit in ihrem ungestümmen Wetter und ihren Nebeln nachzuahmen, und nach und nach den Hagel und Regen, den Schnee und die Reifen zu verbreiten.

Unser ganzes Leben ist nur eine Folge von Hoffnung, welche, mehr oder weniger stark, nur vernichtet wird, da sie wieder entstehet.

Wenn eine Seele von sich selbst voll ist, suchet sie nicht unbesonnene und gefährliche Verbindungen zu machen, und folglich vermeidet sie den Verdruß nicht mehr geliebet zu werden, oder geliebet zu haben. Man muß jederzeit glauben, man liebe uns nur aus Eigensinne, und man muß jederzeit fürchten aus Leidenschaft zu lieben; alsdann wird die Liebe nicht unmässig, und man findt in ihrer Handlung eben die Stille, die man in der der Freundschaft findt.

Der Mensch, welcher sich beunruhiget, ist nur ein Schilfrohr, welches die Einbildung hin und her beweget, wie sie will. Ganz in traurigen

gen Entwürfen, womit er sich unterhält, ist er, so zu sagen, nur auf eine unterbrochene Weise da.

Die Unruhe ist nur ein neues Uebel, welches man mit dem vereiniget, so man fühlet. Die Italiener sagen, die Welt gehöre denen von einer feuchten Natur, und sie haben recht: il mondo appartiene á li flegmatici. Wenn man von seinen Leidenschaften Meister ist, wird man, so zu sagen, König der ganzen Welt, und man findt keine Hinderniß mehr, welche man nicht entweder mit der Klugheit oder der Ergebung überwindet.

Der Humor urtheilet nicht, und wir sind gebohren zu urtheilen: der Humor beweget uns hin und her, und beunruhiget uns, und wir sollen in der Stille und Ruhe leben: der Humor machet uns verhaßt, und wir sollen uns beliebt machen.

Die wahre Philosophie einfältig in ihren Zeitvertreiben so wohl als in ihren Sitten spottet derjenigen, welche sich nur aus Eigennutz oder Zusammengattung belustigen: sie ergreift die Ergötzlichkeit, welche sich darbeut, so wie eine Kegelkugel oder einen Volant (*), weil sie glaubet, wenn sie ausruhet, müsse sie sich nicht beschäfftigen.

Die Liebe der Ergötzlichkeit ist dem Menschen keine fremde Leidenschaft, sie wird mit uns

(*) Ein Knopf mit einem Busch von Federn, der einander mit den Raqueten zugeschlagen wird.

gebohren: aber von dem Thiere sehr unterschieden, müssen wir die Geschmacke unterscheiden, welche der Hoheit unsres Wesens gleichförmig, und sie uns durch Untersuchung eigen machen. Der Geist, fast allezeit durch das Herz verführt, heftet sich vielmehr an das Daseyn der Sinnen als an das der Seele an, und vergißt sich selbst um unsern armseligen Körper herrschen zu lassen.

Der Poetengeist ist zu den Scherzen sehr dienlich, weil er weniger methodisch und mehr unterbrochen ist: sein Glanz scheint Funken zu seyn, welche von einem Feuerwerke hervorkommen. Wenn man bey guter Laune ist, findt man die Einfälle wie den Reim, und diese ordentliche Uebung erwecket beständig die Einbildung.

Was die englischen Gesellschaften anlangt, wie wichtig man meynet, daß sie seyn, so halten wir dafür, daß sie wenig geschickt, als ein Werk über die Munterkeit angeführet zu werden. Das Stille und das Brausende stehen da auf eine so besondere Art einander entgegen, daß man es weder beschreiben noch begreifen kann. Man hat etwas anderes als Punch vonnöthen um die Seele zu ergötzen, und ihr eine gründliche und angenehme Freude zu verschaffen. Deßwegen haben die Mahlzeiten nichts an sich selbst zum erlustigen, wenn sie nicht mit jenem freyen Wesen und mit jener Anmuth gewürzet sind, welche den Gästen alle Gemächlichkeit läßt. Derohalben ist das geringste Mittagsmahl in Frankreich tausendmal angenehmer als alle prächtige Tafeln in Pohlen, wo man nur redet um auf Gesundheit der

einen und der andern zu trinken, und wo die Unordnung verhinderet etwas zu hören.

Von der wahren Freundschaft.

Nur die Aufrichtigkeit kann der Freundschaft gefallen; sie verbeut unsern Augen ihrem Urtheil zuvorzukommen; sie leget ein Stillschweigen den Ausschweifungen unsrer Einbildung auf; sie hält zurück die Geschwindigkeit des Geistes. Nur nach einer Art des Probjahres begreift man recht die Freundschaft.

Gedenken und thun; sehet die zwey großen beweglichen Dinge der Freundschaft, und dieser doppelten Schuldigkeit thut man genug, wenn man zu sehen und zu empfinden weis.

Wenn das Faß ausgeleeret ist, laufen alle Freunde weg, der geringste Unfall veränderet auf einmal die Freundschaft, welche die stärkeste schien, in Gleichgültigkeit.

Der Geist hat die meisten Untersuchungen, welche er machet, dem Herzen zu verdanken.

Alle Tugenden entstehen nur von der Gerechtigkeit, und folglich soll die Freundschaft billig seyn. Wie Themis, hat sie ihre Wage, und sie wiegt ohne Neigung das Thun der einen und der andern: diejenigen welche die Freundschaft immer liebkosend vorbilden, vermengen sie mit der Schmeicheley. Sie weis eben so gut zu mißbilligen als gut zu heissen.

Bey den Weibsbildern ist es schwer schlechterdings Freundinnen zu werden, weil sie ohne Leidenschaft wenig lieben kennen; es giebt aber einige, welche diese Schwierigkeit besiegen. Die Freundschaft endet sich, wo die Liebe anfängt.

Die Freundschaft ist die Liebe des Nächsten, welche alle ihre Stralen über eben dem Gegenstande vereiniget.

Unser Herz so wie unser Geist soll Vorträge haben, und nur mit Klugheit und Bescheidenheit sich entschließen. Die Leutseligkeit ist für alle Herzen, aber die Freundschaft nicht. Die Natur ist eben so sparsam in Austheilung der guten Herzen als der sinnreichen Köpfe.

Die Herzen elektrisieren sich durch die Freundschaft, und die meisten Menschen sind nicht im Stande dieses Elektrisieren auszuhalten: sie fallen in Ohnmacht bey Erblickung dieser Wirbelwinde von Funken, welche ihre Leidenschaften hervorbringen, und ihre Eigenliebe so geschicklich in ihnen selbst erstickt. Es wäre also der erschrecklichste Beweis für die Menschheit, wenn das Herz durchsichtig wie das Glas würde.

Wir sind alle berufen Freunde zu seyn, wie sich dieses in unsern ersten Jahren wahrnehmen läßt, es sind aber wenige auserwählet.

Lasset uns unsre Seelen der Freundschaft eröffnen, und nur suchen sie in dieses innere Heiligthum zu setzen, wo die Vernunft herrschet, und wo die Neigung gehorsamet.

Die

Die Freundschaft wie das Feuer hat nicht mehr eben die Wirkung, wenn sie sich über mehrere Gegenstände ausbreitet. Eine getheilte Freundschaft wird niemals soviel werth seyn als eine in sich selbst zusammengezwungene. Die Stralen des Lichtes haben eine ganz andere Kraft, wenn sie sich in einem einigen Punkte vereinigen.

Es wird ein großer Ueberfluß des guten Herzens und eine ganz sonderbare Großmuth bey den Leuten vom Stande erfordert, daß sie Freunde werden können. Auch die Philosophen sind nicht gewohnt ihre Freundschaft gegen die Herzen zu wenden; sie wissen, daß der heilige Geist uns befiehlt uns nicht den Fürsten der Welt zu vertrauen: Nolite confidere in principibus.

Weil die Freundschaft wirklich großmüthig ist, so giebt es so wenig Freunde. Man fürchtet eine Tugend zu ergreifen, welche zu geben verbindet. Das Herz wird sinnreicher als der Geist selbst in einem Freunde, welcher seine Schuldigkeiten fühlet, und sie herzlich liebet.

Die Großmuth befindt sich selten bey den Großen, und niemals bey den Heuchlern. Diese haben den Geist und das Herz dergestalt eingeschlossen, daß sie ihre Gutthaten nur tropfenweis ausgießen.

Ein Geheimniß, welches drey Personen wissen, fängt an nur ein halbes Geheimniß zu seyn. Das Geheimniß des Weisen ist eine tiefe Grube, woraus nichts von dem herauskömmt,

was darinnen verborgen ist. Aber viele Leute gleichen den Springbrunnen: sie werfen aller Orten das zurück, was sie in sich nehmen. Die Freundschaft saget kein Wort, wenn sie die größte Ursache sich zu beschweren hat: sie ist eine Turteltaube, welche nur in der Stille seufzet, und nur mit den Bäumen und Felsen von ihrem Schmerzen redet.

Die Leidenschaften bewegen sich, und streiten beständig mit einander; die Tugenden halten an sich, weil die Mässigung ihren Charakter machet.

Nichts ist dem Menschen anständiger und nichts vortrefflicher als sein Herz in seinen Händen zu haben, und ihm nur zur Tugend den freyen Lauf zu lassen.

Wenn die Menschen einander nur liebeten um sich zu schmeicheln, könnte man die Höfe als eben so viele Tempel der Freundschaft und die Hofleute als eben so viele Freunde ansehen.

Die Gesellschaft hat keine von ihren Reitzungen mehr eingenommene Schüler als die wahren Freunde.

Die Freundschaft will weder Thränen noch Klagen, welche romanenmäßig sind; und wenn sie von dem Herzen der Weiber Besitz nimmt, breitet sie in allen ihrem Thun eine gewisse Würdigkeit aus, welche sie mitleidig und großmüthig machet, ohne die Verzweiflung und Seufzer zu erwecken.

Wenn der Geist und das Herz nicht ihre Gemächlichkeit haben, sagen sie kein Wort.

Wenn man nur den Leuten zu gefallen die Tugend übete, wäre es die größte Narrheit tugendlich zu seyn.

Ein Freund ist eine Person, deren durchsichtige Seele nur Treue, Sanftmuth, Zärtlichkeit, Vertrauen und Aufrichtigkeit sehen läßt; eine gefällige Person ohne Schwachheit, standhaft ohne Rauhigkeit, hitzig ohne Leidenschaft, eifrig ohne Unruhe, großmüthig ohne Praleren.

Die Sprache der Vernunft.

Wenn die Vernunft in der ganzen Welt zu schweigen anfienge; hörete man nichts mehr als das Brüllen der Leidenschaften: und das Geschrey der Menschen mit dem der Thiere vermenget, würde nur Unordnung und Dummheit darstellen.

Die Vernunft begleitet selten ein lebhafter und aufgeweckter Geist. Ein Feuerwerk verursachet ein Geräusch und augenblickliche Verwunderung, anstatt daß das Feuer, welches sich auf unsren Heerden verzehret, tausendmal zum Gebrauche dienet, den unsre Lebensbedürfnisse und Glückseligkeit verlangen.

Es hat mit unsrer Vernunft eine Beschaffenheit wie mit den Augen, welche, obwohlen sehr geschickt durch sich selbst zu sehen, indessen

sen nur nach dem Maaße des Lichtes sehen, welches sie anhängt.

Es ist ein Heiligthum in dem Busen unsrer Vernunft, wo Gott wohnet, und sich auf eine wunderbare Weise hören machet. Die guten Begierden, welche unser Herz einnehmen, sind wahrhaftig sein Wiederhall.

Man verachtet die Vernunft nicht ungestraft: sie will gehöret und geehret werden, und sie hat um so viel mehr das Recht die Ehrfurcht und Aufmerksamkeit zu fördern, als alle Räthe eines andern mit denen nicht zu vergleichen, welche sie einem jeden von uns besonders giebt.

Wenn so viele Titel, welche die Menschen erfunden haben, die kostbare Eigenschaft des vernünftigen Geschöpfes nicht verschwinden gemacht hätten, sähen wir uns mitten in dieser Welt als eben so viele Könige, deren Reich in den Metallen, Pflanzen und Thieren besteht; und wir zweifelten nicht an der Ehrerbiethung, welche unsre unsterbliche Seele sich selbst schuldig ist. Die Vernunft rufet uns zu, daß, da wir gebohren um glücklich zu seyn, wir in der That unsinnig sind, wenn wir nicht alle Mittel ergreiffen es zu werden.

Alle Menschen machen nur eine einzige und eben dieselbe Masse; und ihre Vernunft, obschon mehr oder weniger thätig, nach dem Unterschiede der Organen und der Ungleichheit der Geister, sieht auf gleiche Art die Schuldigkeit, welche

man

man hat einander zu dienen; jede Person, da sie von dem Geschmacke und den Bedürfnissen der andern nach ihren eigenen urtheilet, befindt sich von Natur zur Gutthätigkeit geneigt. Es ist gewiß sehr verdrüßlich, daß die Leidenschaften die Menschheit verschwinden machen, und daß man nur Rache und Eifersucht sieht, wo man das Recht hatte Mitleiden und Sanftmuth zu hoffen.

Es giebt keine mehr demüthigende Heruntersetzung vor den Augen der Klugheit als die Härtigkeit, welche man sich gegen die Armen angewöhnet. Ist das nicht seine eigene Abbildung beschimpfen, wenn man die Menschen mißkennet und verachtet! Wenn wir sie nur in Ansehung ihrer Reichthümer und ihres Prachtes schätzen, ziehen wir das Werk der Erde dem Meisterstücke Gottes vor. Ey! seit wenn ist die Kleidung mehr als der Leib, und das Gelt mehr als eine unsterbliche Seele Werth.

Lernet, saget uns die Vernunft, daß der Mensch nur vernünftig ist, weil er Grundsätze hat, welche ihn leiten, daß sein immer gleichförmiges Leben durch Abwechselungen, welche aufrührisch machen, nicht soll gestöret werden, daß sein Herz gemachet ist nur einmüthiglich mit der Seele zu wirken, und daß seine Leidenschaften nur in so weit erträglich als sie Tugend und Demuth sind.

Alle Theile dieser Welt sind eben so viele Linien, welche sich bald in der Ewigkeit, dem Ziel

und Ende von allem dem, was da ist, vereinigen werden. Der Mensch, welcher sich vor dieses Perspektiv stellet, wird durch scheinbare Widersprüche und sonderbare Begebenheiten, welche die Geschichte dieser Welt machen, weder in Verwunderung noch Schrecken gesetzet.

Die Hand des ewigen Gottes, auf unsern Stirnen eingedrücket, hat selbst unsre Freuden und Verdrusse entworfen; sie hat die Bahn eröffnet, welche wir durchlaufen müssen, und Gränzen gesetzet, welche von dem ersten Augenblick an den Lauf unsres Lebens hemmen werden. Was sehe ich in der ganzen Natur! rief ehemals der berühmte Fenelon aus; ich sehe Gott, Gott aller Orten und über dieß Gott allein. Aber der Mensch hat nur Augen die Schatten zu sehen und die Wahrheit scheint ihm ein Gespenst: das, was nichts ist, ist für ihn alles, und das, was alles ist, scheint ihm nichts zu seyn.

Die Begriffe vom Guten und Bösen sind es, daraus die Tugenden entstehen. Der Mensch, da er sich zwischen dem Lichte und den Finsternissen sieht, und fühlet, daß seine Seele nur in so weit glückselig, als sie erleuchtet ist, kehret sich nach der Seite des Tages und findt beym Scheine dieser Fackel die Ideen, welche ihn führen sollen: alsdann voll Vertrauen geht er fort bis zur wahren Glückseligkeit, und erhebt sich über die Beschwernissen, welche ihn weiter zu gehen hindern. So sind die tugendhaften Personen beschaffen: da indessen die, welche den Leidenschaf-

ten

ten ergeben sind, ins Gelag hinein herumschweifen ohne zu untersuchen, woher sie kommen noch wohin sie zielen sollen.

Man liebet, saget ein Alter, so gar die Steine seines Vaterlandes: es scheint in der That, daß der Ort, wo man gebohren, ein geheiligter Ort ist, welcher uns beständig unser selbst erinneret, und alle unsre Empfindungen rege machet. Bey seiner Erblickung werden wir wieder lebendig; und alle Freuden unsrer ersten Kindheit, eben so einfältige als reine Freuden, kommen wieder in unser Gedächtniß, und verursachen uns ein unglaubliches Vergnügen. Welche Wirkung machte nicht die Rede der Mutter des Coriolans, als sie ihm vorstellte, wie grausam es sey, Rom sein Vaterland zu plündern.

Ihr, saget die Vernunft, seyd hier unten nichts als ins Elend verwiesene Wesen, welchen die Augen nur sind gegeben worden um den Himmel, euer Vaterland, zu betrachten. Diese ganze Welt ist nur eine Schaubühne, wo die Geschlechter erscheinen, und fast in eben dem Augenblicke wieder verschwinden, und der Vorhang wird nur alsdann aufgehen, wenn wir in die Wohnung der Ruhe hineingehen werden.

Wie wunderbar, wie erhaben ist eine Seele, welche den Tod wünschet! sie wirft einen Blick des Mitleidens auf alle Throne der Welt; und in einer Entzückung, welche weder von eingebildeten Gesichte noch dem Enthusiasmus herkömmt, erkennet sie Gott allein fähig sie zu vergnügen

und zu bestimmen. Sie vergißt alle wohlklingende und gefärbte Gegenstände, welche die Sinnen und Leidenschaften anbethen, und da sie nur ihrer selbst benöthiget ist um zu genießen und zu erkennen, sind unvergängliche Schönheiten ihre Betrachtung und Wohllust. Sie wünschet inbrünstigst den Augenblick, wo sie derselben genießen wird, und beschleuniget ihn durch heftige und gerechte Ungeduld.

Man verachtet die Vernunft nicht ungestraft: sie will gehöret und geehret werden, und sie hat um so mehr das Recht Ehrfurcht und Aufmerksamkeit zu fordern, als aller Rath eines andern nicht so viel gilt als der, welchen sie einem jeden von uns besonders giebt. Für uns und ewig in uns erschaffen, unterstützet sie uns nur auf eine unserm Charakter, unsern Natursgaben, Kräften und Schuldigkeiten gleichförmige Weise. Folglich redet die Vernunft, wenn man sie allein um Rath fraget, und sie machet sich vielmehr Ehre daraus da still zu halten, wo die Gottheit Gränzen gesetzet hat, als in diesem erschrecklichen Leeren herum zu irren, wo der Hochmuth und falsche Geist sich allezeit verliert.

Man hat die Seele in die Reihe der Gespenster gesetzet, welche man nicht sieht, daran man zweifelt, und die man doch fürchtet: man meynet, wenn man in sich geht, man würde die Vernunft sich beschweren hören; und man begiebt sich hinaus.

Alles das, was unser Wesen weder vermehret noch verminderet, alles das, was, mit einem Worte, uns so läßt, wie wir sind, soll uns mit Nichten beschweren. Nun aber nehmen oder setzen die Beleidigungen oder das Lob eine einzige Linie zu unsrer Größe, einen einzigen Strich zu unsrer Gestalt, einen einzigen Grad des Lichtes zu unsrem Geiste hinzu? Es ist nur die Idee, welche wir uns davon machen, die uns erfreuet, oder uns betrübet: und ist diese vernünftig, und der Religion gleichförmig?

Unsre Vernunft ist das kostbareste Erbtheil, und aus ihrem Busen sollen wir Bewegursachen des Trostes schöpfen, wenn wir betrübt sind, Licht, wenn wir blindlings daher gehen, durch ihre Hülfe, durch ihre Einsicht, durch ihre Lebhaftigkeit wird sie uns erleuchten, ermuntern und erheben.

Das Gemälde der Jahrhunderten befindt sich aller Orten durch die Verwüstungen, welche das Böse in die Welt gebracht hat, verunstaltet. Ey welch Böses! nachdem es von den Sinnen Besitz genommen hat, bemächtiget sich des Herzens, und verblendet den Geist. Alle Geschichten bekräftigen diese Wahrheit: sie, welche uns nur von Unglücken, von der Liebe, von der Abscheulichkeit des Zornes, den Ausschweifungen, der Hoffart, der Grausamkeit und Eifersucht reden; sie, welche mit einem Worte das Wirkliche von den erschrecklichen Trauerspielen sind, die man auf unsern Schaubühnen vorstellet.

Die

Die Menschen haben durch oft ersonnene Zertheilungen und noch mehr lächerliche Anforderungen eine so große Ungleichheit zwischen den einen und den andern gemacht, daß man sie fast für eine unterschiedene Gattung halten sollte. Nur die Vernunft, da sie alle diese Unterschiede näher zusammenrücket, erkennet und ehret die Menschheit bey den Armseligsten wie bey den Reichesten. Auch seufzet sie sehr aufrichtig allemal, wenn man sich unterstehet zu sagen, ein Mensch sey nicht zu achten, und sey nichts, weil er weder Glück noch Namen hat. Gewiß, die Geburt verdienet Achtung, und die Würden fordern Ehrerbiethung; folget aber daraus, daß man seines Gleichen verachten nnd nicht erkennen soll, wenn ihm das Glück Reichthümer und ansehnliche Vorfahren versaget hat?

Die Vernunft zergliederet diese Reichthümer und Ehren, davon die Welt so vieles Wesen machet, und sie urtheilet, wenn man das Recht hat den zu verachten, welcher deren nicht genießt. Was sind sie? Wie lang dauern sie? Welchen Vortheil verschaffen sie? Nur vom Eigensinne oder Vorurtheile hängen sie ab; sie vergehen wie der Bliß, und werden oft die Quelle der größten Uebel. Die Hoffart, die Unwissenheit, die Härte, die Vergessenheit seiner selbst und Gottes, sind nur gar zu oft bey der Hoheit und den Würden. Man wird von ihrem Prachte geblendet, wenn man sie nicht recht sieht, und hält sie für einen unerträglichen Last, so bald man sie gehö=

gehörig untersuchet. Es ist keine Armseligkeit, keine Niederträchtigkeit, dazu die Großen fähig nicht wären, gleichsam zuvor den Zins von ihren Reichthümern und ihrem eiteln Glanze zu bezahlen.

Wir sollen von der sittlichen Welt, wie von der natürlichen urtheilen, und wie uns der Vorplatz eines Garten wegen seiner Abwechlungen gefällt, eben so soll uns die Gesellschaft wegen ihrer Vermischnng belustigen. Der Fall der einen, die Erhebung der andern, das Glück dieser, die Dürftigkeit jener, sind Gegenstände, welche uns verbinden jenen Stand der Gerechtigkeit zu wünschen, wo es weder Zufälle des wandelbaren Glückes noch Abwechselungen geben wird. Die Veränderung ist in dieser Welt, welche ohne sich zu bewegen nicht bestehen kann, natürlich, man muß derohalben der Abänderungen gewarten, und gedenken, nach den Worten des Weisen, daß unter der Sonne nichts beständig ist.

Unsre Seele, da sie die Idee von dem ewigen und unendlichen Gott hat, verlanget ganz natürlich, daß sich unsre Wissenschaft bis dahin erstrecke, und sie glaubet jederzeit zurückzugehen, wenn sie sich nicht dem ewigen Wesen nahet. Erschaffen um unser Wissen zu vermehren, um uns vollkommen zu machen, und auf einige Weise zu verdienen diese ganze Welt zu regieren, wickeln wir unsre Seele los, und erfüllen sie mit Erkenntnissen, welche uns erheben und klug machen.

Die Welt ein Räthsel.

Nach dem Aristoteles ist die Seele nur ein Stück des Körpers; nach dem Plato ist sie ein davon verschiedenes Wesen. Die Indianer bethen in diesem Stücke das an, was die Persianer abschwören. Das ist gewiß, daß alles unsern Augen, welche die unterschiedlichen Schriften, davon die Welt überschwemmet ist, durchgehen, zweifelhaft scheint. Diese unermeßliche Anzahl der Bücher und Bibliotheken, welche die Seele ganz und gar verkehren, welche sie dummer oder klüger machen, welche sie vernichten oder verewigen, erweiset den Labyrinth unsrer Schwierigkeiten, und die Menge der Widersprüche, welche sich in uns selbst befindt.

Dieß Wort Natur, welches wir beständig ans List oder aus Gewohnheit gebrauchen, ist nur der Ueberrock unsrer Unwissenheit. Was lehret es uns? Kann es einem Menschen genugthun, welcher zu ergründen verlanget? Man glaubet die Sachen durch die Stärke der Worte zu erläutern, und daraus folget, daß unsre Philosophie, wie vollkommen man sie zum Grunde setzet, nur ein an Lehrsätzen fruchtbares, und an Beweisen ganz und gar unfruchtbares Land ist. Man hat so gar bis hieher über das Daseyn unsrer eigenen Körper keinen machen können.

Seit sechs tausend Jahren sehen die Menschen die Planeten. Sie bemerken eine prächtige über ihren Köpfen schwebende Decke, und seit

sechs tausend Jahren stammeln sie, wenn sie das Gebäude und die Bewegungen davon erklären wollen. Vielleicht haben Deskartes mit seiner subtilen Materie, und Newton mit seiner attraction nicht einmal das Wahrscheinliche zeigen können, und indessen wie weit ist die Wahrscheinlichkeit von dem Wahren entfernet! Die Unbeweglichkeit der Erde hielt man für erwiesen, als sich auf einmal ein Naturkündiger in Rom hervor that, und den Beweis untergrub. Aber die ihrem Umlaufe allezeit getreue Erde hat vergebens den Galiläus und seine Richter fortgeschleppet; man glaubte nichts, weil man damals die Philosophie für untrieglich hielt.

Ein einiger nach dem Firmamente mitten durch die funklende Nächte geworfener Blick, verwirret und vernichtet unsre ganze Vernunft. Es scheint, daß wir alsdenn weder wissen, wo wir sind, noch bis wohin wir gehen sollen.

Verrwirrtes Wesen, wohin unsre schwache Ideen nicht kommen können, immer heller und immer dunkler Himmel, woher hast du die Schnelle deiner Bewegungen, deinen ordentlichen Lauf, deine lebhafte Farben, deine unterschiedliche Schattierungen? Morgens scheinst du in einem Thau ganz von Schmaragden, Saphiren und Rubinen zu zerschmelzen, und auf den Abend in einem dich aufzulösen, welcher uns durchdringt und mit einer angenehmen Kühle erfüllet. Morgens lässest du den Purpur und das Gold mit Prachte schimmern, und Abends das

Silber und Blau in seinem vollen Glanze sehen. Bist du ein zusammgesetztes von herumirrenden Welten, welches das höchste Wesen wie ein Hirt seine Heerde leitet, oder bist du ein einfältiges Schauspiel unsern Augen. Rede hier, ganz außer mir selbst bewundere ich, zittere ich, und ----

Was sollten wir nicht sagen von dieser Zeit, welche uns fort reisset und verzehret, von dieser Zeit, welche in Stunden und Minuten getheilet unter unsern Augen schnell verstreicht, ohne daß sie kann wahrgenommen, verspüret, noch genau beschrieben werden? Wir schwimmen alle in einer Unermeßlichkeit, als in einem weiten Meere, und seine Wellen, welche sich ohne Unterlaß stossen und zurückstossen, verlieren sich ohne zu wissen wo. Wie wird denn das Gegenwärtige, welches wirklich etwas ist, auf einmal nichts, und wie wird das Zukünftige, welches noch nichts ist, etwas? Wenn wir nicht einige Epochen aussänen um uns der Zeit zu erinnern, und sie zu bestimmen, blieb uns ganz und gar nichts von ihrer Dauer übrig. Sie machet uns leben, und vernichtet uns; wir genießen derselben, und wissen nicht, was sie ist, noch worinnen sie besteht. Der morgende Tag ist eben so weit von uns entfernet als das Ende von tausend Jahren; und das nächste Jahr ist näher bey uns als der gestrige Tag. O unbegreifliches Wunder, immerhin altes und immerhin neues Wunder.

Was bedeutet das Wort Geist? Ist das nur eine Redensart, oder nur ein elementischer mehr

fein

fein und mehr subtiler Theil als das übrige des Leibes? Der Geist erinnert uns an etwas gewisses, welches, nach Verlauf einer gewissen Zeit, unsre ganze Maschine in Bewegung setzet, sich als den unumschränkten Herrn gehorsamen machet, sich aus uns hinausbegiebt, obschon immer in uns etwas, welches durchdringt, und man nicht durchdringen kann, welches sieht, und man nicht sehen kann, welches bemerket und vermehret, und man nicht bemerken noch vermehren kann.

Werden wir diesen Geist Substanz oder Mässigung des unmaterialischen Wesens nennen? Welcher Theil ist zu ergreiffen um die Schwierigkeiten abzukürzen? Wenn er aber materialisch ist, wäre dieß ein Gedanken, welcher das Runde oder Viereckichte, das Rothe oder Weiße begreifen müßte. Wenn er materialisch ist, wäre dieß ein Wesen, welches sich nicht ausstrecken läßt, welches auf die Größe wirkte, ein unzertheiliges Wesen, welches einen Körper regierte, dessen Theile bis ins unendliche können getheilet werden, ein Wesen, welches währendem neun monatlichen Aufenthalte in dem Mutterschooße in einem wirkungslosen Wesen ist, ein Wesen, welches alle Triebe der Materie spielen ließ, ohne diese Triebe zu kennen, ohne an sich zu haben, womit sie aufgehalten, beweget und regieret werden können, ein Wesen, welches sich fast auf nichts einschränket, und eine Menge der Kenntnisse und Begriffe in sich selbst enthält, welche sich hernach aller Orten verbreiten.

Wir sind noch nicht gebohren, und sehet schon eine Menge der Geheimnisse, welche vermögend sind uns verzagt und verwirrt zu machen. Wie viele Schriften, worinnen man auf die Bahn bringet, und noch lange Zeit bringen wird, ob das Kind in dem Schooße seiner Mutter denket! aber vielleicht erkennet der Mensch, da er aus diesem Gefängniß hervorgeht, vermittelst der Sonnenstralen auf einmal seinen Ursprung und sein Ende; vielleicht wird die seinen Augen dargestellte Schaubühne der Welt seine Schwierigkeiten entwickeln. Ey! was werde ich gewahr? Eine des Urtheiles entblößte und des Rathes unfähige Kindheit! eine der Thiere ihrer ganz ähnliche Kindheit: keine Sinne als zu schreyen, keine Vernunft als zur Bosheit. Unsre ersten Tage müssen sich auf eine traurige Weise in der Sklaverey und Unwissenheit unser selbst verschleichen, und wir müssen unser Erkenntuiß von der Befestigung unsrer Fibern und Organen erwarten, es ist nicht mehr eine Mutter, welche uns in ihrem Schooße benebelt, und mehr müssen wir nicht wissen.

Dieser Stand, obschon allen Menschen gemein, ist ihnen inzwischen der unbekannteste, und wir reden davon nur um zur Zeit zu gelangen, wo wir endlich anfangen uns zu erkennen, uns zu fühlen, und zu gedenken, daß wir fühlen. Es ist also diese glückliche Zeit angekommen, wo wir aus der finstersten Nacht hervorgegangen, das Thun eines verständigen Wesens beweisen, wel-

ches zweifelt, welches liebet, welches hasset, und hier scheint das Gewölk der Unwissenheit sich endlich zu zertheilen; aber nur dem der Leidenschaften Platz zu machen, welches dunkler als die Unwissenheit selbst ist. Der Neid, die Liebe, der Zorn gähren in uns wie ein neuer Wein, welcher seinen Schaum von sich wirft, dergestalt daß unser kleines uneintheiliges durch in Unordnung seyn anfängt, bevor es sich hat richten und erkennen können. Wir entzwischen uns selbst, und oft um nicht mehr umzukehren; wir vermengen alle Augenblicke den Eindruck der Eigenliebe mit der Tugend; wir halten das, was Sklaverey ist, für Freyheit; das, was ungerecht ist, für Billigkeit; das, was Hochmuth ist, für Erhabenes.

Die obschon tauben Glieder gehorchen der Stimme unsres Geistes, sie verlängern sich und biegen sich nach unserm Willen: und was ist dieser Willen? Der Mensch kömmt von einem äußersten auf das andere. Wir können nicht einen Blick auf uns selbst werfen, ohne von einer Verwunderung befallen zu werden, welche dem Entsetzen ähnlich ist. Die Gewohnheit machet uns die größten Wunder unempfindlich. Ist das kein Phenomenon die Materie, so uns umgiebt, nach Gefallen eines schlechten Gedankens herumschweifen zu sehen, diese Menge der Geister, welche die Gesellschaft ausmachen, unter der Masque des Fleisches die Stelle und Felder durchlaufen zu sehen? Wir alle sind Ein-

wohner einer wunderbaren Welt, aber die Welt, welche ein jeder von uns in sich selbst hat, diese Welt, welche will und nicht will, welche aussinnt, welche zusammenfüget, welche streitet, welche überleget, welche urtheilet, ist die wunderbareste. Welche Zusammensetzung der Gedanken und Entwürfe, der Hoffnungen und Begierden, der Furcht und der Neigungen, der Ideen und der Begriffe in dem kleinen Raume einer Hirnschaale, da machet man den Entwurf von der Regierung der Reiche, da die Plane für den Krieg, da suchet und findt man die Mittel sein Glück zu machen; mit einem Worte, da versammelt man, als in einem einigen Punkte, die ganze Welt, so wie eine Sonnenuhr die ganze Unermeßlichkeit der Sonne in ihr zu versammeln scheint.

Welche neue Geheimnisse beut uns nicht der Schlaf dar! Kann man ihn beschreiben und eben so begreiffen? Der Leib liegt wie ein Klumpe, die Verrichtung der Sinne ist zurückgehalten, und der Geist, welcher sich nicht erschöpfen kann, ist allein in Bewegung, entweder in sich selbst eingesperret, oder über Gegenstände ausgebreitet, welche ihn befallen. Der Mensch, da er schlaffet, redet ohne die Zunge zu bewegen, sieht ohne die Augen zu öffnen, geht spatzieren ohne seiner Füsse zu gebrauchen, berühret ohne seine Hände anzuwenden. Eine jede Nacht wird eine neue Welt, oder wir gehen mitten durch Blendwerke und Gespenster.

Die Wissenschaften, welche wir mit so viel Ehrfurcht rühmen, sind gemeiniglich nur schöne mit dem Namen der Wahrheit gefärbte Meynungen. Wie viel hat nicht der Schleyer der Metaphysik gedient dem Ausschweifen der Einbildung Ehre zu machen. Wie viel unbegreifliche Dinge in der Mathematik selbst, und wie viel Irrthümer hat nicht das Verderben des Herzens in der ganzen Welt unter dem prächtigen Namen der Sittenlehre eingeführet? Die Philosophie dienet täglich zum Vorwande einer Menge Marktschreyer, um ihre Lügen und fremden Lehren zu verkaufen. Täglich verkleidet die Wohlredenheit vermittelst einiger nachdrücklichen Redensarten, und die Dichtkunst mit einigen wohlklingenden und abgemessenen Reimen, da sie die Sachen verfälschet, bringt die Beweise in Epigrammen, und verblendet die schwachen Sterblichen.

Man sieht von Zeit zu Zeit Philosophen sich über ihre Vorfahren erheben, sich für die Ausleger der Wahrheit selbst angeben, und von einem Jahrhunderte zum andern wird die Dunkelheit fortgesetzet, und oft vermehret sie sich. Die meisten unsrer Gelehrten erscheinen nur um alles Alterthum mit öffentlichem Gepränge der Lügen zu bestraffen, ohne andere Beweise als Marktschreyerey und Kühnheit zu haben. Wir entdecken das mit Wolken umgebene Licht ungefähr nur so wie man den Mond in einer regnerischen oder neblichten Nacht sieht.

Der wahre Mentor.

Die Jugend ist wie eine feine und zarte Leinwand, worauf man ein prächtiges Stickwerk zeichnen, und bald Gold und bald Seiden miteinbringen soll. Aber dieses erforderet viele Behutsamkeit. Ist die Nadel zu dick, ist der Zwirn nicht gut zubereitet? Wird die Leinwand zerrissen, das Stückwerk wird rauch, und man wird nur Ungleichheiten und Knöpfe gewahr. Derohalben machet sich der wahre Mentor beliebt, bevor er bestrafet. Er untersuchet anfänglich, ob die ihm anvertraute Pflanze langsam oder frühzeitig ist, ob sie in einem guten Erdreiche gewurzelt hat.

Die Freundschaft junger Leute, welche annoch in der Lehre sind, dauret kurze Zeit; sie verliert sich, entweder auf den geringsten Verweis, welchen man ihnen machet, oder durch die Unbeständigkeit ihres Willens allein. Die geringste Bestraffung vernichtet auf einmal in ihren Herzen die Empfindungen der Neigung, welche man seit mehrern Monaten unterhielt; der Empfindung der Hochachtung kann es nichts nehmen; und diese kann man niemals besser verdienen als durch eine unterstützte Aufsicht.

Einem Engelländer gewisse französische Artigkeiten, und das Ernsthafte der Engelländer den Franzosen beybringen wollen, daß ist wider den Strom schwimmen, und etwas zum Lachen zubereiten wollen allen denen, welche eine solche

Verwandlung sähen. Das Clima hat auf die Sitten dergestalt Einfluß, daß der wahre Mentor darauf aufmerksam ist. Er unterläßt nicht seine Erinnerungen nach den Genien, welche ihm anvertrauet sind, und nach den Ländern, welche er bewohnet, einzurichten, folglich gewinnt er den Franzosen durch ein fröhliches Wesen, den Engelländer leitet er durch vernünftiges Ueberlegen, die Italiener durch Einschmeicheln, den Deutschen befiehlt er mit einem Tone des ordentlichen Gewalts, bey den Pohlen wendet er Höflichkeit und Standhaftigkeit, bey den Spaniern einen edlen Stolz an.

Die Wissenschaften begleiten uns aller Orten, saget Cicero: sie reisen mit uns, sie schlaffen mit uns, sie sind unsre Freude, und niemand kann uns diesen Schatz rauben. Beglückter Schatz! Er vergnüget den Menschen mehr als alle Reichthümer. Er setzet ihn aller Orten als in seinem Mittelpunkte; denn es giebt kein Land, wo man nicht verständige Einwohner findt, und besonders seit dem letzten Jahrhundert, ein Jahrhundert, wo sich der Geschmack der Wissenschaften und Künsten mehr oder weniger ausgebreitet hat. Ein jeder Theil von Europa wußte sich den Glanz zu Nutzen zu machen, womit die Regierung Ludwig des Großen die Wissenschaften und Gelehrten geschmücket hat. Laßt uns tausend Meile weit gehen, wir werden Autorn, welche uns bekannt sind, anführen, über sie eben das Urtheil, welches wir davon haben,

aus=

ausſprechen, eben die geheimen Begebenheiten, welche uns gefallen, und die Hiſtorien, welche uns gerühret haben, hören; denn man muß es bekennen, Leute, welche unterrichtet, ſind faſt aller Orten gleich, ſie entſchließen ſich gleich zu dem angenehmen und nützlichen. Auch kann man ſagen, daß die Wiſſenſchaft, annoch mehr als die Handlung, verdienet das Band der Völker genennet zu werden. Man ſollte glauben, daß alle Völker ſich einmüthiglich das Wort gegeben haben ein gewiſſes Buch zu ſchätzen und einen gewiſſen Autor hochzuachten. Alſo vereiniget die Wiſſenſchaft in eben dem Punkte eine Menge von einander ganz unterſchiedener Geiſter.

Die Logik, wenn ſie wahrhaft wäre, würde den Geiſt richtig machen: das iſt ihr Endzweck. Nichts iſt nothwendiger als dieſe Richtigkeit in dem Umgange des Lebens. Der, welcher zum Unglücke ſie nicht zum Antheile hat, bringet eben die Wirkung in einer Geſellſchaft, wie eine zerſprungene Glocke in einem angenehmen Geläute, hervor. Er ſtöret den Zuſammenklang, und dieſer Uebellaut ertönet bis in dem Grunde der Seele eines jeden, der immer einen guten Verſtand hat. Wollte Gott dieſe flüchtige Betrachtung brächte die Lehrer dahin ihre Logik noch mehr zu verbeſſern, und, zum Beyſpiel, dem Plane des Port-Royal hierinnen zu folgen! Aber ein jeder Lehrer will eine Logik nach ſeiner Art machen. Und was widerleget er damit? Faſt alle junge Leute ſtudiern die

Logik, und fast keiner derselben weis vernunftmäßig zu schließen. Die ganze Welt wimmelt von Geistern, welche mit betrüglichen und ungewöhnlichen Schlüssen wie ein Igel mit Porsten gespicket sind.

Die Sittenlehre, die Seele der Religion und des bürgerlichen Lebens, machet sich von Tage zu Tage ungestalt. Ein jeder thut hinzu oder nimmt davon hinweg nach seiner Leidenschaft und seinem Eigensinne. Wit viele bey dieser Gelegenheit hervorgebrachte Irrthümer, deren sich die Heiden oft würden geschämet haben!

Das der ganzen Welt, und stäts offene große Buch der Natur verschaffet unaufhörlich Gelegenheit davon zu reden. Die Nacht selbst kann nicht hindern in diesem Buche zu lesen, weil da das Firmament die vortrefflichste Schule wird, wo wir studiern können. Tychs-Broche hat mit Betrachten des Gestirnes die Nächte hingebracht.

Es ist gut seinem Emil eine Kenntniß von der Geographie zu geben, es ist gut eine Idee von unsrer Erdkugel zu haben. Außer dem, weil die Erde an sich selbst etwas geringes ist, wäre es schimpflich dieses wenige nicht zu wissen. Wir sind aus ihrem Schooße hervorgegangen, und alsbald müssen wir dahin zurückgehen, lasset uns derohalben eilen die Oberfläche durchzulaufen. Ein junger Schüler wird entzückt, wenn er mit Erweitern seiner Ideen über eine Gegend anfangt, welche, wenn sie die Reihe trift, sich auszubreiten scheint. Man hat Nutzen von dem Eindrucke,

drucke, welchen diese Freude verursachet; man läßt seine Gedanken mit denen seines Schülers herumlaufen, und man machet Anmerkungen über alle Orte. Man stellet ihm anfänglich die Lage und den Grund der Stadt vor, welche er in der Landschaft bewohnet, wo er gebohren ist, und also führet man ihn von einem Grade zum andern bis zu den äußersten Theilen der Welt.

Die Geschichte, dieses Tugenden und Laster bewegende Gemälde; die Geschichte, dieses allgemeine Buch, worinnen ein jeder sich wieder erholet, worinnen ein jeder das Wachsthum der Künste und der Ehrbegierde, den Anfang der Kriege und ihrer Folgen, den Ursprung der Reiche und ihre Abnahmen, die heimliche Streiche und ihre Veränderungen liest, kann den Augen eines jungen Herrn nicht entwischen. Alles erinnert uns die Geschichte zu lernen; die Gräber, welche wir unter die Füsse treten, die Häuser, welche wir bewohnen, die Gegenden, durch welche wir reisen. So gar den Staub, welcher oft vor unsern Augen in die Höhe steigt, kann man als die Ueberbleibsel der Helden und ihrer Kriegsheere betrachten.

Die Verschwendung ist eine Thorheit, die Großmuth, die sonderbare Tugend einer großen Seele. Der Herr, welcher nicht großmüthig ist, soll sich schämen sich vor der Welt sehen zu lassen. Die Fürsten sind nur in so viel das Ebenbild Gottes, als sie ihre Reichthümer und Gunst ausbreiten. Ein Herr ist er nicht

sehr

sehr glücklich in einer so geringen Sache als das Geld, das Mittel zu finden sich berühmt zu machen, und den Segen eines ganzes Volkes zu verdienen? Der große Vendome, als er ein großes Geschrey hörte, welches seine Leute machten, erschien an dem Fenster, und da er sah, daß es einen Bedienten betraff, welcher in Arrest genommen worden, weil er zwo silberne Schüsseln entwendet hatte, rufte so gleich, sehet viel Lärmen wegen einer Kleinigkeit; man lasse diesen Menschen mit seinem Silber gehen, und verschaffe mir Geduld.

Welche Menge der Betrachtungen bestätigten nicht hier die Unbarmherzigkeit der meisten Großen! Es scheint nur ein Lächeln oder Zeichen mit dem Kopfe von ihnen verlangen, reisse ihnen die Seele entzwey. Indessen wenn sie alle die verließen, welche sie verachten, würden sie sich ihres Prachtes und ihrer Begleitung beraubet sehen.

Die Eigenliebe der Herren, so wie ihre Hoheit hängt gänzlich von allen diesen Leuten ab, welche anzusehen sie sich kaum würdigen. Es sind die, welche ihre Vasallen, Wachen und Hofleute machen, und folglich zu ihrem Pompe dienen: der Schöpfer läßt alle seine Geschöpfe zu sich nähern, und der Mensch, welcher nur ein Erdwurm ist, schämet sich auf andere Menschen einen Blick zu werfen.

Die wahre Ehre, so rein wie die Morgenröthe, thut sich ohne etwas zu fürchten aller

Orten

Orten hervor; das was sie auf die Gräber derjenigen schreibt, welche für ihre Vertheidigung sterben, ist der Ruhm ihrer Aeltern; die Römer, jene wahre Helden, wußten von keiner andern Ehre als ihr Blut für das Vaterland zu vergießen.

Die Sprache der Religion.

Die Religion, in dem Schooße selbst der Barmherzigkeit Gottes des Herrn gebildet, hat keinen andern Ursprung als die Liebe Gottes für das menschliche Geschlecht. Aus dem Grunde dieses Heiligthumes, welches allen Sterblichen unzugänglich ist, und wo von Ewigkeit her sich die unveränderlichen Rathschlüsse der Gottheit eingeschlossen befinden, gehet ein wunderbarer Stral hervor, welcher alle Menschen erleuchtet.

Die Religion ist ein geheimnißvoller Baum, welcher mit seinen Aesten die Oberfläche der Erde bedecket, und die Liebe ist davon der Saft, und das Leben ohne die Liebe, diese göttliche Liebe, welche umfangt und lebendig machet, ist ganz unfruchtbar, ist ganz todt. Die Liebe giebt den gemeinesten Thaten den Werth, und veränderet die Thaten in Tugenden. Die Sprache der Religion ist nur überredend und schmeichelnd, weil sie die Sprache der Seele ist.

Ein Herz, wo die Liebe herrschet, ist sehenswerth, es ist ein Thron, ein Heiligthum, ein Tabernackel, sagen wir vielmehr ein Himmel.

Alle Tugenden als eben so viele Sterne machen davon ein Firmament, wo weder Flecken noch Gewölke sind. Ist dieses da euer Bild, Menschen, deren Seele nur ein Instinkt scheint. Eure Begierden sind nur ein dienliches Feuer zu verzehren und schwarz zu machen, anstatt daß das der Liebe wie ein lebendiges und reines Licht erleuchtet, erwärmet und belebet.

Wenn die Gottheit immer aus ihrem Geheimnisse hervorgienge, würde man nicht mehr von ihren Wundern gerühret werden, als man es von der Fruchtbarkeit der Erde, von der Erneuerung der Jahrszeiten, von der Wiederauferstehung der ganzen Natur, von dem Laufe und der Uebereinstimmung der Sternen, von der Wiederhervorbringung unsrer Gedanken ist: Wunder, welche uns nicht rühren, weil sie unaufhörlich vorgehen.

Das Gewissen ist nur ein Namen, welchen man gebrauchet um das Vorurtheil oder Eigennutz gelten zu machen, ein jeder redet, verfährt, und verkaufet bey seinem Gewissen; und ungeachtet dieser schönen Ausdrücke nimmt die Ungerechtigkeit über Hand, und der vorgefaßte Wahn spricht das Urtheil. Daher kömmt es, daß es so viele Gewissen als Personen giebt, da indessen es nur ein einziges, und eine gleiche Weise zu urtheilen geben sollte, da nur eine Wahrheit wie nur ein Gesetz ist.

Gott, da er den Menschen erschuff, hat ihm sein Gesetz eingepräget, und diese Einprä-

gung läßt sich durch Begierden oder Gewissensbisse empfinden. Glückselig der, welchen sein Gewissen an ihn selbst erinnert. Es ist ein geheimer Mahner, welcher auf die kräftigste Art mit uns redet, um uns dem Laster zu entreissen, und zur Tugend aufzumuntern; ein Mahner, welcher sich aus dem Grunde unsers eigenen Herzens erhebt, und uns unsre Unordnungen vorwirft; ein Mahner, welcher uns anklaget, welcher bey Tag und Nacht uns urtheilet und verfolget. Das Zeugniß des Gewissens ist zu allen Zeiten als ein geheiligtes Orakel angehöret worden, die Kunst die Laster selbst zu reinigen, und davon die Unfläterey hinwegzunehmen, welche sie ehemals begleitete, hat das Schreyen des Gewissens erstickef, und eine gemeine Taubheit verbreitet, wenn es darauf ankömmt Gutes zu thun und das Böse zu lassen.

Der Geist des Menschen besteht nicht ohne Erkenntniß, hängt nicht von den Gebräuchen, Orten und der Zeit ab. Fühlen wir nicht in uns selbst etwas gewisses, so uns lobet oder tadelt, und daß wir ohne alle menschliche Ehrfurcht vergnügt oder mißvergnügt sind. Aber wie selten sind dermalen Leute zu finden, welche aus einem guten Gewissen die Glückseligkeit machen! Man ist sich nur erträglich, weil man der Empfindung seines Uebels beraubet ist, oder weil man nach seiner Meynung davon urtheilet.

Der, welcher ein gutes Gewissen hat, durchblätteret gern die Falten seines Herzens, er fraget

sich unaufhörlich und dadurch entsteht ein gründlicher Frieden und vernünftige Wachsamkeit. Das Gewissen des Gerechten ist ein Heiligthum, worinnen zu wohnen Gott sein Vergnügen hat.

Gott regieret die Welt auf eine unsichtbare Weise: er will aber, daß die Könige, welche sein Ebenbild sind, und ihn vorstellen, die Gerechtigkeit in seinem Namen besorgen lassen; dergestalt daß ihre Befehle nicht vollziehen eben so viel ist als den seinigen nicht gehorchen: und dieses Gesetz ist so ausdrücklich und so heilig, daß man sich ehender muß tödten lassen, als sich dagegen empören.

Ehender sollen wir erstummen als unsre Könige zu ehren und zu segnen unterlassen. Die Tage, wo der Fanatismus oder die Narrheit sich unterstuuden nach ihren Personen zu trachten, sollen in folgenden Zeiten ausgelöschet werden, und die Sonne soll ehender auf ewig sich verfinstern, und die ganze Welt über den Haufen fallen, als daß man so entsetzliche Zeiten wieder entstehen sehe.

Alles unter einander.

Die Gesichter, welche so unterschieden sind, obwohlen sie eben die Theile und eben die Züge haben, können für ein Sinnbild unsrer Seele gehalten werden. Es ist eine wunderbare Kette der Geister von uns bis zu Gott, und ein jeder Geist hat an sich das Zeichen einer Eigenschaft,

welches ihn hinderet einem andern gleich zu seyn.

Der Ehrgeitz sinnet dem Gebäude eines prächtigen Pallastes nach, das Kind dem eines Schlosses von Karten: der König beschäfftiget sich mit den Mitteln einen mächtigen Feind zu vertilgen; der Schäfer einen seiner Heerde schädlichen Wolf zu erwürgen. Es ist nur mehr oder weniger in dem Nachsinnen des menschlichen Geschlechtes, und die, welche mit den größten Entwürfen umgehen, sind nicht allezeit die klügesten.

Man lobet immer die Wissenschaft, man lobet die Tugend, und inzwischen läßt man die eine und die andere unter der Dürftigkeit verschmachten: Virtus laudatur et alget.

Die Seele eines Weibes scheint sich nur um eine Karte oder schlechtes Halsband unaufhörlich herumzuwenden.

Die Erziehung, welche man der Jugend zu geben sich billig bestrebet, ist eine der Gesellschaft erstattete Pflicht; ein jeder Vater fürchtet ihr einen unwissenden oder lasterhaften Sohn darzustellen.

Wenn man nicht nachdenket, wird man niemals wissen die Gefälligkeit und Aufrichtigkeit zu vereinigen.

Die Liebe ist eine Flamme, welche die Seele schwarz machet und verzehret.

Es ist besser die Wahrheit finden, da man für unvernünftig vor den Augen des Pöbels gehalten wird, als den Ruhm des Klugen zu haben, da man den Irrthum ergreift.

Es giebt Pilosophen, welche vermeynen, daß eine ganz geistische Seele über die Materie wirken könne, da sie zu eben der Zeit einen Gott einen lautern Geist, einen unumschränkten Beweger der ganz irdischen Welt zulassen. Sehet Widersprüche, welche oft die Menschen nicht zurückhalten, und unterdessen viel stärker sind als die, welche sie in der Ordnung der Welt bemerken.

Man erkennet, daß die Meynung mehr Bücher als die Wahrheit hervorgebracht hat; daß wenn es gefährlich ist zu viel zu glauben, es noch gefährlicher ist nicht genug zu glauben; und daß oft der unter dem Namen Wissenschaft verlarvte Betrug mehr als die Wissenschaft selbst betrüget.

Die Keime der Wahrheit und der Tugend, welche sich in uns befinden, sind denen der Pflanzen und Blumen gleich; sie fassen eine feste Wurzel nur, nachdem sie einige Zeit unter der Erde gelegen sind.

Lasset uns von den Menschen so wie von den Perspektiven urtheilen: man muß sie auf einem gehörigen Zwischenraume versuchen; ohne dieses werden wir das menschliche Geschlecht verabscheuen, wir werden genöthiget werden alle Augenblicke die Pflichten, welche wir einander erwei-

weisen, zu wiederruffen, und anstatt der Hochachtung und Ehrerbietung die Verachtung hervorzusuchen.

Man bemühet sich niemals das Herz zu bessern, und bildet sich immer ein nur der Nachbar müsse sich bessern.

Der Geist und das Herz müssen schweigen, wenn das Gewissen redet.

Den Kreis, welchen die Tugenden vorschreiben, übertreten, das ist unbesonnen thun.

Wir sind von so vielen widersprechenden Dingen zusammengesetzte Wesen, daß wir sehr oft eine einige Tugend haben, welche auf einem stürmischen Meere oben auf schwimmet.

Wir sehen an den meisten Großen nur unterschiedene Arten unmenschlich zu seyn.

Die Vernunft erkläret sich einfältig, weil ihre Sprache nicht die der Einbildung ist.

Ohne die Einbildung würde die ganze Welt bis itzt nur Anzeigen der Zeiten, Etymologien und Geschichten darbiethen, und die Menschen wie Wiederhalle würden nur ganz erschöpfte und eben so alte Dinge als die Welt wiederholen.

Seiner selbst genießen, das ist seine Seele im Frieden besitzen, davon die Wirkungen erkennen und denselben folgen.

Die wahre Liebe wie eine lebhafte und reine Flamme, soll, da sie sich verzehret, die Leiden-

schaft nur als das Vergnügen, je mehr und mehr zu lieben, verspüren.

Die Liebe hat nur gräuliches vor den Augen des Weisen. Ihr Anfang ist in der That nur ein Eigensinn, ihre Natur nur unvernünftige Begierden, ihr Gegenstand nur ein ausgeziertes Gerippe, ihr Ende nur Schand und oft Verzweiflung. Sie bildet sich nicht in dem Herzen, sondern in dem Sinne des Menschen, und da wir anstatt unsrer Vernunft nur die Tropfen unsres Blutes um Rath fragen, wird sie ganz fleischlich.

Das Vergnügen des Leibes ist nur ein armseliges Zerreiben; aber das der Seele ist unermeßlich, und verursachet uns eine um so reinere Freude, als sie weder Gewissensbisse noch Krankheiten nach sich zieht.

Die meisten philosophischen Lehrsätze sind schmeichlende Gespenster, welche uns verführen, und verschwinden, wenn wir sie ergründen und beym hellen Tage sehen wollen. Man redet nur von der Natur, man will nichts verstehen als die Natur, und die Natur ohne die Gottheit ist nur ein leeres Wort, welches nicht wirket und nichts bedeutet.

Man ist immer unwissend, was für eine Gelehrtheit man auch erwirbt, wenn man seine Seele nur obenhin in Acht nimmt. Unsre Sinnen sind Sophisten, welche man überzeugen muß; unser Herz ein Problema, welches man auflösen

 muß;

muß; unsrer Leib eine Materie, welche man zergliedern muß; unser Geist ein klarer Beweis, welchen man empor bringen muß.

Unsre an sich selbst gute Akademien würden den Nacheifer erwecken, wenn sie einem jeden die Freyheit sich zu erklären ließen, und wenn sie nicht einen Körper von Leidenschaften gestalteten, welche hart zusammenstossen, und oft einen Akademiker vielmehr zu einem besondern Menschen als zu einem großen Manne machen.

Unsre Leidenschaften verändern diese Welt alle Augenblicke. Bald scheint sie uns angenehm, und bald unerträglich. Heute bethen wir die Menschen an, und morgen schämen wir uns unsres Grschlechtes.

Das Glück, nach den wahren Philosophen, das ist mitten in seinem Herzen zu wohnen, das ist sich von seinen eigenen Tugenden umgeben zu sehen, und das Anschauen keines Menschen an sich ziehen.

Die Ehrbegierde ist nur eine Fortsetzung von Stuffen, davon man niemals das Ende findet; es bleibt immerhin etwas übrig, über welches man hinüberkommen will, und das man nicht erreichen kann.

Alle Würden der ganzen Welt sind mit der, ein Mensch zu seyn, nicht zu vergleichen.

Das Geld ist bey den meisten Menschen ein Degen in den Händen eines Rasenden; sie wenden es nur zu ihrem Verderben an.

Ein

Ein jedes Jahrhundert hat seinen Theil des Geistes, und man weis den Werth davon, wenn man bey sich ist. Die Kunst die Welt und ihre Gebräuche zu kennen, ist kein Geheimniß.

Es ist eben so ruhmwürdig zu wissen sich des Umganges der Leuten zu berauben, als zu wissen sie zu ertragen.

Wir kommen nach und nach, aber fast unvermerklich in drey unterschiedene Zonen: die heisse ist unsre Jugend, die mäßige die männlichen Jahre, die gefrorene endlich unser Alter.

Das jugendliche Alter ist die rechte Zeit, wo man, so zu sagen, die Schaale von einer jeden Sache wegnimmt, um die Eigenschaft davon zu untersuchen. Wir thun der Natur das, was sie in Ansehung unser gethan hat, sie hat uns nicht auf einmal gestaltet, sondern nach und nach.

Die Bücher sind eben so viel Spiegel, wo man sich einen Augenblick ansieht und alsbald vergißt.

Die Furcht machet uns verhaßt, die Freundschaft vertraut, aber die Hochachtung hält eine das Gute mit Fortgang zu wirken geschickte Mittelstrasse.

Nichts giebt unserm Geiste mehr Idee von seiner Größe als das Vermögen auszusinnen. Man erkennet sich auf einige Weise als einen Schöpfer, und man erstaunet alle Augenblick

über die glückliche Fruchtbarkeit, mit welcher man hervorbringt. Wir gleichen oft dem ersten von allen Elementen vermischten Klumpen der Welt, wo das Auge nichts getheiltes und färbiges hätte gewahr werden können. Unsre Begierden und Gedanken machen eine Verwirrung.

Die Frauen von Natur sanftmüthig und mitleidend überreden vielmehr mit der Ehrerbiethung und dem Gehorsame, als die Männer mit dem Gewalt. Ueberdas schadet das übermäßige Studiern manchmal dem guten Verstande, und bringt Unordnung in unsre Ideen, da indessen das schöne Geschlecht, mehr aufmerksam nur die einfältige Vernunft zu hören, zu großen Dingen geschickter ist.

Die Chineser sagen von einem ihrer Kaiser, er habe wie der Himmel regieret, das ist, durch sein Beyspiel. Der Himmel saget wirklich kein Wort; aber immer standhaft und immer gleichförmig, ist ein vortrefflicher Prediger. Diese Gestirne, welche nach einander erscheinen, und der Nacht den Tag verkündigen, sind das vollkommenste Muster von der Ordnung, welche wir beobachten sollen.

Die Würden sind bey den meisten Großen ein schlafsüchtiger Zustand, welcher ihren Geist bey den wichtigsten Dingen unempfindlich machet. Sie sollten sich über den Trümmern ihrer Leidenschaften erheben, und die Leidenschaften sind es, welche sich erheben.

Es ist kein größeres Zeichen der Blindheit als die Raserey alles das schreiben wollen, was durch den Geist geschieht. Unsrer Seele, welche auf einige Weise dem Umlaufe des Geblütes unterworfen ist, und steigt oder niedersinkt, nachdem die materialischen Gegenstände uns befallen und bewegen, kann es an Blendwerken, Zweifeln und Träumen nicht mangeln, ist es aber anständig diese Armseligkeiten, welche uns demüthigen, kund zu machen? Und ist diese nicht einer Person es nachmachen, welche uns ihre Träume erzählte?

Sobald als unsre Gedanken vernünftig sind, und sie auf das zielen, was davon der Ursprung ist, haben sie die Vortrefflichkeit, wornach man streben soll.

Es ist eine natürliche Rechnung, welche ein jeder gebrauchen kann sein Gutes und Böses auszurechnen, um davon nur das davon herauszuziehen, was nöthig ist sich zwischen der Betrübniß und Unachtsamkeit zu erhalten. In diesem Mittelmaaße besteht jenes Vergnügen, dessen der Weise allezeit genießt.

Die Fröhlichkeit bringt das Vertrauen ins Herz, dieß ist der Schlüssel, welcher die Herzen öffnet; der Magnet, welcher die Geister an sich zieht; der Stral, welcher die Nebel zerstreuet.

Wir würden uns schämen so viel die Malerey zu bewundern, und daraus den Gegenstand unsres Fleisches und Liebsten zu machen,

wenn

wenn wir recht untersuchten, was diese Kunst an sich selbst ist. Eine elende Leinwand, oder ein verächtliches Stück Holz, auf welches man vermittelst einiger Farben eine Blume, eine Frucht, ein Gesicht zeichnet; und sehet alles. Wir sind dumm in Ansehung des Firmaments und der ganzen Natur, wir sehen kaum eine mit Blumen bestreute Wiese, oder ein schäumendes Meer an; und wir verwundern uns bey Ersehung einer Kopey, welche diese Sachen schlechthin abzeichnet. Wenn wir nicht die närrische Eitelkeit hätten zu glauben, wir seyn in unsern Werken Schöpfer; wenn wir recht überzeuget wären, unser immer eingeschränkter Geist sey nur ein Wiederholer, da er sich für einen Erfinder hält, würden wir gewiß einige versammelte Theile der Materie vergessen, um die Schönheit dieser ganzen Welt zu betrachten.

Die Betrachtung schadet dem Vergnügen des Ruchlosen, weil er ohne Unruhe und Gewissensbisse zu haben nicht nachdenken kann; sie trägt aber vieles zum Vergnügen des Weisen bey, und ist so gar die Gelegenheit dazu. Man sieht sich gern, wenn man nur ruhiges und angenehmes an sich hat: es giebt keinen schönern Spiegel, als ein Gewissen ohne Tadel.

Das Vergnügen der Gesellschaft verbesseret sich durch eine Gleichförmigkeit des Geschmackes in dem, was die Sitten betrifft, und durch einigen Unterschied der Meynung in den Wissen-

schaften. Diese Fröhlichkeit ist angenehm und nützlich, wenn die Fröhlichkeit dabey ist.

Eine unbeständige Freude, wie das Ansehen der Höfe oder wie die Zeit, kann die Freude derjenigen seyn, welche sich Philosophen nennen, sie ist aber nicht die des Klugen, dessen Seele, allezeit über den Sternen und Zufällen erhoben, nur die unvergängliche Glückseligkeit kennet und gutheißt.

Unsre Vernunft, um ungeschränket zu seyn, müßte Gott seyn. Ein jedes Geschöpf soll das Gepräge seines Nichts an sich haben. Die Erde verzehret sich, die Gestirne werden verfinstert, die Menschen sterben, und ihre Seelen erkennen immer ihre Schwachheit, weil nur der, welcher alles gemachet hat, unendlich ist.

Die Menschen, deren Schwachheit immer wieder umkehren soll, verlieren oft am Herzen das, was sie am Geiste gewinnen. Sie werden verständiger aber weniger hinterlistig; sie sind angenehmer aber weniger gründlich.

Die Zähren, welche man der Trübsalen wegen vergießt, werden ein Spiegel, wo die Seele ihre Schuldigkeiten zusammenfüget und sich sieht.

Man ist viel mitleidiger, wenn man die Elende empfunden hat, welche andere erdulden: man tritt an ihre Stelle; man verschaffet den Trost, welchen man hätte haben wollen, und man glaubet in ihnen wieder aufzuleben, wenn man ihnen Gutes thut. Der Himmel ist niemals heiterer

terer als nach dem Regenwetter; man ist niemals freundlicher und leutseliger, als nachdem man Unglücksfälle ausgestanden hat. Die Trübsalen lassen anfänglich alle unsre Klagen und unsre Ungeduld verrauchen; dergestalt daß die Schärfe der Feuchtigkeit sich verbesseret, und nur die Süssigkeit verbleibt. Also wenn die Säfte gähren, gehen aus dem Gefässe fort und verfliegen sich die stärkesten, da indessen die am wenigsten heftige ohne einige Bewegung verbleiben.

Das Unglück ist eine vortreffliche Schule, und man ist sehr erhaben, wenn man ohne sich zu beklagen und ohne zu erblassen, darüber zu siegen weis.

Die Seele, welche bey den meisten Menschen, entweder durch den Mißbrauch, welchen sie von ihrer Einsicht machen, oder durch die wenige Erkenntniß, welche sie davon haben, verloschen scheint, ist bey dem Klugen, welcher sie sich zu Nutzen machet, thätiger als das Feuer selbst. Da ist es, wo man sie untersuchen, und dem Fortgange davon folgen muß, um eine rechte Idee von ihrer Hoheit zu haben.

Die Geschichte stellet uns in dem Unglücke so vieler berühmten Männer, welche ein Ueberfluß des Verstandes verdorben hatte, eine Menge Beyspiele dar. Man waget alles, wenn man dafür hält allem gewachsen zu seyn.

Man muß den Geiz, die Liebe und Ehrbegierde, jene drey Gottheiten, welchen fast die gan-

ze

ze Welt opferet, schweigen machen, um die Süssigkeiten der Freundschaft zu sehen, und sich ihnen zu ergeben.

Die Stoiker, welche sich gänzlich auf ihre Eigenliebe verließen, waren Betrüger, da sie ihre Unempfindlichkeit verbargen. Nur das Wesen, welches uns züchtiget, kann uns trösten.

Man urtheilet gemeiniglich, die Wahrheit sey verwegen, wenn sie mit Macht bestrafet; und man nennet sie hernach herzhaft, wenn die Leidenschaften und Leute nicht mehr da sind.

Wir finden insgemein mehr Reichthümer und mehr Vergnügungen in unsrer Einbildung als in allem dem, was wir besitzen. Die Hoffnung allein gilt fast allezeit mehr als das Wirkliche.

Wie viele Leute könnten Klötze werden, ohne eine solche Verwandlung zu verspüren, und ohne daß dieses der Gesellschaft Schaden brächte? Sie haben Hände und Augen nur wegen der Gestalt; eine schlafsüchtige Trägheit verschlingt alle ihre Verrichtungen, ausgenommen das Schlafen, und das Verdauen.

Die Zeit, welche uns nur einmal tödten sollte, tödtet uns alle Augenblicke durch die Art, wie wir unsre Tage zubringen. Wir leben immer nur in der Hoffnung, und wir wünschen uns mehr die folgende als die gegenwärtige Stunde.

Die Vergnügung ist die Belohnung eines vollen Lebens, und nicht die Frucht von der Zerstreuung und dem Müßiggange.

Der Eckel scheint das Schicksal der Reichen zu seyn: vergebens ruffen sie die Bääle und Schauspiele zu ihrer Hülfe, vergebens wälzen sie sich in prächtigen Betten herum, und reisen allezeit mit einer herrlichen Begleitung: der Eckel geht vor ihnen her, umgiebt sie, und folget ihnen nach. Es ist ein Luftkreis, der sie umgiebt, und davon sie sich nicht losmachen können. Sie bestreben sich auch alle Augenblicke ihre Zeitvertreibe abzuändern, aber ihr Herz, wo das Uebel liegt, kann sich von ihren Personen befreyen. Sie kriechen beständig ungeachtet der Beschaffenheit ihres Ansehens, und müssen sich aufrichten. Der Eckel so wie die Wolken ist nur in einer gewissen Entfernung von der Erde; dergestalt daß, wenn man weiter hineindringt, man einen ganz heitern Himmel findet.

Gewisse Heyden sagten ehemals, daß wenn auch die Unsterblichkeit der Seele nur ein Traum wäre, würden sie einen dergleichen Traum als den angenehmsten Trost ihres Lebens lieben.

Wenn die Menschen, da sie gebohren werden, die Schilderung der Elende sähen, welchen sie werden ausgesetzet seyn, würden sie lieber wieder in ihr Nichts, woher sie kommen, zurückkehren wollen.

Unsre

Unsre Tage gehen hin nichtsnutzigen Dingen einen Schein zu geben, und uns in unsern eigenen Werken zu betrachten. Daher entstehen geringe Ideen, geringe Gewohnheiten, und Fühlungen, welche uns gegen die Erde krümmen, und uns in die Höhe zu richten hindern.

Die großen Männer sind zu allen Zeiten selten gewesen, aber die nichtsnützende Leute waren nicht so gemein. Man erhält sich auf eine gewisse Weise zwischen dem Kriechenden und Erhabenen, aber heut zu Tage wir mit einer günstigen Art für das entschieden, was am meisten kindisch ist. Die Seele ist genöthiget wegen eines Klanges, einer Farbe, eines lieblichen Geruches, welches man als sein Wesen bewunderet, ihrer selbst zu vergessen, und das Leben wird unter der Regierung der Sinne dumm.

Man findet kein Vergnügen an den Theaterstücken, welche man in den Schulen spielet. Es sollten auch Gott geweihete Männer, welche die Jugend zu dieser lächerlichen Kurzweile abzurichten sich unterfangen, sich recht überzeugen, daß ihre Schauspiele ganz und gar am unrechten Orte angebracht werden: sie gefallen den Weltleuten nicht, und können den Schülern nur schaden. Ein halbes Jahr geht vorbey Verse herzusagen; die Ordnung der Schule leidet darunter, das Studiern wird unterbrochen, die Zerstreuung schleicht sich da ein, wo nur ein Versammeln seiner Gedanken seyn sollte; und endlich der Pracht der Schaubühne und die zärtlichen

Reden bringen den Geschmack der Eitelkeit ins Herz, und gelangen dahin die Sitten zu entkräften. Ist eine Schule deßhalben errichtet um eine ganze Stadt lachen zu machen, und ihr die Zeit zu verkürzen? Eine strenge Klugheit soll allezeit die Seele einer Akademie seyn; und wenn man den Nacheifer und eine anständige Kühnheit vorwendet, welche man den jungen Leuten geben soll, so ist es schon genug, wie auf der hohe Schule zu Paris Schulübungen über die Autorn vorzunehmen. Man kann von dieser Sache das, was der unvergleichliche Rollin in seinem Werke vom Studiern (Traite des Etudes) meldet, lesen. Wir bringen hier nur seine Meynung vor, welche um so mehr überzeugend ist, als er sein ganzes Leben die Jugend zu bilden zugebracht, und in dieser Handthierung den größten Ruhm erlanget hat.

Man wris, daß die Hoheiten ein gewisses heimliches Gift an sich haben, welches die Charaktere irre machet, und daß die, welche mit der größten Stärke wider die Ehrbegierde reden, erschrecklich ehrsüchtig werden, wenn das Glück anfängt sie zü begünstigen.

Die Fröhlichkeit kann das Schmelzwerk von der Schreibart und den Gedanken genennet werden: sie giebt eine gewisse lebhafte Farbe, welche an sich zieht und bezauberet.

Ein Buch, welches der ganzen Welt anständig ist, gleichet dem Brode, welches so ein-

fach es ist, mehr werth ist als die auserlesensten Speisen.

Der fröhliche Mensch befindt sich mitten in einem durch den Stolz erweiterten Herzen, und in diesem angenehmen Raume, welcher die Einbildung verbreitet. Die Ideen, die Gedanken, die Begierden alles ordnet sich so zusammen und vermehret sich die Bahn des Glückes zu eröffnen. Der ernsthafte Mensch im Gegentheile verliert zum wenigsten ein Drittheil von seiner Glückseligkeit, oder machet es andern verlieren.

Wir selbst erfahren immer die Entschlüsse einer Anarchie: der Geist bemächtiget sich der Verrichtungen des Herzens, die Sinne deren der Seele; und unsre Worte so wie unser Thun, werden Bewegungen, welche man weder ergründen, noch in Ordnung bringen kann.

Welche Fessel die Ehrbegierde und Liebe, diese zwo betrübten Leidenschaften, haben ihre Macht furchtbarer gemachet als die der Henker, sie martern uns, verzehren uns, und machen uns alle Augenblicke sterben. Der Ehrsüchtige, dieses entheiligte Wesen, welches seine Unsterblichkeit verächtlich verwirft um nur vergänglichen Gegenständen nachzuhangen, genießt weder Freude noch Frieden; er will immer ein anscheinendes Gut, welches er niemals erhält, weil seine Begierden jederzeit weiter gehen, als das, was man ihm bewilliget. Der Liebhaber, das Opfer seiner Brunst, wird viel zu viel beunru-

higet um mit Lust zu lieben: in der Unruhe, wenn er den Gegenstand seiner Leidenschaft nicht sieht, und in der Gemüthsbewegung, wenn er ihn betrachtet, hat keine Seele mehr für sich, sondern eine der Eifersucht, dem Mißtrauen, dem Abscheu, den Gewissensbissen, der Unruhe und den Sorgen überlassene Seele; sein Geist verirret sich zur Zeit, da er redet, sein Herz wird verwirret, da er zu viel lieben will, und seine Augen suchen ein Glück, welches flieht. So beherrschen uns unsre Leidenschaften, und berauben uns unser selbst, um uns ihren Eigensinn und ihre Raserey anzugewöhnen.

Mit dem Geiste hat es eine Beschaffenheit, wie mit dem Weine: wenn er zu häftig gähret, wird er sauer; und man wird satyrisch, da man meynet nur kurzweilig zu seyn: ein Wort bringet das andere, und am Ende einer Unterredung verwunderet man sich zum Zorne gereitzet und geärgeret zu haben.

Demokritus rathete den Menschen wenig zu thun, wenn sie glücklich seyn wollen, und wir thun zu viel, da wir nichts thun; unser, unter den Besuchen des Wohlstandes, und den Spielen des Eigennutzes ganz getheiltes Daseyn, läßt uns weder die Zeit zu denken, noch die Freyheit unser selbst zu genießen.

Das Ansehen und der Pracht verursachen Neid und Erstaunung, die Wohlthätigkeit aber erwecket Erkenntlichkeit und Bewunderung. Man fürchtet die Blitze, weil darauf der Donner fol-

get,

get, und man hat ein Gefallen die Morgenröthe zu betrachten, welche einen schönen Tag verkündiget.

Man muß mit seinen Dienern wie mit unglücklichen Freunden leben.

Die Vertraulichkeit lehret die Menschen zu kennen, sie machet den Geist artig, biegsam, bescheiden und gelehrig; sie machet die Eitelkeit verwirrt, und giebt uns Erfahrung.

Die Mittelmaaße, so wie ein Fußsteig zwischen einem Berge und einer Tiefe, das Wissen der Sorgen des Reichthumes und der Furcht der Armut führet zur Glückseligkeit. Die Reichen, mit allen Sachen vermenget, welche sie umgeben, fühlen die niederdrückende Fülle, davon sie sich nicht los machen können, und die auf einige Weise von der ganzen Welt abgesonderten Unglücklichen spüren ein Leeres, welches alle Zähren und alle Verzweiflung nicht ausfüllen können, so lachen die einen nur durch Geberdung des Gesichts, und die andern nur durch ein augenblickliches Vergessen ihres Daseyns.

Alles das, was äußerst ist, wendet das Herz von seinem Verderben ab. Wir genießen nur der Stille und der Heiterkeit, weil wir in einem Gleichgewichte, welches weder durch die Trunkenheit der Wohllüste, noch der Tyranney der Dürftigkeit erhalten wird, auf einige Weise unsrer Seele genießen, und wir fühlen den Vortheil unsres Daseyns und unsrer Kräfte: also

soll die Mittelmaaße über alle Stände, welche die Welt theilet, den ersten Platz haben. Die Römer fanden nicht die Glückseligkeit in ihren größten Siegen, sondern in den Furchen, welche sie machten, da sie ihr Ansehn vergassen, und selbst den Pflug führten.

Die Tage sind nur angenehm, wenn es weder zu warm noch zu kalt ist. Die Würden, wenn man sie aufeinander schichtet, werden oft Berge, deren Einfall zermalmet.

Nur die Gleisner suchen die Zungen zu bezwingen, weil sie die Wahrheit scheuen.

Die vergangene Zeit ist uns nur so viel nützlich, als sie uns für die künftige unterrichtet. Gedenket, saget Plato, auf das, was ihr thuet, und nicht auf das, was ihr gethan habet, das eine ist eine Wirklichkeit und das andere eine Chimere. Ihr seyd Meister gewesen, als ihr etwas thatet, es giebt aber keine Freyheit mehr nach der That: alles befindt sich in den Verordnungen der Vorsehung eingeschlossen, man muß gedenken, daß nichts geschieht als das, was sie gewollt hat, und daß vielleicht unsre Unglücke unser größtes Glück seyn werden.

Wenn man, nach der Erinnerung des Plato, die Welt unter seine Füsse brächte, würde man sich allen Verdruß ersparen, welcher uns niederschlägt, und zur Verzweiflung bringt. Diogenes war vergnügter als Alexander, weil er seine Bezierden nicht über sein Faß hinaus erweiterte.

Die

Die Seele soll wie die Sonne seyn, welche ohne ihr Licht zu schwächen aller Orten sich ausbre tet, und in einem Augenblicke die Wolken und Nebel zertheilet.

Wir spotten eines Kindes, welches den Verlurst eines verzuckerten Anis, oder den Umsturz eines Schlosses von Karten beweinet, und wir sind gewiß nicht klüger, wenn wir den Verlurst unsers Vermögens oder unsrer Ehre heftig bedauren: es giebt gewisse Narrheiten, saget sehr recht Fontenelle, " welche nicht unter die „ Gesellschaft gehören, und man ins Tollhaus „ verweiset, da indessen die größten Moden sind, „ und in der ganzen Welt den Ton geben.

Nichts ist schöner als in sich selbst spatzieren zu gehen, und da, wie in einer Gallerie, die Gemälde von allen unsern Aeltern und Thaten zu sehen.

Es ist nichts entsetzlicher als der Anblick eines der Leidenschaften überlassenen Herzens. Es veränderet die Natur; es krümmet sich gegen die Erde; es verbreitet den Geruch des Todes; es verzehret sich; es trocknet aus mitten unter den heissen Begierden; es geht von einem Gegenstande zum andern ohne Führer, ohne Kompaß; es wird das Spiel aller Geschöpfe, welche alsdenn zu seiner Eroberung das Recht haben; es ersticket die Vernunft, berauschet die Sinne, und verführet sich selbst, da es sich in dem Mittelpunkte der Unordnung selbst und des Verdrusses

für glücklich hält. Es flieht das Licht gleich gewissen Blumen, welche man in unsern Gärten findt, und welche sich nur bey Annäherung der Nacht öffnen, und sich bey den ersten Sonnenstralen zuschließen.

Es scheint das menschliche Herz, da es stäts neues und hin und her bewegtes Blut bekömmt, lebe beständig wieder auf, dergestalt daß es jeden Augenblick ein ganz anderes werde. Man würde sagen seine Fallen in den Adern seyn Oeffnungen eines Irrgartens, wo unsre Gedanken sich verlieren und sich verwirrten Wegen überlassen, ohne wieder zurückkehren zu können.

Man muß in der Ehe zween Willen vereinigen, welche gemeiniglich einander widersprechend sind, und eine einzige Schattierung von Weisem und Schwarzem machen; und wie schwer ist dieses nicht, weil der Mensch allein alle mögliche Mühe hat mit sich selbst übereinzustimmen.

Niemand genießt weniger seines Wesens als ein Scheinheiliger. Unser Wesen entsteht aus der Wahrheit, das Bild der Ordnung, und das Wesen eines Gleisners wird eine Versammlung des Eigensinnes und Aberglaubens: dergestalt daß anstatt seiner Seele zu genießen, er einen gallsüchtigen Humor hat, welchen er für Gottesfurcht hält, und tausend Vorurtheile, welche er der Heiligkeit zuzählet. Die Hartnäckigkeit ist sein Gesetz, die Rache sein Eifer, die Unwissenheit sein Rath, die Gleisnerey seyn

Gottesdienst. Ich habe niemals gesehen, saget der Geschichtschreiber Fleuri, daß die Unwissenheit Heilige gemacht habe, aber wohl die Einfalt.

Wie viele Mathematiker, welche wegen starken Sehens der Punkten, Winkel und Kreislinien Entwerfens, die Seele mit eben diesen Punkten vermengen! sie wollen der Ausrechnung, der Zergliederung das verständige Wesen unterwerfen, vermittelst welcher sie zergliedern und ausrechnen können; sie wollen, daß das selbstständige Wesen, welches ihnen dienet alles das zu beweisen, was da ist, selbst nicht da seyn könne, wenn man es ihnen nicht beweiset, sie wollen mit einem Worte, daß alles das, was keine Länge, keine Breite und keine Tiefe hat, nur eine Chimere sey, und daß alles das, was nicht geometrisch kann erwiesen werden, für unvernünftig zu halten sey.

Die Weltleute studiern heut zu Tage den Wohllust, wie man ehemals die Philosophie studierte; und die, welche für die klügesten gehalten werden, sind die, welche sich einen Lehrsatz von dem Wohllufte machen, welche sie mit Nachdenken kosten, welche sie auf eine besondere Art lehren, welche sie durch die Erfahrung besser einrichten.

Die Politik, oder die Kunst zu schweigen, kann eine Tugend werden, wenn man davon einen rechten Gebrauch machet. Die Politik ist

oft nur ein großer Namen, dessen man sich bedient die Unwissenden zu verblenden, und sie entstehen davon durch viele Arbeiten und Jahre, da man schlechte Entwürfe gemachet, und sich vergeblich den Kopf zerbrochen hat. Obschon die Reiche nöthig haben von Zeit zu Zeit befestiget zu werden, so sind wir doch Thoren, wenn wir uns einbilden, daß sie ohne die Hülfe unsrer Talente zu Grunde gehen. In der Politik machet die Erfahrung mehr als die Hälfte der Arbeit.

Oft sind die Ursachen der großen Veränderungen nur eine Menge verborgener kleiner Getriebe, welche bisweilen denen selbst unbekannt sind, die sie wirken machen, und fast allezeit ihren Wirkungen so ungleich, daß die größten Begebenhriten dadurch vermehret würden, wenn man davon unterrichtet wäre.

Die Wahrheit hat so unstreitige Rechte über unsre Herzen, daß wir Rebellen und Verräther werden, wenn wir uns von seinen Grundsätzen entfernen.

Wenn ein Land ist, welches man als das ansehen kann, so dem Menschen, der seines ganzen Wesens genießt, gerade zuwider ist, ist es gewiß der Hof: **Es giebt keine Glückseligkeit auf der Erde, und wenn es eine gäbe, so wäre es gewiß nicht bey dem Hofe,** schrieb ehemals die Frau von Maintenon. Man wird im privat Leben zum Verdruß zubereitet; bey Hofe gewöhnet man sich nicht daran: man hoffet sich

da nur Ergötzlichkeiten, man schmeichelt sich da immer zu lachen, und einer Glückseligkeit zu genießen, welche auf den Gesichtern, dem Hausgeräthe und so gar auf der Kleidung ausgebreitet scheint, und man fühlet da nur ein bedrängtes Herz, welches allein die Erniedrigung anderer und sein eigenes Erheben liebet, welches sich bey Erblickung des Unglückseligen verschließt, und sich nur dem Ehrgeitze, der Rache und Unordnung öffnet.

Ein Mensch, welcher seiner selbst genießt, ist also ein Phenomenon bey Hofe. Man muß wie eine Uhr seyn, welche immer nach dem Eigensinne deren aufgezogen ist, die den Ton geben, schlagen wenn sie wollen, stehen bleiben, wenn es ihnen gefällt, mit einem Worte, wie ein Zeiger, den Bewegungen eines ungebundenen Willens folgen, welcher herum und wieder zurückgehet, man muß ein wahres Wetterglas werden, welches die Kälte oder Wärme nach der guten oder bösen Beschaffenheit des Landes verkündiget, man muß sich in nichtswürdigen Dingen unerschöpflich, an guten Werken unfruchtbar, in Versprechen großmüthig, in Komplimenten verschwenderisch, an Verstellungen fruchtbar, in Entwürfen kühn, in Vollziehungen furchtsam zu machen wissen; man muß sich ein theatral Gesicht angewöhnen, welches die Gestalt und Farbe nach den Umständen änderet, kurz man muß aufhören für sich selbst zu leben, um nur nach dem Gefallen andrer zu leben; und

sich mit dem Verdruße, dem gewöhnlichen Tyrannen der Höfe, gemein machen.

Die Unterredung ist fast heut zu Tage eine allgemeine Zerstreuung, welche die Geister hinreißt, dergestalt daß man nur aus Gewohnheit und ohne Ueberlegung redet. Man höret Worte, man sieht Gebärden, und alles dieses zeiget nur Leidenschaften an, welche sich in andere Gestalt verwandeln oder verändern nach den Personen. Die Gelehrten selbst reden oft mit einander nur um ihre Eifersucht und Eigensinn zu offenbaren. Man sollte glauben, sie wollen die ganze Welt unterrichten, und ihre Geister, da sie einander so stark elektrisiern, würden zum wenigsten einige Funken von sich werfen, und alle ihre abgemessene Redtheile nur die Luft berühren.

Eine undeutliche angewöhnte Sprache nimmt den Platz der Ueberlegung ein, und setzet uns überlassen zu reden ohne etwas zu sagen, und uns mitten unter den **wenn**, den **aber**, den **wie** und **warum** verlieren. Wie viele Leute bringen ihr Leben mit Reden zu, welche von ihrem Wesen nur ein Gesicht, Hände und Füsse kennen.

Eine Frau richtet ihre Krankheiten wie ihre Bänder ein, man bestimmet einen Tag für die Kopfschmerzen an der Hälfte des Haupts, einen andern für den Schwindel, und man unterläßt nicht diese Tage über im Bette zu bleiben, und

sich

sich sehr zu beklagen, man kann mit einem Worte krank seyn ohne zu wissen, wo man Schmerzen hat; abends beschäftiget man sich mit dem Schmerzen, den Tag selbst glaubet man ihn zu empfinden, und den andern Tag unterhält man sich davon mit seinen Freunden. Ein Nachttisch befindt sich auf einmal mit allen Gattungen der Wasser beladen, ein Zimmer ist alsbald mit Leuten angefüllet, welche bestürzt scheinen, dieses gilt für ein Schauspiel.

Wir sind nur ein Haufen unzeitiger Geburten, welche dem Geiste der Kleinigkeit schmeicheln, ihn beschäfftigen und verführen; unser Hausgeräth, Kleidung und Gefolge zeigen nur schlechte Personen an, welche scheinen nur gebohren zu seyn um unsern Nachkömmlingen Gelegenheit zum Lachen zu geben

Ein Sarg ist die Wohnung, welche unsre Aufmerksamkeit fest setzen soll. Vergebens sind die einen von Bley, und die andern von Holz, er verschlingt alle unsere eingebildete Unermäßlichkeit. Da ist es, wo wir die Augen aller Eitelkeit verschlossen, uns nach und nach in Staub verwandeln, bis der Sarg selbst anfängt einzugehen, und keine Spur mehr übrig ist, daß wir jemals gewesen seyn.

Die Schönheit des Leibes besteht oft nur mit Schaden des Geistes, und die Natur, welche nichts vollkommen machet, läßt immer einige Spuren der Nichtigkeit an den Sachen, welche mehr zu verschönern scheinen.

Die

Die Blumen in unsern Gärten scheinen alle natürlich, die Sternen schimmern durch ihr eigenes Licht; aber die hübschen Personen entlehnen gemeiniglich den Glanz ihrer Farbe und Lebhaftigkeit, dergestalt daß eine Sache, welche einnehmend scheint, auf einmal ungestalt wird, wenn der Firnis abnimmt oder vergeht.

Das Verdienst, welches aller Orten den Vorzug haben sollte, scheint in der Welt nur ein schwarzer Schatten zu seyn.

Warum machet die Verkleidung einen Baal vortrefflich? Man fürchtet ohne Zweifel, daß der Mensch dem Menschen nicht gar zu ähnlich sey, und einige Züge seiner vernünftigen Seele nicht in die Augen falle oder über ein Gesicht sich verbreite. Alle Spuren der Vernunft müssen bey den Personen ausgelöscht scheinen, welche keinen kennen wollen.

Der Vorwitz wird den Lastern zugezählet, welche einen wohlgesitteten Menschen verunehren.

Die Türken bitten Gott, wenn sie reisen, sie vor der Begegnung betrübter und niedergeschlagener Personen zu bewahren, und dieß ist ein kluges Gebeth, welches sich in ihrem Alkoran befindt. Von allen Völkern sind die Türken die gutthätigsten.

Die zuvorkommende und aufmerksame Fröhlichkeit erhält sich allezeit im Grunde der Seele, bereit nach den Umständen wieder lebendig zu werden, weil sie weder ein Eigensinn noch eine Mode

ist: sie hat ihren Ursprung in der Tugend selbst, und daher haben ihre Anfälle mit dem Humor nichts gemein.

Wer ist dieser vermeynte Philosoph, welcher nur widerige und verachtende Blicke giebt, welcher durch sein freches und steifes Ansehen einem jeden den Mund schließt, der ihn ansichtig wird, welcher sich selbst auszuhöhlen scheint um daraus die Schwärze wider seine Brüder herauszuziehen, welcher ohne langes Nachsinnen etwas schlimmes auf dem Boden eines Glases findt, welcher mit einem Worte über seine Bosheit, wie andere wegen ihren guten Herzen frohlocket? Er ist ein Original, welches man flieht; ein Wesen, welches man weniger für einen Menschen als für einen Tieger hält; da indessen jener Weise mit sanftmüthigen Augen und heiterer Stirne überredet, bezauberet, und der ganzen Welt seine Meynung beybringt, fast bevor er geredet hat.

Alle in dieser Welt verbreiteten Seelen sollen, so zu sagen, eine Masse machen zu ihrer genauen Vereinigung: aber es sey gleich das seltsame tolle Wesen der Moden und des Geschmackes, oder kurz zu sagen die stärke der Vorurtheile, ein jeder achtet nur sich selbst oder vielmehr seine Leidenschaften.

Seneka, in seinem Werke über die Ruhe der Seele, saget, es habe mit den Geistern eine Beschaffenheit wie mit der Erde, welche man nur zu Zwischenzeiten besäen und bauen muß. Eine an-

hal-

haltende Arbeit erschöpfet bald die Kräften, und die Seele, welche wie der Leib vonnöthen hat auszuruhen, wegen der Zärtlichkeit der Fibern und Muskeln, in deren Gewalt sie stehet, fordert Erholung der Kräfte und Zerstreuung. Deßwegen schämete sich Sokrates nicht mit seinem Sohne zu scherzen: Cesar August spielte oft mit den Würfeln mit Kindern, deren Verstand und Gestalt ihm gefiel: Domitian brachte täglich eine Stunde mit Mücken fangen und erstechen zu: Lölius und Scipio beschäfftigten sich während ihrem Aufenthalt auf dem Lande Muscheln zu suchen, und sich nach Art der Kinder einen Zeitvertreib zu machen: der gegen sich selbst strenge Cato ergötzete sich, da er mit seinen Freunden trank: und endlich der Kardinal Richilieu fand Vergnügen zu sehen, wenn junge Katzen mit einander scherzten.

Der Scherz, dieser Ton, welcher so schwer an sich zu nehmen ist, wenn man von den Regeln der Mäßigung nicht abweichen will, wird beissend ohne beleidigend zu seyn, wenn man ihn durch ein fröhliches Wesen zu mäßigen weis.

Die Zähren sind empfindlichen Seelen kostbar, und ihr Fließen ist vortrefflich, sie thun der Fröhlichkeit, welche die Philosophie verursachen, keinen Schaden. Ein jeder Mensch, der sich beunruhiget, fühlet die Krankheit; und ein jeder Kranker, der sich betrübet, näheret sich dem Tode.

Man sieht die Kinder als junge Pflanzen an, und man hat Ursache; aber es erforderet

sehr, daß man sie mit eben der Sorgfalt pflege. Man setzet sie allem Eigensinne des Zornes und Humors aus, da man indessen einen Pomeranzenbaum vor der Kälte und dem Winde bewahret. Was geschieht dadurch? Die gar zu langsamen oder gar zu frühzeitigen Tugenden hinterlassen nur schattirte Seelen, deren die Leidenschaften sich um die Wette bemeistern, und die Reue ist aller Vortheil von diesen gar zu strengen Erziehungen. Nur mit einem zu rechter Zeit geschontem Athem erwecket man einen Funken wieder, wie nur durch Hülfe eines gelinden Thaues die Blumen ihre Lebhaftigkeit erhalten und ihre Schönheit erlangen. Der geringste Hagel, welcher sich über einen Lustgarten verbreitet, verderbt davon alle Ordnung, man sieht alsbald die Stengel sich krümmen, die Blätter verwelken und die Schattierungen verschwinden: betrübtes, aber sehr rührendes Bild von dem, was uns begegnet, wenn man den Schrecken über unsre ersten Jahre ausbreitet. Der Zorn gähret, verderbt unsre Eigenschaft, verschlimmert unser ganzes Wesen, empöret unsern Geist, und verursachet nichts als Unordnung und Widerwillen.

Die Güte wird allein durch die Hoffart oder den Humor bey Personen, welche Verstand haben, verderbt.

Unser Herz will urtheilen und der Geist will lieben; die Empfindungen wollen sehen, und die Begriffe wollen fühlen; also daß unsre Begierden in einer solchen Verwirrung nur un-

vernünftig und folglich nur lasterhaft seyn können.

Die wahre Wohllust hat ihre Stuffen wie die Natur, und wenn sie auf die höchste kömmt, das ist bis zur Ruhe Gottes selbst, verwandelt sie sich in eine wunderbare Entzückung, welche den Leib verzehret, und uns ganz zur Seele machet.

Es scheint, es sey da ein Bund zwischen unsern Leidenschaften und unsern Sinnen, welcher uns nöthiget den Irrthum zu ergreifen. Es ist genug, daß ein Schriftsteller nach der Mode sey, daß seine tollesten Träumereyen von einer Hande zur andern als ein Meisterstück des guten Geschmackes laufen, ungeachtet es unwidersprechlich ist, daß der gute Geschmack nur mit dem wahren gefunden wird. Die Meynung machet sich von einer Zeit zur andern allezeit unter einer neuen, aber fast allezeit falschen und allezeit verführerischen Gestalt bekannt.

Nur das Aeußerliche des wahren Philosophen kann die Unglücksfälle empfinden. Wenn ungefähr sein Angesicht sich runzelt, so behält seine Seele eine gleiche Heiterkeit. Die Einbildung erhebt uns über alle Ehren, und begreift in sich mehr Reichthümer als die ganze Welt.

Die Thörichten bilden sich ein die Himmel zu bestürmen, weil sie eine elende Entdeckung in der Physik oder Astronomie machen; als wenn der Bauer, welcher die Erde umgräbt,

nicht

nicht eben so nahe als der Gelehrte, welcher den Lauf der Sternen betrachtet, bey Gott sey.

Der Mensch ist ein göttliches Schauspiel, wenn er seiner selbst vergißt um den Himmel genau zu betrachten. Ueber den Trümmern des Hochmuthes muß ein unsterblicher Geist sich erheben. Alle herrlichsten Siege gelten nicht so viel als die Ehre sich selbst zu überwinden. Was nützet Soldaten zu commandiern, wenn man nicht weis seinen eigenen Leidenschaften das Stillschweigen aufzulegen? Die Seele ist König bey dem Weisen, welcher den Werth seines Wesens erkennet, und seine Begierden und Sinne der Vernunft unterwirft.

H. Flechier, da er den großen Turenne schildert, hat uns von der wahren Größe der Seele einen Entwurf gemacht. "In den herrlich„sten Gelegenheiten, sagte er, war es, daß Herr „von Turenne sich selbst ablegte, und alle Eh„re dem zueignete, welchem sie rechtmäßiger Wei„se allein zugehöret. Wenn er marschieret, so „erkennet er, daß es Gott ist, der ihn leitet „und regieret; wenn er Festungen vertheidiget, „so weis er, daß es vergeblich ist, wenn sie Gott „nicht bewahret, wenn er sich verschanzet, so „scheint es ihm, daß dieser Gott einen Wall „aufwerfe, um ihn vor allem unversehenen An„falle zu bedecken, wenn er angreift, so weis „er, woher er seine Macht nimmt, und wenn „er sieget, so glaubet er in dem Himmel eine „unsichtbare Hand zu sehen, welche ihn krönet.

So giebt sich die wahrhafte Größe der Seele zu erkennen; nur diese da besieget die Begebenheiten, erhebet uns über uns selbst, und verdienet eine allgemeine und dauerhafte Bewunderung.

Einfältige Augen, welche herumlaufen, und nur das Aeußerliche der Körper sehen, müssen nicht philosophische Augen genennet werden: Wir sind aber in der Finsterniß, wo, nachdem wir unsre Augenlieder gerieben, wir einige rothen und weißen Stralen gewahr werden, welche wir für das Licht halten; und sehet alle unsre Entdeckung.

Wir schaffen die Aufrichtigkeit, diese Haupt-Tugend, beyseit, um dagegen eine gewisse Verstellung an uns zu nehmen, welche wir glauben der Grund von uns selbst zu seyn, wir sind ein ungestimmes Wetter, und wir sollten eine gutthätige Wolke seyn.

Weil es ein angenommener Gebrauch ist nur den Thaten eines Menschen, welcher im Kriege tödtet oder sich tödten läßt, den Titel Heldenthat beyzulegen. Laßt uns die Schilderung des Bruyere zeigen, er machet uns einen Entwurf von unsern Schlachten und Siegen: sehet, wie er es vorbringt. " Wenn man uns sagte, daß „alle Katzen eines Landes sich dem tausend nach „in einer Ebene versammelt, und nachdem sie „recht satt gemiauet, sie sich mit Raserey über „einander her gestürzet, und mit den Zähnen

„und

„ und Klauen zerrissen haben; daß in diesem
„ Streite auf beyden Seiten neun bis zehn tausend
„ Katzen geblieben seyn, welche mit ihrem Ge-
„ stanke die Luft angestecket haben; würden wir
„ nicht sagen, sehet den gräulichsten Lärmen, da-
„ von man jemals hat reden hören! wenn man
„ uns hernach berichtete, daß diese Thiere wegen
„ der Ehre streiten, würden wir nicht von gan-
„ zem Herzen lachen? Das ist inzwischen unsre
„ Abbildung; und wenn wir die Säbel und
„ Spiese erfunden haben, so ist es geschehen,
„ weil wir, schwächer als die Thiere selbst, mit
„ unsern Händen uns nur hätten die Haare aus
„ raufen und das Gesicht zerkrazen können.

Wenn wir zu dieser Vergleichung die Mey-nungen unterschiedener Autorn über eben diese Sache hinzusetzen, würden wir in unsern Anfüh-rungen unendlich seyn; aber Seneka kann hier im Namen aller um so besser reden, als er ihre Gedanken oft zusammen getragen hat. Alexan-der, saget er uns, war von seiner Jugend an nur ein Strassenräuber; er ist hernach der Zer-störer der Völker, die Plage des menschlichen Ge-schlechtes, und das Verderben seiner Freunde wie seiner Feinde geworden.

Weder das Alter noch die Krankheit haben et-was erschreckliches bey einem fröhlichen Men-schen: er verwelket, es ist wahr; aber wie ei-ne Rose, welche, auch wenn sie eingeht, eini-ge Spuren ihrer Schönheit beybehält. Auch sehen wir freudige Personen wegen der natürli-

chen Art, oder wegen der Folge von ihren Freunden bis den letzten Athemzug umgeben. Man machet sich auch ein Vergnügen daraus der Ueberbleibseln ihrer vergangenen Fröhlichkeit zu genießen, und sie die geheimen Geschichten ihrer Jugend erzählen zu hören.

Die zerstreutesten Leute suchen das wahre Vergnügen, aber ohne zu wissen, wo es ist, weil sie nicht in sich selbst gehen: sonst würden sie fühlen, daß es nur in einem Herzen, welches ein Freund der Unschuld und Wahrheit ist, seyn kann.

Wer es auch sey, der das Vergnügen durch Gehen und Kommen zu finden hoffet, wird es niemals antreffen: der Kluge thut sich nur fragen, und weis glücklich zu seyn.

Nur die Leute ohne Menschheit sehen die ganze Welt ohne Unterschied, und werden weder den Tod noch die Abwesenheit andrer gewahr.

Nur die Narren nehmen immer ein ernsthaftes Aussehen an sich, nach jenem schönen Grundsatze des berühmten Rochefoucault. **Es giebt eine ernsthafte, gekünstelte und mit sich selbst zufriedene Narrheit, welche ein gewisses Ansehen einer tausendmal mehr unvernünftigen Klugheit an sich hat, als jene dumme und lächerliche Narrheit, welche nichts überleget.**

Die sinnreichen oder scharfsinnigen Reden sind ein athenienisches Salz, welches aber, so wie

wie das, womit wir unsre Gerichte würzen, mäßig muß angewendet werden.

Das Abgeschmackte ist allezeit dad Hülfsmittel der kleinen Geister: unfähig das Große zu ergreifen, und das Maiestätische zu kennen, sind sie immer nur mit dem Aeußerlichen beschäfftiget; sie bilden sich folglich ein, ein kurzes Gedicht oder eine Roman müsse alle Vernunft vernichten.

Die ganze Welt ist ein großes Gefängniß, wo ein jeder nach seiner Art mit Ketten sich fesselt, ohne es zu wissen und auch oft ohne es zu wollen. Demokritus rathet den Menschen wenig zu thun, wenn sie glücklich seyn wollen; und wir thun zu viel, da wir nichts thun.

Um heut zu Tage gelehrt zu seyn, muß man das Geschlechtregiester der Zeuge und Edelgesteine Wissen, wie man ehemals das der Familien wußte, man muß alle Gattungen des Haarpuders, und der Schminke kennen, und sich davon ein richtiges Verzeichniß machen, welches den Verstand auszieret; man muß eine Sprache haben, welche von muthwilligen Worten und neuen höchsten Vergleichungsstaffeln zusammengesetzet ist, und nur eine zerschnittene Schreibart und Miniaturredensarten schätzen.

Man gewöhnet uns weder unsere Stärke des Verstandes mit unsrer Pflicht anzuwenden, weder die natürliche Begierde noch den Schlaf zu beherrschen. Die Begriffe der Sinnen reden,

und die Seele schweigt. Die Fabeln werden gelehret, und die Wahrheiten kommen aus dem Gesichte. Es giebt ein Insiegel der Hoheit, welches auf alle Thaten eines vernünftigen Wesens soll aufgedrucket werden: sonst kriechet man daher, und man lebet mit den Ungeziefern vermenget.

Das Wohlergehen der Ruchlosen ist nur ein reisender Strom, welcher Geräusch machet, verwüstet, und in einem finstern Abgrunde sich verliert: das der Guten ist ein Fluß, welcher das Gesicht erlustiget, mit Majestät daher fließt, die Fruchtbarkeit mit sich bringt, und sich mit der göttlichen Unermeßlichkeit vereiniget.

Es scheint die unter den Menschen so fremde Wahrheit habe nur das Recht zu erscheinen, wenn man leidet. Da sie alsdenn den Ton des Ansehens an sich nimmt, wirft sie uns unsre Liebe zur Weichlichkeit und den Wohllüsten vor, und lehret uns, daß man weder auf das Geld, weder auf das Ansehen, weder auf die Hülfe des Geistes, noch auf die Stärke der Naturbeschaffenheit Rechnung machen kann; sie machet uns sehen, daß alle diese Stützen über den Haufen zu fallen immer bereit sind, und daß es Gott allein ist, welchen man in dem tiefesten Abgrunde wie in den Gefängnissen findet, und der unsre Hoffnung und Beystand seyn soll.

Das Erinnern ist bey dem Philosophen das Thun der Seele, die in sich selbst zurückkehret, da indessen bey den Hofleuten das Erin-

nern nur ein Spiel ist, welches zurückzukehren scheint.

Wie wenig man die Geschichte liest, wird man sehen, daß das mit dem Geiste eifersüchtige Herz, welches von diesem nicht abhangen will, sich seit langer Zeit eine besondere Theologie gemachet hat.

Man muß die Sinnen hören, aber als Meister, welcher ihnen das Gesetz giebt, welcher ihnen den Weg vorschreibt, auf dem sie gehen sollen, und der von ihnen sich nicht täuschen läßt. Die Seele stäts durch die Sinnen und Vorurtheile, stäts durch die Gesetze verwirrt gemacht, läßt die unveränderliche Ordnung unsrer Geister aus den Augen.

Ein jeder Mensch, wenn er disputieret, setzet seine Eigenliebe den Beweisen entgegen, welche man ihm machet, und so gar zur Zeit, wo er seinen Widerpart hören sollte, er ist nur beschäfftiget in sich selbst Antworten zu suchen, welche ihn des Sieges versichern. Das Wortgezäng ist also eben so wenig ein Freund der Wahrheit als die Schmeicheley.

Die Großen sind auf eine gewisse Weise beständig in Windeln eingewickelt. Die Schmeicheley und Vorurtheile sind die ersten Windeln, worein man ihr Wesen einhüllet, welches, nachdem es keine Kraft mehr hat sich zu bewegen und zu reden, eine allen Getrieben der Lüge, der Politik und des Verderbens überlassene Maschine wird.

Die Wissenschaft ist sehr gefährlich, wenn sie sich untersteht ihre Gränzen zu überschreiten; sie läuft von einem Ende der Welt zum andern ihr Gift auszubreiten, und Neubekehrte zu machen, welche, gleich den Kindern des Noachs, sich thörichter Weise bemühen die Himmel mit Leitern zu besteigen.

In der Theologie fängt man oft mit Vertheidigen der Sache Gottes an, und endet es mit Behaupten seiner eigenen. Die Wahrheit verschwindet, der Eigensinn nimmt ihren Platz ein, und man untersteht sich zu machen, daß man diesen als das Evangelium selbst ehret. Was geschieht? Man machet die Gewissen unruhig, den Glauben der Einfältigen wankend, und bahnet den Weg einer Menge starker Geister, welche, leidige Zeugen unsrer Gottesgelehrten, die Gelegenheit ergreiffen darüber zu spotten, und nichts mehr zu glauben.

Die Menschen sind nur schwache Kinder, welche sich sehr angelegen seyn lassen ein Spiel zu erfinden, oder ein Schloß von Karten zu bauen. Sagen wir viel mehr, man sieht unter den Menschen nur auf einem Kothhaufen sitzende Ameisen, welche sich ein Graßhelmchen streitig machen.

Der Mensch, zweifeln wir nicht, ist nur in so weit groß, als er sich selbst und seine Ideen auszubreiten, seine großmüthige Thaten zu vermehren, und in dem Herzen seiner Brüder, deren

ren Erkenntlichkeit und Liebe er durch Wohlthaten rege machet, sich wieder hervorzubringen weis. Es sind nicht die Reichthümer eines andern, so uns Ehre bringen, sondern die, welche uns eigen sind, und die wir von dem unserigen hernehmen.

Die Klugen entdecken das Zukünftige, wenn sie das Gegenwärtige beunruhiget, und sehen ihren Verdruß nur als einen augenblicklichen Schmerz an, welcher vorbeygegangen ist.

Der Neid, die schöne Leidenschaft der Höfe, ist nur der Antheil niederträchtiger Seelen.

Der Augenblick des Glückes würde oft der des Unglückes seyn, wenn man selben sich zu Nutzen zu machen wußte, aber anstatt seiner Freyheit zu genießen, fesselt man sich noch mehr.

Das Vergnügen, so wie es sich die Weltleute vorstellen, ist nach der richtigen Wahrheit nur eine Heruntersetzung unsres Wesens, und eine Mackel, welche das schönste Leben schändete.

Man muß die geringen Leute ehren. Die Zähren, saget der Menschenfreund, fallen mir in die Augen, wenn ich an diesen wichtigen Theil gedenke, oder wenn ich von meinem Fenster aus allen Dank betrachte, welchen wir ihnen schuldig sind, wenn ich sie unter ihren Lasten schwitzen sehe, und daß, wenn ich mich hernach betaste, ich mich erinnere, daß ich von eben der Materie bin wie sie. Sollte

man

man glauben, saget das Journal des Savans, daß diese Empfindungen für die Geringen in der dürren und wilden Erde des achtzehnten Jahrhunderts entsprungen seyn? Schöne Betrachtung und um so würdiger bewunderet zu werden, als man heut zu Tage glaubet der Pöbel sey von einem andern Koth als die Großen! Und wem haben wir diese Unordnung anders als der Pracht zu danken, welche durch Verbremen mit Borten, Bedecken mit Edelgesteinen, Vergolden der Paläste und mit kostbaren Livereyen eine Person stolz und abgeschmackt machen.

Die Großen haben Klug eingeführet, daß ihr Pracht und Gepränge ihnen aller Orten Zutritt verschaffen, alle Vorzüge verdienen und über die Gelehrten selbst erheben möchten, denn, wie viel gebiethende Herren würden sich in den Vorgemächern befinden, da unterdessen der Philosoph mit Vorzuge hineingienge.

Die großen Männer haben sich allezeit dem Stolz widersetzet, und nur kleine Geister haben ein Stück Stoff oder ein Kleinod bewunderet.

Man läuft alle Abend nach einer Schaubühne die Vernunft zu berauschen, und seine fast erloschenen Begierden zu entzünden, man fängt an den Verdruß oder die Unglücke eines vorgegebenen Helden zu beweinen, da man einen mitleidigen Blick einem Haufen armseliger Leute versaget; man wird beym Hersagen eines verliebten Auftrittes erweichet, und man liebet oft nicht seine Frau, noch seine Kinder, noch seine Bedienten, noch seinen Nächsten.

Der Genuß unsers Wesens könnte sich wenig mit den Blendwerken der Schaubühne vertragen: auch vermeidt man sie, wenn man eine Seele frey erhalten, und seiner selbst mächtig seyn will. Man machet sich selbst ein vortreffliches Schauspiel von den Begierden und Gedanken, welche uns hin und her bewegen, und unsre Einbildung unendlich abändern, man betrachtet sich im Grunde seines eigenen Herzens, und man entdecket da ein Spiel der Leidenschaften, welche oft mehr komediantisch sind als die in einem Schauspiele auftretende Personen selbst. Man betrachtet sich als einen Aktor, welcher, indem er in der Welt eine Rolle spielet, da unter einer entlehnten Gestalt erscheint, eine mehr oder weniger glänzende Verrichtung ausübet, und endlich sich verliert.

Wir verschwenden unsre Zähren über die Unglücke eines gekünstelten Helden. Wenn wir uns recht erkennen, werden wir alle diese für uns selbst aufbehalten; und anstatt über so liederliche Gegenstände sie zu verschwenden, werden wir glauben, daß wir nicht genug haben unsre Fehler und Thorheiten auszulöschen. Heraklitus, welcher seyn ganzes Leben über weinte, hatte nicht nöthig den Schauspielen nachzulaufen: er untersuchte die Menschen, er sah ihre Vorurtheile, er erkannte ihre Blindheit, und seine Zähren flossen unaufhörlich.

Wir sind kaum Menschen, und man läßt auf dem Schauplatze nur Halbgötter erschei-

scheinen, welche durch die Fabel sind erdacht worden.

Johann Jakob Rousseau hat einen Brief wider die Schauspiele herausgegeben, wo er saget: **Nur die Vernunft diene zu nichts bey den Schauspielen. Das Theater giebt nur den verächtlichen Leidenschaften häßliche Farben; es schmeichelt, und verschöneret die, welche nach der Mode und allgemein sind: es erhebt den national Charakter. Uebrigens, setzet er hinzu, wenn die Tugend ein Werk der Kunst wäre, hätte eben diese Kunst sie längst ungestalt gemachet.**

Was wird die Seele eines Spielers, wenn er eine Karte umschlägt! wohin zieht sie sich zurück? Man sollte glauben der Spieler materialisiere sich, er feßle sich: mit einem Worte er werde ein schlechtes Thier, welches nur die Augen und Hände bewegen kann. Welche Verrichtung ist die, wo man nur wachsen machet? Man höret auf ein Mensch zu seyn, und man wird weniger als ein Baum, welcher uns alle Jahre vortreffliche Früchten bringet. Die Redlichkeit, welche sich oft betrogen sieht, unterliegt, wenn sie die Reihe trifft, und verschwindt um der List und den Kunstgriffen Platz zu machen. Ist das nicht ein schöner Fall? und ein Mensch, der seiner selbst genießet, wird er nicht wie das Feuer einen Zeitvertreib fürchten, wo die Redlichkeit leichtlich Schiffbruch leiden kann?

Das Urtheil der Welt ist an sich selbst eine so schlechte Sache, daß in der That seine Scherze und Reden nichts als eine gänzliche Verachtung verdienen. So viel schlechte Gespräche, so viel unanständiges Lachen, so viel neue Bubereyen, so viel verdrüßliche Wiederhohlungen, so viel schändliche Verleumdungen sind die Folge von allen Besuchen. Wenn man seines Wesens genießt, suchet man nicht eine solche Ernde von Haus zu Haus zu sammeln. Es ist unnütz Unvernünftige zu besuchen. Wenn ich einen Narren sehen will, saget Seneka, sehe ich mich an überzeugt, daß wir alle eine Narrheit haben, die uns eigen ist.

Wenn man spatziern geht nur um herumzulaufen, so ist dieses schlechthin dem Ochsen es nachmachen. Eine denkende Seele soll allezeit empfinden, das Vergnügen von seinen Ergötzlichkeiten wissen, und sich selbst, so wie andern, die Ursache davon angeben können.

Der Mensch hat aus sich selbst ein sehr verächtliches Wesen gemacht; er ist nur ein Schilfrohr, ein Spiel des geringsten Westwindes.

Freunde voll Aufrichtigkeit und Tugend sind unsterbliche Freunde. Nichts ist glückseliger als ein Mensch, welcher in der sittlichen Ordnung weis sein eigener Freund zu seyn, er kennet den ganzen Werth seiner Würdigkeit, und läßt sich in Bündnisse nur mit solchen Wesen ein, welche seinen Geist und sein Herz reinigen.

Der

Der kleine Raum, welchen wir einnehmen, so wie die Kleinheit unseres Körpers, welche eine Folge davon ist, sind uns dergestalt klar und deutlich dargethan, daß es unsrer Hoffart unmöglich ist sie streitig zu machen. Der Mensch bewohnet eine kleine Hütte von Tone, welche ihr Fundament im Staube hat, und bey Begegnung eines kleinen Würmleins verzehret wird. Das Nichts umgiebt uns auf allen Seiten. Durch das Vergangene sind wir nicht mehr; durch das Zukünftige sind wir noch nicht; durch das Gegenwärtige sind wir nur zum Theil. Alle Alter bringen uns einige Schwachheit, und machen den Eingang zu unsrem Grabe. Die Kindheit ist nur etwas vergessenes, die Jugend ein glänzender Traum, das Alter nur ein schmachtender Tod.

Es giebt wenig Sachen, welche um uns herum sind, die uns nicht unser Ende verkündigen, das Nachdenken selbst, welches das Leben der Seele, ist vergänglich, und machet durch seine Verderbung eine Gattung des Todes, welcher in uns ist, da es sich ohne Unterlaß in uns erneueret.

Wir erkennen uns frey, und wir halten diese Freyheit nur für wahrhaft, wenn sie den Fußstapfen unsrer Leidenschaften nachgeht. Die Liebe der Verliebten ist eine eben so unruhige, eben so heftige Liebe als ein unerträgliches Joch unsrer Freyheit. Ist es nicht wirklich erschrecklich nicht mehr sich selbst zu seyn, das Wetterglas

einer Person zu werden, welche voll seltsamen tollen Wesens und Eigensinnes ist, ohne Unterlaß Mittel auszusinnen sich in Umständen zu rechtfertigen, wo man nicht gefehlet hat, alle Augenblick zu fürchten von einem Nebenbuhler aus dem Sattel gehoben zu werden, mit einem Worte zu leben in einer Liebe, welche durch ihre Unmäßigkeit sich alle Augenblicke in Haß verwandeln kann.

Die Welt ist nur eine Folge nachmachender Geister, welche uns keine schöpferische Gattung sehen läßt: sobald man vernunftmäßig redet, befindt man sich umgeben, entweder von Schwätzern, welche sich nur bemühen uns von dem Wissen unsrer selbst zu verhindern, oder von Unwissenden, welche das Mittel für das Ende ansehen. Wir sind gemeiniglich närrische Kopeyen von unsern Aeltern oder von unsern Hofmeistern.

Sagen die Dichtkunst sey die Sprache der Götter, das ist gestehen, daß sie sehr ausgeartet hat. Wenn die Kunst Reime zu machen, nämlich, einen Reim zu finden, die Worte zu ordnen, einen Gedanken einer gewissen Zahl der Sylben zu unterwerfen, nicht durch die Sache veredelt wird, ist es nur eine gefährliche Natursgabe. Gewiß ich frage einen jeden Klugen, was er von einer solchen Wissenschaft gedenke. Der geringe Autor des Schauspieles der Natur (ein vortreffliches Werk die Kinder lesen zu lernen) beantwortet uns dieses in seinem ersten Theile

über die Geschichte des Himmels: „Wer immer „sich in der Welt auf die schönen Wissenschaf„ten und sonst auf nichts leget, muß eine häß„liche Person machen. Die schönen Wissen„schaften sind etwas Gutes um zu etwas Bessern „zu gelangen; wenn man aber sich dabey auf„hält, machet man, daß seine Seele dienet „nichtsnützende Dinge zu wissen, welche nur lee„res zurücklassen.„ Herr Pluche hat die Gabe junge Naturkündiger zu bilden, und über die schönen Wissenschaften artige Strafreden zu halten.

Je ernsthafter und wahrhafter die Sachen sind, je mehr können sie Lächerliches an sich nehmen. Man bringt die Zeit mit Lesen ganz sonderbarer Meynungen zu, und alsbald glaubet man sonderbare Meynungen.

Der Mensch, welcher seines Wesens genießt, von dem falschen und oft gefährlichen Sinne der meisten Poeten überzeugt, sieht sie als eine Flöte an, welche mehr oder weniger angenehm, auch oft falsch tönet, und nur den Leuten, welche die wahre Fröhlichkeit nicht kennen, keine Seele haben, und sich nur eine viertl Stunde die Zeit zu verkürzen vermögen. Ein Mann von gesunder Vernunft wirft einen mitleidigen Blick auf jene Trauergedichte und lächerliche Liebschaften, welche der Gegenstand der meisten Tragödien sind. Es scheint ihm, er höre Don Quichotte seine Dulcinea von Toboso besingen.

Die Klugen meiden alles das, was das Ansehen einer Praleren hat; sie wollen nur das Gewissen für den Zeugen ihrer Einsamkeit und ihres Umganges mit sich selbst haben.

Jedes Jahrhundert hat seinen Theil Geistes, und man weis den Werth davon, wenn man mit sich ist. Die Kunst die Welt und ihre Gebräuche zu kennen ist kein Geheimniß, und wenn ein Philosoph es sich nicht vorstellen kann, so ist es, daß er oft nicht so niedrig kriechen kann als diese Welt, welche mit Kleinigkeiten und nichtswerthen Sachen die Vernunft beunruhiget und verwirrt machet.

Die meisten Menschen besuchen einander nur aus Eigennutz, oder weil sie nichts zu thun haben. Eine allgemeine Zerstreuung entreißt uns immer uns selbst, um uns mitten in die Welt zu schmeissen, und eine Begierde, welche fast allezeit die Seele von unserm Thun ist, verbindet uns einen Nachbar aufzusuchen und ihn zu unterhalten. Der Hoffärtige machet einen Besuch um gesehen zu werden, der Vorwitzige um zu sehen, die Weiber um zu plaudern; dergestalt, daß wenn man zu dem Ursprunge der Besuche hinaufsteigt, man sie nur als veränderte Leidenschaften finden wird, welche sich suchen und anhängen, und diese Verwirrung der Erzählungen, der Geschwätze, der Verleumdungen, der Eifersucht, der Nachrichten und Moden machen, davon die ganze Welt voll ist.

Wenn bey einer Person die Kunst zu singen oder zu tanzen eine Miethwissenschaft ist, ich will sagen, wenn man davon ein Handwerk machet, und sie auf der Schaubühne treibt, ist es die Heerstrasse der Unreinigkeit.

Verdienst ist ein Wort, welches eine jede Leidenschaft nach ihrer Art erkläret; es mag aber seyn, wie es will, es giebt ein wahres Verdienst, welches, unabhängig von Gewohnheiten, von Zeiten und Vorurtheilen, den Pöbel in Verwunderung setzet, und den Neid zittern machet. Es wird bey dem einfältigsten Menschen gefunden: wenn man alle Mühe anwendet, wenn man sich selbst kennet, hat man das wahre Verdienst.

Ein Bezwinger, da er so viel Menschen als nur möglich vertilget, hat seinen Namen durch eben das Stück berühmt gemacht, welches ihn am meisten hätte entehren sollen; und man war unvernünftig genug aus denen, welche nur Tyrannen waren, Helden zu machen und Ungeheuer zu verewigen, welche man hätte erwürgen sollen.

Wenn die Redlichkeit, Gerechtigkeit und Treue unsre Väter in der Gleichheit behalten hat, so mußte nothwendig die Vernichtung dieser Tugenden die Ungleichheit der Stände hervorbringen.

Zween große Gegenstände sollen uns immer beschäfftigen; Gott und die Seele: sie haben aber weder Geschmack, weder Gestalt, noch

Farbe: daher haben wir mit dem einen und andern wenig zu thun. Der geheime Sinn, obwohlen er das beständige Zeugniß unsres Daseyns und unsrer Vernunft ist, ist ein Wort, welches auf nichts gewisses abzielet, und zu erklären uns unmöglich seyn würde. Nur einige Kluge, welche die Welt verlachet, schämen sich nicht ihre Seele zu fragen, und sie zu ergründen.

Man kann sich nicht genug verwundern, daß der Mensch, welcher sich gegen das äußerste zu begeben allezeit beschäfftiget ist, nur das ergreift, was ihn der Erde näheret. Die erhabenen Begierden sind ihm beschwerlich, obwohlen er dazu gebohren ist. Und sein Willen scheint ihm nur frey und kostbar, wenn er ihn zum Bösen beweget.

Es wird bey dem Menschen etwas edles, erhabenes und heldenmäßiges erforderet, wenn er die Ehre der Würden erhalten will. Diese Tugenden werden zum Theil erlanget, wenn die Beyspiele und Arbeiten den Leib zur Geduld und Arbeit gewöhnen. Man findet Kleinmuth bey allen denen, welche man weichlich auferzogen hat. Die Zärtlichkeit ihres Körpers zeiget die Schwachheit ihres Geistes an; sie haben weder den Muth fortzugehen, weder etwas zu erdulden, noch sich in die Höhe zu richten. Man würde sagen, daß sie immer bereit sind in Stücke zu brechen, und daß sie keine andere Seele als ihre zarten Fibern und ihre empfindlichen Organen haben. Folglich unterliegt man den geringsten Schmerzen, und

hat nur Kräften sich zu beklagen und ungeduldig zu seyn.

Unsre Seele ganz einfach, und folglich wegen ihrer Natur des Wachsthumes und der verminderung unfähig, hat ihre wahre Größe nur von ihrem geistischen Wesen; und es ist vergebens sie mit ganz irdischen Hoheiten vermischen wollen, sie bleibt so einzig, so einfach und so einsam bey dem Monarchen, wie bey dem Armseligsten, weil es mit den Reichthümern keine Beschaffenheit hat wie mit den Tugenden, welche, da sie von gänzlich geistischen Eigenschaften sind, den Geist erheben müssen.

Die gemeine Nothdurft ist allezeit der Vorwand, dessen man sich bedienet um tolle Gebräuche einzuführen, obschon es oft offenbar ist, daß eine große Anzahl darunter leidet und seufzet. Ich möchte gern wissen, zum Beyspiele, ob die, welche so prächtige Ausrüstungen erfunden haben, und in unsern Städten Stolz herumfahren, glaubten dem menschlichen Geschlechte nützlich zu seyn. Sie erholeten sich Raths nur bey der Wohllust und Eitelkeit der Reichen, weil in einer Stadt, wo vielleicht sechs tausend Personen sind, welche im Gefolge hundert tausend zu Fuß gehen machen. Und was entsteht daraus? Sehet einen beschwerten, gedemüthigten, und zu Grund zu gehen ausgesetzten ganzen Haufen, da indessen einige privat Personen sich trotziglich in einem Tragthrone wiegen, wovon sie mit der höchstherrischen Verachtung einen geschickten Mann ansehen, welcher

nur

nur bey ihren Füssen erscheint. Jedermann stellet sich rechts und links, als wenn die Gottheit vorbey gieng, obwohlen oft der Arme, welcher, unter seiner Last gekrümmet, in den Gässen kriechet, viel mehr wirkliche Schätzung verdienet als der Herr, der ihn mit Koth bespritzet.

Die Pantius, davon vor einigen Jahren Europa voll gewesen ist waren nur Abbildungen von den meisten heutigen Menschen. Man sieht sie den Kopf, die Beine und Aerme und sonst nichts bewegen, dergestalt, daß ohne diese Bewegungen und Farben, womit sie sich verbrämen, man nicht wußte, was sie sind. Wie kann man mitten unter solchen kindischen Wesen unsterbliche Seelen entdecken, und diesen Athem Gottes, welcher auf jeden von uns gedrücket ist, erkennen? Wie kann man ohne Scham sein eigenes Wesen betrachten, und von eben der Natur als dergleichen Automaten zu seyn bekennen? Ohne Zweifel ein solcher Anblick durchdringt das Herz einer geringen Anzahl auserwählter Personen, welche ungeachtet der Zerstreuung und Unordnung noch ihrer selbst genießen.

Wir haben Krankheiten und Arzneymittel nach der Mode. Man weis, daß die aufsteigenden Dünste bey den Weibern, und die Hypocondrie (Magen- oder Leibdrücken) bey den Männern die vornehmsten Krankheiten sind, und daß der Merkurius, wie das Antimonium im vorigen Jahrhundert, eine berühmte Arzney ist.

Es ist fast kein Augenblick, wo wir nicht die Gränzen unsrer Vernunft gewahr werden, welche gleich jenem Gesichtskreise, der uns umgiebt, uns nur einen unendlichen Raum darstellen. Es ist uns nichts dienlicher uns von dieser Wahrheit zu überzeugen, als das Lesen aller Bücher, welche in der Welt wirklich da sind. Vergebens sind sie tiefsinnig, erhaben und prächtig, sie lehren uns weder das Künftige wissen, noch von tausend Wirkungen, welche wir sehen, die Ursache zu finden. Wenn sie einige Wahrheit beweisen, daran man nicht zweifeln kann, sind es Wahrheiten, welche nichts unendliches haben.

Bildnisse Der Eitelkeit mit lebhaften Farben abgeschildert.

§ I.
Bildnisse der Eitelkeit insgemein.

*

Es liegt das stolze Illium,
Die Stadt der Bürger lieget.
Es war, es wär ein Pergamum,
Uliß hat es besieget.
Nun pflügt des fremden Feindes Hand
In Trojens öden Hallen,
Und wo die Pracht von Troja stand,
Sieht man Getreide wallen.

*

Dieß ist das End der Eitelkeit,
Ein Hand voll Staub und Asche.
Nur stät in Unbeständigkeit
Vermischt das Glück die Basche.
Es setzt den Wünschen eine Schanz,
Es giebt nach langen Bethen
Itzt Streit, und Sieg und Lorbeerkranz,
Itzt Streit, und Tod, und Ketten.

*

Dieß lehret uns ein jedes Thier,
Daß nichts beständig werde,

Das brummet uns der wilde Stier,
Das wiehern alle Pferde.
Der wundgeschoßne Löwe brülts,
Es bellens alle Hunde,
Der große Elephante füllts,
Was ist, das geht zu Grunde.

*

Nichts zeugt der Sonne milder Blick,
So nicht auch wieder wandre.
Itzt Glück und Tod, itzt Tod und Glück
Ein Schicksal treibt das andre.
So wie der Mond bald voll, bald neu
Erscheint auf seiner Reise,
So ist das Glück uns nie getreu,
Und drähet uns im Kreiße.

*

Vergänglich wie der erste Schnee
Kömmt alles, und muß weichen.
Das Pferd zertritt den jungen Klee,
Und Stürme stürzen Eichen.
Die Sadt versengt Vesuvens Hitz,
Die Brücke stürzt von Flüssen.
Gebürgen droht der nahe Blitz,
Und Thälern Wassergüssen.

*

Das Alter drücket manchen Wald,
Und krümmet Bäume nieder.
Die Eiche sey auch noch so alt
Wenn gleich die festen Glieder
Noch nicht des Bauers Axt verletzt
und keine Stürme brachen.

Dem

Dem Alter bleibt sie ausgesetzt,
Das wird sie fallen machen.

*

Das Leben hört im Anfang auf,
Die Zeit ist bald verflossen.
Ein Nu, so ist der Lebenslauf
Bey vielen schon geschlossen.
Wie Amen sonst das Ende macht,
Und bey den Rednern bindet,
So sage du auch gute Nacht,
Sobald die Zeit verschwindet.

*

Die Wohllust ist nicht ohne Pein,
So sehr sie immer schmeichelt:
Sie sieht ihr Elend selbsten ein;
Sie plagt zugleich und heuchelt,
Wie schnell verfliegt die geile Lust,
Und Gunst, die kaum geblühet,
Geflügelt kömmt sie in der Brust.
Berühr sie nicht, sie fliehet.

§ II.

Bildnisse der Eitelkeit an prächtigen Gebäuden.

*

Die Eitelkeit ist nur ein Traum,
So wie ein Traum nur eitel.
Wir träumen Gold, und fühlen kaum
So flieht der volle Beutel.

Pa=

Paläste, Schlösser, Königsthron,
Was auch die Pracht erfinde.
Was läßt uns doch die Zeit davon?
Nur Rauch, und Staub und Winde.

*

Wo sind die Wunderwerke hin?
Man mußte sie sonst ehren.
Man zischt sie aus, verlacht sie kühn
Als prächtige Chimeren.
Die Gärten der Semiramis
Und Babels hohe Mauren,
Coloß der fürchterliche Rieß,
Nichts konnt beständig dauren.

*

Der Piramiden hohe Last
Um Memphis aufgethürmet,
Hat stiller Moder längst umfast,
Die Zeit hat sie bestürmet.
Sie liegen itzt der Erde gleich,
Man mißt sie aus dem Schutte.
Schutt ist itzt dieses Königreich,
Wo sonst ein König ruhte.

*

Dianenstempel ist nicht mehr
Mit Waffen ausgeschmücket.
Die Griechen schenkten Schätze her,
Ein Schurk hat sie erstickct.
Er legte Feuer, nun sind sie hin,
Sein Ruhm muß mit verbrennen.
Herost. doch ich verschweige ihn,
Ich will ihn nicht mehr nennen.

*

Alcidens Säulen liegen schon,
Das Meer hat sie verschlungen,
Ein Stückgen findt man nicht davon.
Neptun hat vorgedrungen.
Mausolus soll aus Marmorstein
Ein stolzes Grabmal haben.
Das Alter stürzte selbes ein,
Das Grab liegt selbst begraben.

*

Das Traumbild Nebukadnezars
Aus mystischen Metallen
Zerfiel sich längst; im Schlafe wars,
Wo er es selbst sah fallen.
Der Meder, Perser, Griechen Macht
Ist längstens aufgerieben,
Verlohren ist die ganze Pracht,
Die bis auf uns geblieben.

*

Das Haupt aus Golde hat das Schwert
Der Perser abgeschlagen.
Der Perser Reich ward umgekehrt,
Auf Griechen übertragen.
Den Leib aus Erze, Griechenland,
Den Bauch, die Lenden, Hüften,
Bezwang des Römers starke Hand,
Ein eißern Reich zu stiften.

§ III.

Bildnisse der Eitelkeit an der alten weltberühmten Stadt Rom.

*

Weis deine Macht, du altes Rom,
Und noch erhaltne Zierde.
Besieh dich nur im Tiberstromm,
Du schämst dich deiner Würde.
Dein Mund ist gelb, die Stirne bleich,
Die Schönheit ganz verderbet.
Die Mauren sind der Erde gleich,
Die Remensblut gefärbet.

*

Du warst noch ein unmündigs Kind.
Bey deines Stifters Zeiten,
Dann lallst, und wächsest du geschwind:
Camillus muß dich leiten.
Dein Scipio bewachte dich,
Als du recht reif geworden,
Als falsche Werber melden sich
Die Pönen vor den Porten.

*

Doch schlug sie diese Heurath aus.
Ein Pöne? der kann gehen,
Für Fremde bin ich nicht zu Haus,
Ich mag nur Römer sehen.
Auf Römer! Sie ergreift das Schwert,
Der Köcher hängt zur Seite,
Die Reiche werden umgekehrt,
Die Welt ist ihre Beute.

*

Als Brutus bey dem Ruder saß,
Die Laster Cato strafte,
Wuchs auch der Römer Macht, und Haß,
Man that, was Rom nur schaffte.
Wenn Marcus frey im Rathe spricht,
Beredt mit Mund und Mienen,
Bezwingt er, ohne das er ficht,
Die bösen Catilinen.

*

Als Romulus ihr Vater starb,
Und Acca ihre Amme.
Bezwang sie, wer sich nur bewarb,
Sie stürzt ihr eigner Stamme.
Man sieht in dieser großen Stadt
Die Unschuld unterdrücken,
Den Raub zu schützen, den er hat,
Das Schwert den Räuber zücken.

*

Man zieht bis in Pharsalien
Die Bürger umzubringen,
Man sieht itzt Rom zu Felde gehn,
Sich selbsten zu bezwingen.
Rom bläßt das Zeichen zu dem Streit,
Und Rom bläßt es zurücke,
Ein Adler thut dem andern leid,
Und droht mit wildem Blicke.

*

Hier streitet des Pompejus Heer,
Dort dieß, so Cäsar führet,

Der Sieg ist schändlich, eitel, leer,
Der schlimste triumphieret.
Es strömt das theure Bürgerblut,
Wenns doch um Welten wäre,
Sie theilen sich (welch eine Wuth)
Ein Pünktchen falscher Ehre.

*

Indessen darbt die matte Stadt.
Vom Geitz und Krieg der Glieder
Der Pöbel seufzet, und der Rath:
Die Ohnmacht schlägt sie nieder.
Der Puls schlägt langsam, ungewiß,
Weil sie so viel gelitten.
Den nahen Tod bedeutet dieß,
Er kömmt mit schnellen Schritten.

*

Zuletzt ist ihr der Todtesschweiß
Vor Aengsten ausgebrochen.
Sie hat um ihrer Freyheit Preis
Mein Kaiser! ausgesprochen.
Ach lebe, lebe immer wohl,
Hier hast du meine Stelle.
Ich speye weil ich sterben soll,
Den Kriegsgeist in die Hölle.

*

Ach Rom der Helden Stammenhaus
Ist itzt nur eine Leiche,
Tiber trug selbst den Körper aus,
Verderbte seine Reiche.

Der

Der todten Fackel düstres Feuer
Hat Nero angefachet,
Rom brennet halb, das Ungeheuer,
Als wär es Troja, lachet.

*

Das alte Rom ist nicht mehr da
Berühmt von tausend Siegen,
Vor dem sich einst Numantia,
Die Volscer mußten schmiegen.
Carthago fuhr beschämt zurück
Mit seinen leeren Schiffen.
Der Rhein empfand der Römerglück.
Als sie ihn angegriffen.

*

Die Welt erschrack vor ihrer Macht,
Nun ist sie ganz verschwunden.
Der Enkel hat das durchgebracht,
Was Ahnen hart gefunden.
Die Welt war selbst das Erbegut,
Für einen einzigen Erben:
Kaum reicht es zu. Der Gothen Wuth
Muß noch den Rest verderben.

*

Quiriten sehet eure Stadt.
Itzt bettelt sie um Ehren.
Was einst Trajan gebauet hat,
Muß sich in Staub verkehren.
Lucullens hoch gethürmtes Haus,
Die Schlösser, und Paläste
Kaum hielten sie Jahrhundert aus,
So sind sie nicht mehr feste.

*

Neronis Tische sind nicht mehr,
Die sonst nur Balsam düften,
Neronis Bäder stehen leer
Gleich faulen todten Grüften.
Kaum werden in dem Kaiserbad
Noch Gänse abgewaschen.
Kaum hat Tübur itzt noch die Gnad,
Das Schweine auf ihm naschen.

*

Orchester, Spiele, Schankungen,
Die Rennbahn, Kampfplatz, Brunnen,
Kein Gold kann ich gestreuet sehn.
Nichts konnt der Zeit entrinnen.
Kein Traur- und Lustspiel höret man,
Wo sind Terenzens Socken?
Die Zeit hat alles abgethan,
Die sonst hier sprachen, stocken.

§ IV.

Bildnisse der Eitelkeit an kunstreichen Statuen und Gemälden.

*

Man sehe itzt die Künste ein,
Ein Gleiches wird sich zeigen.
Das Elend wird noch großer seyn;
Halb weinend wird man schweigen
Ihr glaubtet zwar, der Parcen Hand
Soll diese nicht berühren,
Allein was in der Blüthe stand,
Das mußten wir verlieren.

*

Ist noch ein schöner Pinselzug
Von Zeuxis Hand zu sehen?
Lysippus schnitzte Bilder gnug
Kein Fuß davon blieb stehen.
Des Myrons zweifelhafte Kuhe
Konnt selbst die Stiere äffen,
Setzt Mentors Venus noch hinzu,
Sagt, wo sie anzutreffen.

*

Wer ist der Künstler Phidias,
Dem Zevs sieleihen müßen?
Man sagt, ihm war es nur ein Spas
Ein erzern Heer zu gießen,
Sie fielen sich einander an,
(So sollte es fast scheinen)
Und wer sonst alles glauben kann,
Wird dieses nicht verneinen.

*

Von Wem ist die Lucretia,
Die keusche, spröde Schöne?
Sie haßt, durchbohrt, sie lebet ja,
Ich höre fast die Töne.
Sag an, wer sie gemalet hat?
Ich mag auch alle fragen;
Du fragest, heißt es, itzt zu spat,
Und niemand kann mirs sagen.

*

Was einstens Zeuxes hat gemalt,
Die falschen Wundertrauben,

Die manchen Vogel wohl bezahlt,
Der selbe wollte rauben,
Hat nun ein Regen weggespielt,
Sie sind nicht mehr zugegen.
Kein Vogel kömmt, der etwas stihlt,
Ach! der verwünschte Regen.

*

Man spricht, die Alten waren doch
Allein geschickt, und weiße,
Und unser Dürer malte noch
Auch ohne Zirkelkreise.
Ein Künstler war auch Raphael,
Er prangt mit Meisterstücken,
Und Rubens, Schwarz und Pißanell,
Sie rühren, und entzücken.

*

Der Vorzug, den man diesen giebt,
Wird er auch lange währen?
So sehr man ihre Stücke liebt,
Vielleicht sind alle Ehren
In hundert Jahren weggewischt,
Man wird sie kaum noch kennen,
Und Rubens Name selbst verlischt,
Man wird ihn N. N. nennen.

*

Damit das Uebel stärker ist
Den großen drohn die Kleinen.
Weist den, der den Homerus frist?
Ein Straus? es sollte scheinen,
Nur eine Maus giebt sich die Mühe
Das ihr der Bauch zerbreche,

Zehn

Zehn tausend Katzen packet sie,
Ihr Götter! straft die Freche.

§ V.

Bildnisse der Eitelkeit an der alten Dichtkunst und Beredsamkeit.

*

Auch Maro stellt sein Siegen ein
Und Dido wird verachtet.
Horaz wird wie ein feistes Schwein
Dem höllen Gott geschlachtet.
Catull schweigt von der Leßbien
Ovid von der Corinne
Und von Properzens Cynthien
Wird man kein Wort mehr inne.

*

Der Dichter munters Flügelpferd
Ließ Sultan niederhauen.
Parnas und Pindus sind zerstört.
Kein Nektar kann mehr thauen.
Nicht Maro wurde mit der Haut
Des Musenpferds bedecket.
Vielleicht liegt, wenn mans recht beschaut,
Ein Türk auf ihr gestrecket.

*

Ja der Parnas ist selbsten hin
Dieß sahen die Poeten,
Die Lorbeer sind itzt nicht mehr grün,
Dieß wundert die Poeten.

Die Epheukränze sind zerstört,
Dieß seufzen die Poeten.
Und keine Laute wird gehört,
Das zürnen die Poeten.

*

Nun wachsen wilde Hecken her
In jenem Musengarten.
Man siehet keinen Lorbeer mehr,
Denn niemand will ihm warten.
Nur Gras, und Disteln, schädlich Kraut
Und Nesseln sieht man schießen,
Wer sie zu fühlen sich getraut,
Wird seinen Vorwitz büßen.

*

Apollons Dreyfuß muß veracht
Bey schwarzen Häfen stehen.
Der Gott wird selbst nur ausgelacht,
Er muß zum Hüten gehen,
Die Spinne deckt den Göttersitz,
Minerva muß ihr weichen,
Es sieget, spricht sie, nun mein Witz,
Ich kann der Göttinn gleichen.

*

Die Dichterquelle ist versiegt,
Kein Gott ist mehr darinnen,
Nur Schlamm und Mooß auf selber liegt,
Wie bey gemeinen Brünnen.
Es wird die nahe Gottheit nicht
Am Ufer mehr verspüret.
Weil heut die Quelle faul, und dicht
Unheilig Wasser führet.

*

So geths, was vor der Dichtertrank
Als eine Himmelsquelle,
Sauft ein Kameel (dieß ist der Dank)
Itzt an des Dichters Stelle.
Dieß saufen die Arkadier,
Und greifen nach der Leyer,
Drum sehn die Verse krämpfig her,
Und zeigen nichts vom Feuer.

*

Der Redner Marcus lieget stumm,
Kein Crassus läßt sich hören.
Man zeige mir Hortensium,
Sie sind nicht zu beschwören.
Der wilde Rothe hat zuletzt
Die Rostra abgerissen,
Und wieder an das Schiff gesetzt,
Die lange Ruh zu büssen.

*

Demosthenem der Redner Haupt,
Der dem Philippus böse,
Hat uns das Halsweh weggeraubt.
Wer weis, wo er verwese?
Hier dieser ist Demosthenes,
Dieß wußten sonst die Knechte.
Sein Grab? Athen? ey zeige es,
Kein Mensch weist mich zu rechte.

§ VI.

Bildnisse der Eitelkeit an den Weltweisen Griechenlands.

*

Ihr Philosophen Griechenlands
Die man fast angebethen,
Ihr Wunderthiere des Verstands
Mit Bärten, wie Kometen,
Ihr schriet alle Schulen an
Mit Zanken, Disputiern.
Nun rede, wer noch husten kann.
Ihr könnt euch nicht mehr rühren.

*

Daß man Antisthenem nicht sieht,
Sagt wenigst, was er machet.
An was hat sich denn Democrit
Zu letzt zu todt gelachet?
Diogenes der schlimme Hund
Wo liegt er doch begraben,
Der mit der Sonne jede Stund
Sein Faß gewälzt soll haben.

*

Sag mir, wo liegt Pytagoras?
Der nur das schweigen lehrte,
Der sich nie satt an Linsen fraß,
Mit Fleische sich nicht nährte.
Wo Sokrates? man zeige nur
Ein halb verfaulte Rippe.
Man zeige mir nur eine Spur
Der bösen Frau Xantippe.

Wo treffe ich den Plato an?
Er ist nun ganz zergliedert,
Er machte uns zum Gogelhan,
Zweyfüßig ungefiedert.
O wäre er doch selbst das Thier,
Wozu er uns will machen,
Heut auf den Abend wollten wir
Beym Schmause seiner lachen.

*

Der Stagirit springt in das Meer
Sich selbsten zu ersäufen,
Er trozt der Parcen harte Scheer
Und will das Wunder greifen
Das er vom Sehen nicht versteht.
Was ist denn Fluth, und Ebbe?
Weil dieses nicht von Statten geht,
So feyre, Thor, und lebe.

*

Nun läßt er auch sein Laufen seyn.
Es ruhn die matten Glieder.
Die Stoa fällt auch endlich ein,
Und schlägt die Sophen nieder.
Die Ziegel glittschen von dem Dach,
Es regnet in die Schule.
Die Eule findt sich kaum ein Fach,
Und die verwegne Duhle.

*

Nach diesen giengen andere,
Da andre sich noch rüsten:
Justinian mit der Armee
Der zänkischen Juristen.

Hier hilft kein Schrift, Gesetz, Libell,
Kein Replick, Triplick nützet.
Der Richter ruft die Richter schnell,
Und nichts ist, was sie schützet.

*

Hipporates, durch dessen Kunst
Manch Uebel ward geheilet,
Erkannte erst den eitlen Dunst
Als er zum Grab geeilet,
Machaon, dieser Arzt ist todt,
Beschattet mit Cypressen.
Galen kann sich in seiner Noth
Kein Tröpfchen Saft erpressen.

*

Doch Archimedes wird verschont
Mit seiner Himmelssphäre.
Ein Mann der unter Sternen wohnt,
Nicht, wenn er Pollux wäre.
Des Tychons eitle Träumerey
Ließ man sich längst vergehen.
Die Erde geht, er schläft dabey,
Die Sonne blieb noch stehen.

§ VII.

Bildnisse der Eitelkeit an den Wechsel des Glückes, und Unglücks.

*

Nicht böse, Freund, was zürnest du?
Wenn ich dir diese nenne,
Du trauest dir zu vieles zu,
Wenn ich dich doch recht kenne.

Viel tausend Leichen liegen dort,
Du kannst, und mußt sie sehn,
Du lebest noch vermessen fort,
Da Rom fällt, willst du stehn.

*

Du bist allein das Glückeskind,
Das süße junge Herrchen.
Die Parcen machst du alle blind,
Der Tod ist nur ein Märchen.
Das Glück ist unveränderlich,
Das wirst du doch wohl wissen.
Du stehst dabey, es drehet sich,
Den Saum darfst du noch küssen.

*

Du Thor! was säumst du immer fort,
Und lässest dich betrügen?
Das Glück verspricht, und hält nicht Wort,
Sein größte Kunst ist lügen.
Es schmeichelt, lächelt und verspricht,
Und zeigt sich dir gewogen.
Wie viele Prinzen hat es nicht
Am Ende doch betrogen.

*

So sehr sich Proteus verstellt,
Bald so, bald anders scheinet,
So auch das Glück nicht Stiche hält,
Es lacht zugleich, und weinet.
Am Morgen zeiget es uns zwar
Nur reizende Gestalten.
Doch auf den Abend ist es gar,
Man sieht nur finstre Falten.

Ver=

*

Verschmähe seinen Friedenskuß
Und seine falschen Blicke.
Es bittet dich, gieb ihm den Fuß
Und stoß es keck zurücke.
Die Worte sind wie Honig mild
Mit Zucker überkleistert,
Das Gift ist still, dann wird es wild,
Wenn es dich erst bemeistert.

*

Rufin! du Halbmann sage her,
Wie treu blieb dir das Glücke,
Du mußt ins Elend, ja noch mehr
Dein Bild zieht man am Stricke:
Man macht aus deiner Statue
Noch Häfen, Teller, Schüsseln,
Der Bürger fühlt nicht mehr das Wehe
Von deinen Amtes Schlüsseln.

*

Geh Hanibal, du stolzer Thor!
Mit Essig spalt die Berge,
Du dringst bis an die Alpen vor,
Ein Rieß, und doch ein Zwerge.
Bey Canna dich das Glück zwar trifft
Du prallst mit Römer Ringen.
Und saugst aus deinem Ringe Gift
Die Unbild einzubringen.

*

Du sitzest heute auf dem Thron,
Am Ruderbanke morgen.
Man jagt den Richter selbst davon,
Mit Sorgen wechseln Sorgen!

Heut bist du Herr, und morgen Knecht,
Die Stirne wird gebrennet,
Wer dir begegnet, hält dich schlecht,
Wer ists, der dich noch kennet?

*

Der ist der arme Bellisar
Von Siegen unterdrücket.
Der blind, und arm, so groß er war,
Ins Elend wird geschicket.
Er war zuvor ein tapfrer Held,
Das Glück hat ihn verlassen,
Nun bettelt er um Brod, und Geld,
Und stolpert durch die Gassen.

*

Ablavius, du trabest hoch,
So prächtig, als dein Kaiser.
Ich dienen? weg mit diesem Joch,
Ablavius denkt weiser.
Nun zittert, sehet euren Herrn,
Ihr könnt ihn nicht erblicken?
Er liegt, das glaube ich gar gern
Zerhaut in tausend Stücken.

*

Das Glücke spielet lieblich auf,
Musik, das ist ihr Werke.
Es machet einen schnellen Lauf,
Itzt still, und itzt mit Stärke.
Ergrümmt schlägt sie die Laute bald
Ans Grab, daß sie zerspringet,
Daher kömmt jener tiefe Alt,
Den jeder Hofherr singet.

*

Was hoch ist, wird gar bald gestürzt,
Fällt wieder in die Tiefe.
Ich sah die Berge abgekürzt
Itzt Berge, wo vor Schiffe.
Die Felsen macht der Donner klein,
Ein Hügel wird zerstücket.
Was klein ist gehet selbsten ein,
Das Größre wird erdrücket.

§ VIII.

Bildnisse der Eitelkeit an den deutschen Helden voriger Zeiten.

*

Was suche ich die Zeugen weit?
Europa kann sie weisen,
Nichts übrigt von der güldnen Zeit.
Sie ist so hart, als Eisen.
Der Schwindel treibt es stäts herum
Ein König plagt den andern,
Wir bringen selbst einander um,
Wir streiten, ruhen, wandern.

*

Du selbst, o deutsches Vaterland,
Was hast du nicht gelitten?
In zwanzig Jahren (welche Schand)
Wer hat dich nicht bestritten?
Du wirst mit Ueblen überhäuft,
Die Streiche kann man hören.
Du weinst, und schwimmest halb ersäuft
In deinen blutgen Zähren.

*

Ihr Augen, weinet, strömet, gießt,
Befeuchtet meine Wangen,
So wie der Frühlingsschnee zerfließt
Wenn Phöbus aufgegangen.
Ihr Hände! schlaget an die Brust,
Zerstreuet meine Haare,
Ach Deutschland! fort mit aller Lust,
Ich wein bey deiner Bahre.

*

So lieget denn auch Tampiere
Das Muster aller Helden,
Buquoy voll Wunden ist nicht mehr,
Darf ich noch einen melden?
Auch Pappenheim, auch Pappenheim,
Ich muß ihn zweymal nennen,
Ist todt, auch der? mich flieht der Reim,
Leicht ist sein Geist zu kennen!

*

Und Tilly, noch ein neuer Schmerz,
Er welzt sich schon im Staube,
Es bebt dein sonst so tapfres Herz,
Du prangst mit Sieg und Raube.
Erhaben sollst du durch die Welt
Erst im Triumphe fahren,
Es werde stäts dein Lob erzählt
Von den Poeten Schaaren.

*

Ihr starbet uns noch viel zu früh,
Ihr wahren Kriegesgötter!

Ihr

Ihr schluget auf die Feinde zu
So, wie ein Donnerwetter.
Wem jagtet ihr nicht Schrecken ein,
Wer floh nicht eure Stärke?
Nun bleibt euer Name nur allein
So leer, als Puppenwerke,

*

So ist es denn, und bleibt dabey,
Daß nichts beständig währe,
Und Panzer, Helm, und Siegsgeschrey
Vergehen mit der Ehre.
Der Städte Zahl, die man bezwang,
Das Blut, das man vergossen,
Faßt eine Bahr, hier liegt der Rang
Der Helden still verschlossen.

*

So fielen unsre Hectors hin,
Das Paris noch nicht zittert?
Die Helden sind wahrhaftig dün
Die Prag nicht hat erschüttert.
Zähl alle Regimenter her,
Wie viel sind noch geblieben?
Kaum acht sind heute übrig mehr,
Sehr viel sind aufgerieben.

*

Der erste trieb den andern fort
Zum Tod, und Krieg und Schlachten,
Der zweyte trat ans erste Ort
Bis sie das Spiel vollbrachten.
Und als die andern nach dem Streit
Vom Kampfplatz sind verschwunden,
Dann

Dann machte sich Gustav erst breit,
Und gab, und suchte Wunden.

*

Gustav erscheint im fünften Act,
Kömmt Schweden vorzustellen,
Wie leicht ist nicht was weg gezwagt,
Mir, dacht er, kanns nicht fehlen.
Die Rolle daurt zwey Jahre lang,
Und manche Helden fielen,
Doch Lützen macht ihm endlich bang
Er flucht den bösen Spielen.

*

So flieht der eitlen Ehre Dunst,
Sie macht ein falsch Getümmel,
Hört auf wie eine Wolkenbrunst,
Und dreht sich mit dem Himmel.
Gestaltet sich bald so, bald so,
Bis sie zu nichts geworden.
Sie macht die Menschen plötzlich froh,
Um dann sie zu ermorden.

*

Viel Dinge sind vom Ursprung her
Zum Untergang bestimmet.
Sie gehn zu Grund, es hält nicht schwer;
Weil sichs für sie gezimmet.
Zu diesem letzten Augenblick
Muß alles gehn, und fahren,
Den Kahlkopf zieht man mit dem Strick,
Und andre bey den Haaren.

*

Ihr täuschet euch, ihr Sterblichen!
Ihr seyd ja nichts als Leimen.

Ihr wollet immer feste stehn,
Und schmäuchelt euch mit Träumen.
Das Schicksal drehet immer fort
Bald euch, bald eure Hütten.
Ihr habet kein beständig Ort,
Und wandert mit den Scythen.

*

Ein Wirbel dreht die ganze Welt,
Sie leidt, und wird erschüttert,
Kaum daß sie sich noch aufrecht hält,
Und nicht zerplatzend schittert.
Die Runzeln decken ihr Gesicht
Das bucklicht Weibchen wanket.
Und Charon hat, ich zweifle nicht,
Schon um den Lohn gezanket.

*

Der Elemente tolle Wuth
Stößt sie sehr oft zusammen.
Die Flammen leiden von der Fluth,
Das Wasser leidt von Flammen.
Man hört zum Streite, wie es scheint,
Die Kriegstrompete blasen.
Itzt sieget der, und itzt der Feind,
Man siehet nichts als Rasen.

§ IX.

Bildnisse der Eitelkeit an zeitlichen Dingen in Rücksicht auf die Ewigkeit.

*

Ist dir der Kriegstumult verhaßt,
Und fühlst du edle Triebe,

Entschütte dich der niedern Last,
Nur Gott verdienet Liebe.
Flieg hurtig zu den Sternen auf,
Weil dich die Welt nur blendet,
Dorthin, wo Phöbus seinen Lauf
Im Thierekreis vollendet.

*

Es wird dir hier sogleich erlaubt
In Sion einzugehen.
Dieß Reich wird dir nicht weggeraubt,
Du wirst kein Ende sehen.
Die Ewigkeit erkennt kein Ziel,
Man weis hier nichts von Schranken:
Zehn tausend Jahre sind nicht viel,
Sie sind nur ein Gedanken.

*

Kein Attila erschrecket hier,
Und kein Tyrann aus Norden.
Betrat ein Hunne diese Thier,
Ist er zum Lamm geworden.
Da weißt man nichts von Meichelmord,
Und nichts von Strassenräubern,
Kein Thierekampf geschiehet dort,
Das Blut bleibt in den Leibern.

*

Hier herrschet nur die Ewigkeit
Die Heiligen zu weyden.
Der Schmerz ist fern, und Traur, und Leid,
Man krönet sie mit Freuden.
Man sieht den hohen Himmelssaal
Sich von Pyrop erheben.

Die Lebenszeit ist ohne Zahl,
Wer lebt, wird ewig leben.

*

Die Schönheit ist dort noch so schön,
Sie leidet nichts von Jahren.
Die Jugend muß dort nicht vergehn
Verscheut von grauen Haaren.
Die Wohllust fließt viel reiner dort,
Man fürchtet keine Schmerzen,
Die Ruhe jagt die Kriege fort
Man kann im Friede scherzen.

*

Kein Troja wird des Feuers Beut.
Kein brinnend Rom muß glanzen,
Es deckt ein edle Sicherheit
Die diamantnen Schanzen.
Die Thüre dieser heilgen Stadt
Befestigt Schloß, und Graben,
Man hat beständig, was man hat,
Und selig sind, die haben.

*

Es giebt hier nur ein einzig Gut
Das größte doch aus allen.
Das gießt sich aus, wie eine Fluth,
Durch alle Himmelshallen.
Es läuft durch alle Herzen fort
Dieß süße Meer der Freuden,
Wer hier versinkt, der ist am Port,
Wer liebet, kann nicht leiden.

Ein

*

Ein helles Licht der Herrlichkeit
Erfüllet die Gemüther.
Der Anblick Gottes bringet Freud,
Gewährt dir reinsten Güter.
Die Räzel sind itzt aufgelöst,
Das Düstre ist enthüllet.
Wenn kein Prophet sich sehen läßt,
Zeigt alles sich erfüllet.

*

Die Sonne kriecht bey ihrem Fuß,
Und Phöbe wird zertreten:
Der Götterboth Merkurius,
Und Mars mit Schwert und Ketten,
Saturn, und Zevs, der Morgenstern
Sind itzt nur ihre Sitze
Es küssen ihre Füsse gern,
Und bittend alle Blitze.

*

Was unter den Planeten liegt,
Schlägt Gott mit tausend Keulen.
Seht, wie der Blitz hinunter fliegt
Die Felsen zu zertheilen.
Vom Fuß bis an den Gipfel hin
Wird jeder Berg zerschlagen.
Ach! daß ich doch kein Thal nicht bin,
Hört man die Felsen klagen.

*

Die Lüfte selbsten werden dicht.
Und strozen von Gefahren.

So häufen selbst die Lerchen nicht
Im Lenze ihre Schaaren.
Gefahren stürzen sich herab,
Ein Hagelsturm von Spiesen,
Der Mensch giebt eine Scheibe ab,
Nur den will man durchschießen.

*

Cupido spannt den Bogen an,
Vergiftet seine Pfeile.
Der Pfeil durchstreichet seine Bahn,
Nun brennt er schon, der Geile.
Er liebet, wüthet ganz erpicht,
Und fühlt den süßen Schmerzen;
Der Thor, er merket es doch nicht,
Ein Geyer nagt im Herzen.

*

Betrachte nur die Speisen wohl,
Sie riechen nach der Hölle,
Du schoppest dich von Speisen voll,
Kaum kannst du von der Stelle,
Der beste Wein behält sein Gift,
Und mancher wohl betrunken
Hat hart den Stix noch überschifft,
Die meisten sind versunken.

*

Du krönest dich mit Rosen noch,
O Wandrer! in der Schenke,
Dich mästet dein erfahrner Koch,
Und Gott, und Tod sind Schwenke.
Dich wird mit andren endlich auch
Die Zeit darnieder drücken,

Und

Und du gedenkst nach deinem Brauch
Den Fuß zum Tanz zu zücken.

*

Du träumest nur von Fastnachtzeit
Von ausgesuchten Speisen.
Geschoppet suchst du neue Freud
Und drehest dich in Kreißen.
Die Cither, Harfe, Pfeife klingt,
Und spielt auf dein Begehren,
Als hättest du es einbedingt,
Die Welt soll ewig währen.

*

Hör doch, was für ein Spruch erschallt,
Den Paulus ausgegeben.
Die Welt verändert die Gestalt,
Der Tod folgt auf das Leben.
Verstehst du ihn? Die Welt vergeht,
Sie ändert die Gestalten,
Die falsche Welt so aufgebläht
Sie ist, bekömmt sie Falten.

*

Dieß singet man, dieß weinet man,
Man schreibts, und kann es lesen,
Man lacht, und sieht es frostig an,
Als wenns nicht so gewesen.
Man kauft die eitle Eitelkeit
Ach Gott, mit wie viel Gelde,
Und für die gute Ewigkeit,
Pfui Schande! daß ichs melde.

Re-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Register.

	Seite.
Der Genuß seiner selbst	7
Die Seele	ebend.
Seiner selbst genießen	13
Die Sinne	14
Die Freyheit	15
Von Gott	17
Die Wahrheit	18
Von den Sitten	19
Von Vorurtheilen	20
Das Lesen	ebend.
Von dem Ruhme	21
Die Geschichte	23
Von dem Heldenmuthe	24
Von den Philosophen	25
Die Welt	27
Von dem gesellschaftlichen Leben	29
Von der Metaphysik	32
Von der Zeit	34
Die Würden	40
Das Bildniß des Todes	43
Der Umgang mit sich selbst	50
Von den Ideen	56
Von den Gedanken	58
Von den Empfindungen	61
Von den Begierden	ebend.
Von den Leidenschaften	63
Von den Sinnen	65
Von den Ergötzlichkeiten	66
Von Wahrheiten	67
Von den Meynungen	69
Die Freyheit	71
Von den Tugenden	73
Von dem gegenwärtigen Leben	75
Von den Schmerzen	78
Von den Gebrechen	79
Von dem Glücksstande	80
Von den Sinnen	85
Von der weltartigen Lebensart	ebend.
Das Glück	87
Von Freunden	88
Von den Autorn	90
Von der Munterkeit des Gemüthes	92
Von der wahren Freundschaft	101
Die Sprache der Vernunft	105
Die Welt ein Räthsel	114
Der wahre Mentor	122
Die Sprache der Religion	128
Alles untereinander	131
Bildnisse der Eitelkeit	185

Bayerische Staatsbibliothek München

Register.

Seite.

Der Genuß seiner selbst 7
Die Seele ebend.
Seiner selbst genießen 13
Die Sinne 14
Die Freyheit 15
Von Gott 17
Die Wahrheit 18
Von den Sitten 19
Von Vorurtheilen 20
Das Lesen ebend.
Von dem Ruhme 21
Die Geschichte 23
Von dem Heldenmuthe 24
Von den Philosophen 25
Die Welt 27
Von dem gesellschaftlichen Leben 29
Von der Metaphysik 32
Von der Zeit 34
Die Würden 40
Das Bildniß des Todes 43
Der Umgang mit sich selbst 50
Von den Ideen 56
Von den Gedanken 58
Von den Empfindungen 61
Von den Begierden ebend.
Von den Leidenschaften 63

Seite.

Von den Sinnen 65
Von den Ergötzlichkeiten 66
Von Wahrheiten 67
Von den Meynungen 69
Die Freyheit 71
Von den Tugenden 73
Von dem gegenwärtigen Leben 75
Von den Schmerzen 78
Von den Gebrechen 79
Von dem Glücksstande 80
Von den Sinnen 85
Von der weltartigen Lebensart ebend.
Das Glück 87
Von Freunden 88
Von den Autorn 90
Von der Munterkeit des Gemüthes 92
Von der wahren Freundschaft 101
Die Sprache der Vernunft 105
Die Welt ein Räthsel 114
Der wahre Mentor 122
Die Sprache der Religion 128
Alles untereinander 131
Bildnisse der Eitelkeit 185

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caraccioli, Louis-Antoine,

Der Geist der Herrn Marquis Caraccioli, oder gründliche Sittenlehren nach Anweisung der Religion und Vernunft Aus dem Französischen übersetzt

Augsburg 1778

Gall.sp. 35 h#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10426369-8
VD18 1266894